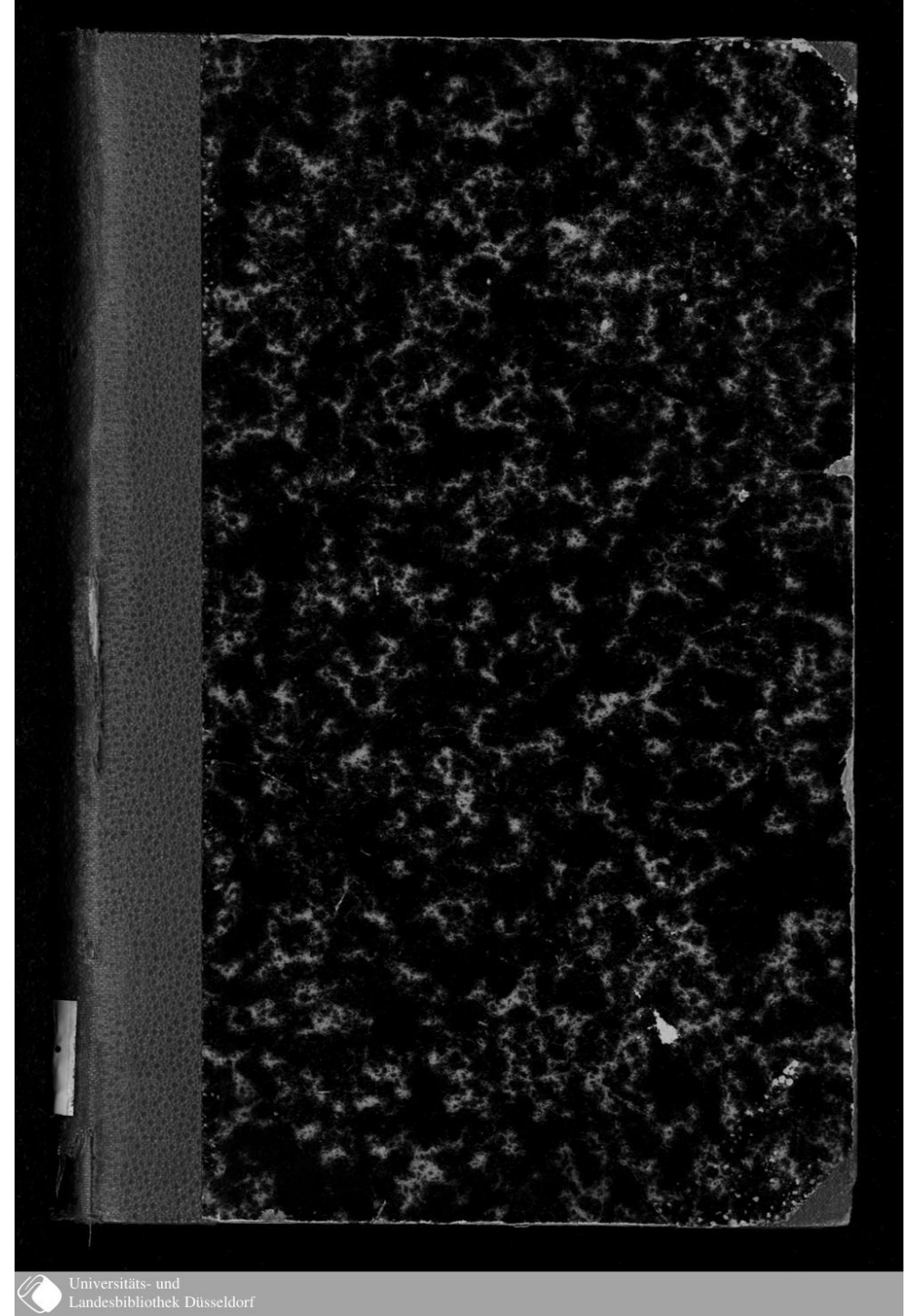
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ULB Düsseldorf

+4073 288 01

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zum Andenken an den 19/3.
in dankbarer Liebe.

M. Pilati.

Bilder aus dem Rheinland.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Im gleichen Verlage ist erschienen:

Albrecht Dürer.

Von Leopold Kaufmann.

120 Seiten größtes 8°. Brochirt M. 1,80.

Leopold Kaufmann, der wohlbekannte Ober-Bürgermeister a. D. von Bonn und Landtags-Abgeordnete, der sinnige Kunstfreund und einer der ersten Kenner Dürer's, war der rechte Mann, um unserer Zeit den großen deutschen Meister, den unerreichten geistvollen Künstler, mehr zum Bewußtsein und Verständniß zu bringen. Auf den von seinen Vorgängern im Dürer-Studium gewonnenen historischen Resultaten, sowie auf seinem eigenen sorgfältigen Quellen-Studium zeichnet Kaufmann in kurzen Zügen das hochinteressante Lebensbild Dürer's und geht dann zur Beurtheilung seiner Kunstthätigkeit im Malen, Zeichnen, Kupferstechen und Holzschneiden über. Die unglaublich reiche Kunstthätigkeit Dürer's hat Kaufmann mit wahrem Kennerblick kunstgerecht und historisch geordnet, in ihrem Werthe richtig taxirt und über viele strittige Punkte Licht und Klarheit gebracht. Von besonderm Verdienst sind Kaufmann's Studien über das Verhältniß Dürer's zur Reformation, welches eine so verschiedenartige und getrübte Beurtheilung gefunden hat. Eingehende Forschungen lassen es ihm zur Gewißheit werden, daß Dürer allzeit ein Sohn seiner Kirche geblieben und nur aus Liebe zu ihr mit den Besten seiner Zeit- und Kirchengenossen mit Freude und Dank jede wirkliche Läuterung und Besserung derselben begrüßt hat. Darauf allein erstreckt sich Dürer's Theilnahme für die Reformation. Kaufmann's Schrift ist wie wenige geeignet, Liebe und Bewunderung für den genialen Geist und größten aller deutschen Künstler zu erwecken, und stellt die deutsche Kunst als gleichberechtigt neben die Blüthe der italienischen hin. Sie verdient bei allen Kunstfreunden ernste Beachtung und dankbare Würdigung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bilder aus dem Rheinland

Culturgeschichtliche Skizzen

von

Leopold Kaufmann

Druck und Verlag von J. P. Bachem
Köln 1884

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bilder aus dem Rheinland

Culturgeschichtliche Skizzen

von

Leopold Kaufmann

Druck und Verlag von J. P. Bachem

Köln 1884.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Cult. G. 1749
2 L

J. P. BACHEM · 1818 · BUCHDRUCKEREI · KÖLN
31664

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

32 G 2866

Alle Rechte, besonders das der Uebersetzung, vorbehalten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herrn Appellations-Gerichtsrath a. D.

Dr August Reichensperger

als Zeichen der aufrichtigsten Hochachtung

gewidmet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorwort.

Wiederholte freundliche Aufforderungen von verschiedenen Seiten veranlaßten mich, die nachfolgende Reihe zerstreuter Aufsätze culturhistorischen Charakters zusammenzustellen. Sie sind zwar inhaltlich verschieden, stehen aber insoweit in einem nicht unwesentlichen Zusammenhange, als sie alle ihren Stoff dem Rheinlande entnommen haben.

Wenn die kleine Sammlung den Freunden meiner schönen Heimath und besonders dem Manne, dessen Namen ich an die Spitze gestellt habe, willkommen ist, so habe ich meinen Zweck erreicht.

Bonn, den 1. Juni 1884.

L. Kaufmann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gerhard von Kügelgen.

Eine rheinische Künstlergeschichte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es gehört zu den Dogmen der Schule eines bekannten Geschichtsbaumeisters, daß in den Rheinlanden vor der neuen preußischen Herrschaft auf allen Gebieten des geistigen Lebens tiefe Finsterniß geherrscht habe. Durch absichtliche, aber sehr geschickte Gruppirung vereinzelter Thatsachen erscheint das rheinische Leben am Ausgange des vorigen Jahrhunderts als ein vollständiges Nachtgemälde, das nie durch einen Strahl belebenden Lichtes erhellt wird.

Ganz anders gestaltet sich das Bild bei richtiger und unbefangener Beleuchtung. Von politischem Leben beim Volke war hier ebenso wie in dem übrigen deutschen Reiche wenig zu spüren; das galt ohne Unterschied zwischen weltlichem und geistlichem Gebiete. An den vielen kleinen Höfen fand aber die Kunst, namentlich Musik, eine gedeihliche Pflege. In Düsseldorf, der kurpfälzischen Residenz, war es der Landesherr, der im Einverständnisse mit seinen Ständen eine herrliche Gemälde-Galerie anlegte, die noch heute den Kern der Münchener Pinakothek bildet. An dem Hofe der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kölnischen Kurfürsten, zu Bonn, blühte vorzüglich die Musik, und herrschte nach Errichtung der neuen Landes-Universität ein vielseitig angeregtes Leben.

Auch in Koblenz, bei dem Trierer Kurfürsten Clemens Wenzeslaus, nahm die Musik eine bevorzugte Stelle ein. Er, sowie Maximilian Franz, der letzte Kölnische Kurfürst, waren Männer von mehr wie gewöhnlicher Bedeutung; für den Volksunterricht und die geistige Hebung ihrer Unterthanen waren sie in hervorragender Weise thätig.

Diesem fruchtbaren Boden entsprossen am Ende des vorigen Jahrhunderts die glänzendsten Blüthen. Cornelius, Beethoven und Görres, deren frühe Jugend dem Ende des römischen Reiches deutscher Nation angehört, bilden eine Trias, auf die das Rheinland stolz sein darf. Aber neben ihnen entstammen dieser Zeit noch viele Männer von großer Bedeutung für Kunst und Wissenschaft. Die Historiker Hüffer, Ennen, Marx, Wegeler und Stramberg haben sich das besondere Verdienst erworben, nicht wenigen berühmten Söhnen der rheinischen Heimath in ihren Schriften ein Ehrendenkmal zu errichten. Den liebenswürdigen und mit verdientem Erfolge aufgenommenen „Jugenderinnerungen eines alten Mannes" verdankt einer unserer rheinischen Landsleute die Wiederbelebung seines halb erloschenen Andenkens.

Gerhard von Kügelgen, einer der bedeutendsten Künstler seiner Zeit, war der Vater „des alten Mannes". Es wird, so hoffen wir, nicht ohne Interesse sein, Einiges aus dem Leben dieses Mannes zu erfahren,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der, was Lauterkeit des Charakters und Tiefe des Gemüthes betrifft, zu einem ähnlichen Lob berechtigt sein dürfte, wie es dem freilich sonst unendlich größern und unvergleichbaren Dürer von Melanchthon zu Theil wurde: „Er war ein Mann, in dem die künstlerische Begabung, so hervorragend sie auch war, noch das Mindeste gewesen wäre."

* * *

In der pfälzischen Grafschaft Stahleck, unter dem Schirme der gleich benannten Burgruine und der malerischen Trümmer der gothischen Wernerskirche, liegt am Eingange des weinberühmten Steegerthales das Städtchen Bacharach am Rhein. Hier hatte der Kurfürst von Köln noch von alter Zeit her fünf freie Höfe; auch hob er von den vorbeifahrenden Schiffen Rheinzoll und übte in Gemeinschaft mit dem Pfalzgrafen einen Theil des Gerichtsbannes.

Der letzte Schultheiß und Kellner war der kurkölnische Hofkammerrath Franz Kügelgen, der hier vielen seiner Vorfahren im Amte gefolgt war. Maria Justina Hoegg, die schöne Tochter des kurkölnischen Richters, Rechtanwaltes und Kellners Sebastian Hoegg in Rhense, bei dem berühmten alten Königsstuhle, war seine Frau geworden.

Ihr elterliches Stammhaus, die schöne alte Burg, liegt dicht am Rheine, dessen Wellen die hohe, befestigte Gartenmauer bespülen; sie war noch bis zur Mitte dieses Jahrhunderts im Besitze derselben Familie.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Der Hofrath Kügelgen bewohnte in Bacharach den Kummerhof, in der Nähe des Capucinerklosters, an der Stelle gelegen, wo uns jetzt das schöne Gasthaus von Wasum einladend entgegenwinkt. Der große Garten stieg, wie noch sichtbar, in natürlichen Terrassen bis zu der bewaldeten Höhe des rheinischen Gebirgszuges hinauf.

Das Rheinthal mit seinen herrlichen Nebenthälern bildet hier einen wahren Glanzpunkt landschaftlicher Schönheit, und fleißig besuchten die Künstler der neu errichteten Akademie zu Düsseldorf in den Herbstferien das enge Felsenthal des Morgenbaches, stiegen von da über den Berg durch die Thäler der Manubach und der Diebach hinunter nach Steeg und Bacharach. Der rheinische Dichter Karl Simrock, der wie Wenige sein Heimathland kennt und liebt, muß es vertreten, wenn ich ihm nacherzähle, daß des berühmten Lessing Talent für die Landschaft sich hier entfaltet habe.

Es kann uns nicht wundern, daß die Zwillingsknaben, mit denen am 6. Februar 1772 der Hofrath Kügelgen beschenkt worden war, ihr kindliches Auge schon früh an der herrlichen Natur erfreuten, und daß der Sinn für das Schöne bei ihnen mehr wie gewöhnlich geweckt wurde. Gerhard war der Aeltere, weil er 15 Minuten früher auf die Welt kam wie sein Bruder Karl. Die Brüder glichen einander so, daß selbst ihre Mutter sie Jahre lang nur durch verschiedenfarbige Bänder zu unterscheiden wußte.

Das Leben im Elternhause war einfach, behaglich und gastfrei nach rheinischer Landessitte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Vater mußte jährlich vor der Hofkammer in Bonn Rechnung legen; als die Knaben sechs Jahre alt geworden, nahm er sie mit auf die Reise. In Bonn wohnten sie bei einem Onkel, dem Geheimenrath und Vogt Gabriel Bernhard Kügelgen, einem reichen und angesehenen Manne. Die Zwillinge äußerten den Wunsch, den Kurfürsten ein Mal zu sehen, den sie sich mit Scepter, Reichsapfel, Krone und einem reichen Purpurmantel auf goldenem Throne sitzend vorstellten.

Es war gerade bei Hofe öffentliche Tafel, wo Jedermann Zutritt hatte. Dorthin führte der Onkel sie und zeigte ihnen in dem kurfürstlichen Speisesaale, der jetzigen Universitäts-Aula, einen alten Mann an der Tafel mit weißer Perrücke und keinem andern Abzeichen als einem Diamantkreuze am Halse. Das ist der Kurfürst, sagte er. „Als wir eben sehr enttäuscht und halb unzufrieden weggehen wollten," erzählt Gerhard von Kügelgen, „ließ der Kurfürst uns durch einen Diener rufen. Eine elegante und schöne Dame, die neben ihm saß, die Gräfin Taxis, beschenkte uns reichlich mit Zuckerbrod. Der Kurfürst fragte, wer der ältere Bruder sei; wir schwiegen eine Weile. Dann antwortete Karl, der weniger schüchtern war: es ist einer accurat so alt wie der andere. Unmöglich erwiderte der Kurfürst, einer muß nothwendiger Weise der Aeltere sein. Nun, der da, versetzte Karl, indem er mit dem Daumen über die Achsel auf mich, der hinter ihm stand, hinwies — ist eine Viertelstunde älter als ich. Die Gräfin Taxis machte sich viel mit uns zu schaffen, während der Kurfürst über etwas nach-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zusinnen schien. Auf ein Mal wandte er sich mit der Frage an uns, ob wir nicht Canonici werden wollten? Die Antwort kam wie aus einem Munde mit einem vernehmlichen Nein. Und warum denn nicht? fragte der verwunderte Kurfürst, indem er uns gütig ansah. Wir wollen heirathen, antworteten wir kurz und gut wieder wie aus einem Munde, zur großen Belustigung der ganzen Tafel."

Den ersten Unterricht in den Lehren der katholischen Kirche erhielten die Zwillinge von dem Capuciner-Pater Landolf, nachdem die fromme Mutter sie beten gelehrt hatte. „Sein vernünftiger Religionsunterricht," sagt Gerhard v. Kügelgen, „entzündete gleichsam ein neues Tageslicht in meiner Seele. Die wahre Gottesfurcht erfüllte jetzt mit freudiger Liebe zu Gott mein Gemüth. Dadurch erwachte in mir der hellere Sinn für alles Wahre, Gute und Schöne."

Schon früh zeigte sich bei den Knaben eine unwiderstehliche Lust zum Zeichnen, die noch viel größer wurde, nachdem sie zu Bonn in dem Gemälde-Cabinet ihres reichen Onkels Gelegenheit gefunden hatten, bedeutende Bilder näher und genauer anzusehen. Die Freistunden, die ihnen die Schule übrig ließ, wurden gänzlich ihrer Liebhaberei gewidmet. Der Vater, besorgt, die regelmäßigen Studien, die sie nach der Anleitung des Pater Landolf betrieben, würden darunter leiden, beschränkte sie allmälig immer mehr, so daß ihnen nur die einsamen Stunden der Nacht auf ihrer Schlafstube übrig blieben. Der helle Mondschein, oder ein Fingerhut voll Oel mit einem brennenden Zwirn-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

faden, welcher als Docht diente, beleuchtete die Arbeiten der jugendlichen Künstler.

Gerhard zeigte auffallendes Talent zum Portraitiren und erlangte bald eine Fertigkeit im Treffen, die Jedermann in Erstaunen setzte, während Karl die schönen Rheingegenden nach der Natur abzubilden versuchte. Trotz der eindringlichsten Bitten der Brüder, sie Maler werden zu lassen, bestand der Vater darauf, daß sie zuerst sich eine tüchtige wissenschaftliche Bildung erwerben müßten, ehe eine Entscheidung getroffen werden könne.

Im Herbste 1786 wurden sie in Bonn im Jesuiten-Gymnasium als Schüler aufgenommen. Sie studirten fleißig und mit gutem Erfolge, trieben aber nebenbei immer noch ihre Kunststudien weiter. Gerhard portraitirte viele Personen aus seiner Verwandtschaft und aus seiner nähern Bekanntschaft.

Als die Brüder eben 17 Jahre alt geworden waren, traf sie der erste große Schmerz: der strenge, aber hoch verehrte und geliebte Vater starb nach kurzer Krankheit. Nun konnte die Mutter den erneuerten Bitten der Söhne, sie endlich der Künstlerlaufbahn zu übergeben, nicht mehr widerstehen. Gerhard kam zu dem kurtrier'schen Hofmaler Januarius Zick zu Koblenz, einem hervorragenden Schüler von Rafael Mengs, in die Lehre, Karl zu dem bekannten Landschaftsmaler Christian Georg Schütz in Frankfurt.

Bei dem Großvater in Rhense fand Gerhard gastliche Aufnahme; bald folgte ihm dorthin sein Bruder Karl, und die alte Burg am Rheine vereinigte

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

die strebsamen Jünglinge, die von hier aus mit dem Meister Zick in fortwährender und lebhafter Verbindung blieben. Das erste Bild in Oel, das Gerhard malte, war eine Copie nach Zick, ein Christus am Kreuze, ausgezeichnet durch schöne Beleuchtung.

Ein Jahr angestrengter Arbeit ging rasch vorüber; dann zog es die strebsamen Künstler nach Mainz in die Schule des Historienmalers Christoph Fesel, der sich mit großer Hingabe der liebenswürdigen Jünglinge annahm. Schon nach einem halben Jahre munterte er sie auf, Proben ihrer Kunst zu geben und sich dadurch die Gunst ihres Landesherrn, des Kurfürsten Maximilian Franz, zu erwerben. Gerhard malte sein Selbst-Portrait, Kniestück, fast in Lebensgröße, Karl die Ansicht der Stadt Würzburg. Es gelang ihnen, dem Kurfürsten mit ihren Bildern vorgestellt zu werden. Der Empfang war sehr huldvoll. Nachdem der Fürst die Gemälde genau besehen hatte, sagte er: „Ich verstehe zwar von der Malerei nichts; das aber sehe ich doch, daß ihr ein paar ganze Kerls seid."

Wenige Tage darauf begann Gerhard das Portrait des Kurfürsten, den er bei den Sitzungen durch seine unbefangene Treuherzigkeit ganz für sich einnahm. Mit dem Geschenke eines Jahrgehaltes von 200 Ducaten auf drei Jahre zu einer Studienreise nach Italien kehrten die hochbeglückten Künstler zu ihrer Mutter zurück, um von ihr Abschied zu nehmen und dem ersehnten Ziele entgegen zu eilen. Das ging aber damals nicht so schnell wie heute; die jungen Leute, die sich nicht gerade eines sehr vollen Geldbeutels erfreu-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ten, machten ihre Reisen zu Fuße. So hatte es einige Jahre vorher auch Carstens gemacht, als er zuerst nach Italien seine Schritte wandte. Rom war das Ziel der Reise; der erste Eindruck war überwältigend und verwirrend. Erst nach wenigen Wochen fanden sich die Brüder in den neuen Wegen zurecht. Gerhard theilte seine Zeit zwischen dem Studium Rafael's, der ältern Meister Masaccio, Ghirlandajo, Francia und Perugino und der Antike, während Karl in der schönen Umgebung Rom's nach der Natur arbeitete. Aus dieser Zeit sind noch zwei Historienbilder Gerhard's bekannt: ein David mit der Harfe und eine h. Cäcilia mit der Orgel. Aus beiden spricht ein keuscher Sinn und echte, tiefe Frömmigkeit. Gerhard fühlte nicht allein das Großartige, das Zarte und Fromme seiner Vorbilder, er glaubte auch, wie sie; er war ein tief religiöser, innerlicher Mensch.

Dabei war die äußere Erscheinung der Brüder sehr anziehend; ihre Schönheit, welche sie von der Mutter geerbt hatten, war eben so überraschend wie ihre Aehnlichkeit. Das römische Volk, das sehr richtig beobachtet, rief ihnen häufig bewundernd nach: Ecco i belli gemini! Gerhard malte damals ein Doppel-Portrait auf Holz in halber Lebensgröße; davon ist eine verkleinerte Copie auf Leinwand, von ihm gemalt, in dem Lesezimmer der Erholungs-Gesellschaft in Bonn. Bei dem Anblick überzeugt man sich leicht, wie wahr der Ausdruck der Bewunderung der Römer gewesen. Wie ein jugendlicher Johannes, mild und tiefsinnig, leuchtet uns die Erscheinung Gerhard's aus dem Bilde

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

entgegen, während sich in den gleich edeln Zügen Karl's Energie und Leben deutlich aussprechen.

Gerhard vergaß über seinen Studien die Außenwelt gänzlich; Karl besorgte allein die häuslichen Angelegenheiten und führte die nöthige Correspondenz mit der Heimath. In hohem Grade wurde ihre geistige Ausbildung durch den nahen Umgang mit dem feinen und geistreichen Fernow gefördert, dem bekannten Biographen von Carstens.

So hatten sie drei glückliche Jahre in Rom verbracht, nur der Kunst und der Freundschaft lebend, als die großen Kriege der Franzosen auch Italien bedrohten. Rom bot keinen sichern Aufenthalt und fast gar keine Gelegenheit mehr, das Nöthige für den Lebensunterhalt zu gewinnen. Ein junger Liefländer, Hans Schwarz, ein vertrauter Freund Gerhard's, erschien als Retter in der Noth: mit ihm reiste Gerhard nach dessen nordischer Heimath und langte im September 1795 in Riga an. Hier war damals, wie auch heute, eine besondere Pflanzstätte deutscher Kunst und Bildung. Gerhard fand die freundlichste Aufnahme; kaum konnte er alle Bestellungen auf Portraits übernehmen. In vielen angesehenen Familien ging der liebenswürdige Künstler wie ein Kind des Hauses ein und aus. Sein Edelmuth brachte hier der Freundschaft das erste schmerzliche Opfer. Die Braut eines Freundes wurde seinem Herzen gefährlich. Gerhard konnte glücklich werden, wenn er den Freund nicht schonte. Sein Entschluß stand bald fest, Riga zu verlassen. Der Freund hat nie erfahren, welches Opfer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihm Gerhard gebracht hatte. In Reval wohnte er als Gast der schwarzen Häupter, einer uralten Gesellschaft vornehmer unverheiratheter Kaufleute, einem Concerte bei und lernte hier einen eifrigen Kunstfreund, den Freiherrn Zöge von Manteuffel, kennen.

Dieser lud Gerhard als Gast auf das Landgut Harm und bat ihn, seiner Tochter Helene Unterricht im Zeichnen und Malen zu ertheilen. Auch hier bewies es sich bald, wie gefährlich ein jugendlicher und noch dazu bildschöner Lehrer werden kann. Die Schülerin und der Lehrer erschraken, als sich ihre Herzen entdeckten; der gesellschaftliche Abstand war zu groß: Helene die Tochter des adelsstolzen Edelmannes, Gerhard nur ein armer, wenn auch talentvoller Künstler.

Helene entdeckte sich ihrer klugen Mutter. Diese rieth, zunächst dem Vater nichts zu sagen, bis es Gerhard gelungen sei, sich eine sichere und ehrenvolle Stellung zu erwerben. Mit Empfehlungen der Frau v. Manteuffel reiste Gerhard am Ende des Jahres 1798 nach Petersburg ab; der einzige Trost für ihn war die Begleitung seines heißgeliebten Bruders Karl. Das Glück war ihnen hold; Gerhard malte zwei Mal den Kaiser Paul, und bald wurde es Mode bei der vornehmen Welt, sich von ihm portraitiren zu lassen. Karl gewann die Gunst des Kaisers so, daß er ihn zum Hofmaler ernannte.

Helene ertrug die Trennung sehr schwer; sie kränkelte und litt sichtbar. Als die besorgte Mutter dem Freiherrn v. Manteuffel den Grund des Leidens seines Kindes mittheilte, trug der Stolz über das Vaterherz

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Sieg davon, er blieb unerbittlich. Da wurde Helene ernstlich krank; eine verheirathete Schwester eilte zu ihrer Pflege herbei. Jetzt erst ließ sich der strenge Sinn des Vaters erweichen. Der Freiherr schrieb selbst an Kügelgen und gab seine Einwilligung, aber unter der Bedingung, daß Kügelgen ein Vermögen von zwanzigtausend Rubel erwerben und in den Adelstand erhoben würde.

Der Liebe und der Jugend ist alles möglich. Gerhard arbeitete unermüdlich. Die vielen Verbindungen am Hofe und die ehrenvolle Stellung seiner Vorfahren bahnten ihm den Weg zu der nothwendigen Standeserhöhung. „Ich habe ausgehalten in Geduld," schrieb Gerhard an seine Mutter, „und Gott scheint mein Flehen erhört zu haben; wer in Thränen säet, wird in Freuden ernten."

Am 2. September des Jahres 1800 wurde das glückliche Paar auf dem Gute Harm vereinigt; vierzehn Tage darauf zog Gerhard mit seiner jungen Gattin nach Petersburg.

Glückliche, aber angestrengte Tage brachte der Petersburger Aufenthalt. Für die Kunstentwickelung Gerhard's war es aber nicht förderlich, daß er fast ausschließlich als Portraitmaler thätig sein mußte. Sinn und Geschmack für ein Historienbild war in der vornehmen Gesellschaft nicht zu finden. Desto glänzender gestalteten sich die äußern Verhältnisse; nach drei Jahren hatte Gerhard ein bedeutendes Vermögen erworben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unwiderstehlich erwachte aber die Sehnsucht in ihm, sich in der Kunst mehr seiner Neigung zu widmen und am heimischen Rheine sein Haus zu gründen. „Der Gedanke, mich in Rhense oder bei Koblenz niederzulassen, hat so viel Beruhigendes für mich," schrieb er der Mutter, „daß ich es nicht beschreiben kann." Erst 1804 im Sommer trat er die Reise nach dem Rheine an. Sein Bruder Karl, mit dem er bisheran unzertrennlich gelebt hatte, mußte allein in Petersburg bleiben. Er liebte Emilie, die jüngere Tochter des Freiherrn v. Manteuffel, und hatte dieselben Bedingungen zu erfüllen, wie sein Bruder. Von nun an trennte das Schicksal sie für immer; sie sahen sich nicht wieder.

Ueber Berlin, Leipzig und Kassel ging die Reise an den Rhein; in Mainz miethete Gerhard eine Yacht und fuhr auf dem schönen Strome bis Rhense zu der geliebten alten Mutter. „Mir war wunderlich zu Muthe," schrieb er seinem Bruder Karl, „als wir an unserm Geburtsorte, dem alten lieben Bacharach, vorbeifuhren. Wir stiegen nicht an's Land; aber die Bilder der Vergangenheit aus unserer frühen, fröhlichen Jugend zogen wie lebhafte Traumgestalten an meiner Seele vorüber, — mir ward zum Sterben wehmüthig. Es war am 10. Juli gegen Mittag, als wir in Rhense bei der Mutter ankamen. Ach, mein Bruder! die Freude der guten alten Mutter rührte und erschütterte meine Seele in ihren Grundtiefen. Die Gegenden sind hier wirklich so herrlich, als nur irgendwie in Italien. Du würdest sie jetzt mit andern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Augen ansehen, als in unserer frühen Jugend, wo man das alles so hinnimmt, als müßte es eben so sein."

In seiner Geburtsstadt Bacharach sah es traurig aus. „Am tiefsten," schreibt er, „ergriff mich der Anblick unseres gewesenen väterlichen Hauses. Es sieht aus wie eine Raub- und Mörderhöhle, aus welcher freche Franzosen aus und ein gehen. Ich war auch in unserm ehemaligen Garten, der so romantisch zwischen den Felsen liegt. Es ist dort fast nichts mehr kenntlich, als die in den Stein gehauenen Wasserbehälter, in die sich der Quell noch eben so lebensfroh ergießt wie früher. Mir ward die Brust leichter, als ich den traurigen Ort so vieler Klagen und so vielen Jammers wieder im Rücken hatte."

Ergreifend war auch das Wiedersehen des alten Pater Landolf, der nach Aufhebung des Capuciner-klosters als Pfarrer zu Bacharach geblieben war. „Unser Religionslehrer," schreibt Gerhard seinem Bruder, „der ehemalige Pater Landolf, sah gar sonderbar aus als Excapuciner, ohne Bart und Kutte. Die Freude des trefflichen alten Mannes rührte mich so, daß ich ihm weinend um den Hals fiel."

Die Mutter bewohnte ihr Elternhaus, die alte Burg in Rhense, die man damals im Volke die Wackelburg nannte. „Da ward hineingezogen," erzählt uns der alte Mann in seinen Jugend-Erinnerungen, „mit Geschwistern und Verwandten meines Vaters, gegessen und getrunken, gesungen und geklungen. Man machte Rheinpartieen und dehnte solche Excursionen, um alte Freunde zu besuchen, bis Mainz und Köln aus."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Leider hat über diese Reisen, die ein anschauliches Bild der Franzosen-Herrschaft am Rheine geben würden, nur wenig sich erhalten. Von einem Besuche in Bonn macht Gerhard seinem Bruder am 30. October 1804 Mittheilung. „Ich konnte mir das Vergnügen nicht versagen, in der Stadt Bonn einige Tage der Rückerinnerung unserer frohen Schuljahre zu widmen. Diese Erinnerungen stimmten mich zwar sehr zur Wehmuth, allein ich hatte doch dabei einen wahren Seelenfrieden. Es war schon Nacht, als ich ankam, und ich konnte mich nicht entschließen, so spät noch Jemand zu besuchen; aber im Wirthshause konnte ich nicht bleiben. Der helle Mondschein lud mich ein, die wohlbekannten Straßen und Plätze zu durchwandern. Wie erinnerte mich auf dem Markte alles an die froh verlebte Jugendzeit. Die in der Mitte rauschende Fontaine sprudelte noch ebenso ihr helles Wasser. Die Stätte fand ich wohl, aber alles verändert und mir fremd. Am andern Tage sah ich mit Entsetzen auf dem Platze vor dem kurfürstlichen Schlosse hohes Gras; denn hier, wo zu unserer Zeit beständig Wagen rasselten, schleicht jetzt nur selten eines Menschen Fuß vorüber. In ganz Bonn hält gegenwärtig Niemand mehr einen Wagen, als der Graf Belderbusch; so sehr sind sie Alle verarmt oder ausgewandert."

Ein Ausflug nach Paris trennte ihn kurze Zeit von seiner Familie. Es mag ihn wohl gereizt haben, die von Napoleon aus der ganzen Welt zusammengeraubten Kunstschätze sich anzusehen. Sein Urtheil über die damalige Kunst der Franzosen ist zwar streng,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

aber gerecht. „Es ist gewiß," sagte er, „daß in dieser Nation der Stoff zu allem liegt, nur nicht — wie mir scheint — die kindliche Einfalt und Anspruchslosigkeit, die mir die Werke der Griechen und die des Rafael so interessant machen."

Während seines Pariser Aufenthaltes starb nach kurzer Krankheit die geliebte Mutter. Die unvermeidlichen und nicht immer angenehmen Geschäfte, welche dieser Todesfall mit sich führte, griffen den gefühlvollen Mann in hohem Grade an. Dazu kam die rücksichtslose Wirthschaft der neuen französischen Landesherren, so daß er den lange gehegten Wunsch, sich am Rheine niederzulassen, aufgab und nach dem sächsischen Florenz, nach Dresden, übersiedelte.

Dort entwickelte sich bald ein reger Verkehr mit bedeutenden Männern der verschiedensten Art: Adam Müller, Schubert, Karl v. Raumer und Seume gehörten zu den Hausfreunden.

In der Kunst ging Gerhard, dem jetzt die nöthige Muße zu Theil geworden, bedeutend vorwärts und bald galt er für einen der ersten Künstler seiner Zeit. Ein historisches Bild, Apoll und Hyazinth, erregte 1806 ungewöhnliches Aufsehen und fand an dem Könige von Preußen einen Käufer. Im Sommer zog er regelmäßig mit seiner ganzen Familie auf das Land, um sich körperlich und geistig frisch zu erhalten. Rafael und die Natur waren auf den Bahnen der Kunst seine Wegweiser. 1806 und 1807 beschäftigte er sich mit dem Copiren der berühmten Sixtinischen Madonna.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Bild wurde wie ein Heiligthum in seinem Hause aufbewahrt.

Je älter Kügelgen wurde, desto mehr fühlte er eine Art von Heimweh zu der Kirche, in der er geboren und erzogen war. Da war es denn natürlich, erzählt sein Sohn, daß es ihn bei wiedererwachendem geistlichen Bedürfnisse trieb, von neuem und an derselben Stelle, wo er sie früher gefunden, himmlische Güter auch jetzt wieder zu suchen und zu erflehen. Er ging in den letzten Jahren seines Lebens täglich zur Messe. Dieser seiner innerlichen Richtung folgte er auch in der Kunst. Während ihm früher die antike Welt ihre Stoffe bot, entnahm er sie jetzt den christlichen Ideenkreisen. Seine drei Johannis-Bilder, sein letzter Christus, sein Petrus und der verlorene Sohn geben davon Zeugniß.

Mit dem rheinischen Heimathlande blieb Kügelgen durch Verwandte und Freunde immer in lebhaftem Verkehr.

Der Lese-Gesellschaft in Bonn, die noch der geistigen Anregung des letzten Kurfürsten ihr Entstehen dankte, schenkte er zwei Bilder: sein Portrait in Oel, womit er sich die Gunst seines Landesherrn erworben hatte, und die schon angeführte Copie des Doppelt-Portraits. Sein Bruder Karl schenkte ihr eine Landschaft. Der kunstsinnige und gelehrte Doctor Crevelt, der Director der Gesellschaft, hatte diese Schenkung vermittelt und schon 1817 auf das ihm zustehende Recht des lebenslänglichen Besitzes verzichtet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Im vorletzten Jahre seines Lebens, 1819, besuchte Gerhard noch ein Mal den Rhein und fand bei dieser Gelegenheit auch noch den alten Pfarrer Landolf unter den Lebenden. Am 17. Februar 1819 schrieb er seiner Frau von Mannheim aus: „Gestern kam ich hier an, nachdem ich vorgestern von Bacharach nach Mainz abgereist war. Landolf's letzte Worte zu mir waren: »Grüßen Sie von mir Ihre liebe Frau, das herrliche, vernünftige, goldene Weibchen.« Als er mich noch begleiten wollte, und ich es nicht litt, hörte ich beim Zumachen der Thüre, daß er mit lauter Stimme weinte. So rührend war mir fast kein Wiedersehen, als da, wo ich neben ihm saß, er meine Hand an sein Herz drückte, nur: Gott, o Gott sagen, und ich nur weinen konnte."

Sein letztes Bild, der verlorene Sohn, war nur alla prima gemalt, als Gerhard den Entwurf zu einem großen Altarbilde für seinen Jugendfreund Hans Schwarz in Riga anfertigte. Da die Wohnung in Dresden für größere Bilder zu klein war, so faßte er den Entschluß, sich ein Eigenthum zu erwerben und daselbst eine größere Werkstätte anzulegen. Er kaufte in der Nähe von Dresden auf der Loschwitzer Pflege einen Weinberg mit der reizendsten Aussicht. Hier sollte ein geräumiges Haus errichtet werden. „Das Häuschen," schrieb er am 15. November an seinen Bruder, „soll uns ein Feenpalast werden, bis die Zeit kommt, wo wir durch ein noch kleineres enges Haus die Thüre finden zu dem großen Hause des himmlischen Vaters, wo viele Wohnungen sind und wo sich ein Mal wieder die ganze Familie wird beisammen finden."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Am 25. März 1820 hatte Kügelgen den letzten Pinselstrich an dem „verlorenen Sohn" gethan; am 27. Nachmittags fragte er einen seiner Schüler, ob er ihn auf den Weinberg begleiten wolle. Dieser aber mußte Geschäfte halber die Einladung ablehnen. Kügelgen ging allein. Gegen fünf Uhr kam er auf dem Weinberge an; er sah, wie es mit dem Neubaue stand, und kehrte gegen halb sieben zurück. In einiger Entfernung von dem belebten gräflich Marolini'schen Vorwerke beschlich ihn auf offener Landstraße hinterwärts ein Raubmörder und zerschmetterte ihm mit einem Beile den Schädel. Nachdem der Mörder den Leichnam beraubt, schleppte er ihn in das nahe gelegene Ackerfeld. Erst am andern Morgen fand ihn hier sein Sohn Wilhelm. „Ich sprang hinzu," erzählt dieser am Schlusse seiner schönen Jugend-Erinnerungen, „da lag mein Vater mit dem Gesicht auf nackter Erde, erschlagen und entkleidet in einer Ackerfurche. Ueber mich aber und die Meinigen ging der Grimm des Höchsten und seine Schrecken drückten uns, sie umgaben uns wie Wasser und umringten uns mit einander."

Am Gründonnerstage 1820 wurde die irdische Hülle des Erschlagenen der Erde zurückgegeben.

Friedrich Kind, der Dichter des Textes zum Freischütz, rief seinem Freunde die schönen Worte nach:

„Sein ist die Krone des Lebens,
Und gefunden hat er,
Den schon hier er erkannt,
Seinen Lehrer und Freund,
Rafael, dich!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ruf auch uns zu Deinen Knechten
Fern den sündigen Geschlechten,
Stell' uns, Herr, zu Deiner Rechten!
Wenn auch unser Tag verglommen,
Wenn auch uns're Nacht gekommen,
Ruf uns, Herr, zu Deinen Frommen!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erinnerungen an Unkel.

Rheinisches Culturbild.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Rhein bewahrt immer noch seine alte Zauberkraft; keine Landschaft in Deutschland wird mehr bereist, als die große Straße zwischen Köln und Mainz. Der aber würde irren, der glaubte, Land und Leute des Rheines zu kennen, wenn er auf der Eisenbahn oder mit dem Dampfschiff die paradiesische Gegend durchfahren hat, mag er auch in einer oder der andern der heitern Rheinstädte in den schönen Gasthöfen Rast gehalten haben. Er kennt nur äußerlich das nächste Flußthal des mächtigen Stromes, wo der mehr wie tausendjährige Zug der Fremden fast alle Eigenthümlichkeiten des Landes weggeräumt und ausgeglichen hat. Wer sich aber etwas mehr Zeit nimmt, wird auch darin einen Vorzug des Rheinlandes erkennen, daß es heute noch neben allgemein durchgehenden gemeinschaftlichen Zügen reich ist an Besonderheiten und Eigenthümlichkeiten, die ihre tiefgehenden Wurzeln in dem Boden des alten römischen Reiches deutscher Nation geschlagen haben. Dieses Gebiet wird aber von Jahr zu Jahr kleiner; die Eisenbahnen er-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schließen immer neue Wege und wischen allmälig die Spuren der alten Zeit gründlich aus, wie auch der zäh erhaltende Geist des Volkes dagegen ankämpfen mag.

Von durchgreifender Bedeutung für Sitte und Denkart der rheinischen Bevölkerung war die Herrschaft der Franzosen, die mit der radicalen Gesetzgebung der Revolution alles zu vertilgen suchten, was in dem Jahrhunderte alten Feudalismus seinen Ursprung hatte. Es ist ein noch heute deutlich erkennbarer Gegensatz vorhanden zwischen den Bewohnern des linken und jenen des rechten Rheinufers, so weit dies nicht unter der Fremdherrschaft gestanden hat. Auf dem linken Ufer sind Sprache und Verkehr lebhafter und gewandter; der Koblenzer Bürger spricht von der scheelen Seite, wenn er den Nachbar aus Ehrenbreitstein necken will. Aus der kurkölnischen Residenzstadt Bonn mußten in der Franzosenzeit die Gespenster über den Rhein in das Siebengebirge flüchten, wo noch alte Bauern davon zu erzählen wissen, daß der allmächtige Minister Belderbusch als glühender Mann seine nächtliche Wanderung hielt.

Eine reiche Fundgrube für den Culturhistoriker öffnet noch heute das kleine Gebiet auf dem rechten Rheinufer, das etwas oberhalb Honnef die alten kurkölnischen Orte Unkel und Erpel mit ihrer Nachbarschaft umfaßt. Nach Norden grenzt es an die weinreiche Menzenberger Thalschlucht, nach Süden an den Kaßbach, der es hier von dem Weichbilde des alten Linz scheidet. Nach Westen bildet der Rhein die Grenze, und im Osten umfaßt es das Rheingebirge, das in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seinen Thalabhängen Wein erzeugt, während auf seinen Höhen zwischen Wald und Haide Ackerbau betrieben wird.

Erst wenige Jahre wird dieser kleine Strich Landes von dem Dampfwagen durchfahren. Noch ist von dem alles gleichmachenden Einfluß des großen Verkehrs wenig zu spüren; aber dennoch dürfte es an der Zeit sein, einzelne Züge aus einem Bilde festzuhalten, das treuer und längerer Beobachtung des Volkslebens seine Entstehung verdankt.

* * *

Der März des Jahres 1848 weckte auch in den Rheinlanden einen gewaltigen Sturm, der plötzlich und ungeahnt Land und Leute durchbrauste. Volksversammlungen, Errichtung von Bürgerwehren und Vereinen der verschiedensten Art nahmen die Kräfte der Regierungsbehörden, die im ersten Schrecken kaum eine sichere Haltung zu finden wußten, in hohem Maße in Anspruch. Auf dem Lande richtete sich der erste Anprall der Bewegung vielfach gegen die Bürgermeister; täglich trafen bei den Regierungen Deputationen ein, um die Entfernung ihrer unliebsamen Obrigkeit zu verlangen. Häufig legten diejenigen Bürgermeister, welche zugleich wohlhabende Gutsbesitzer waren, ihr Amt freiwillig nieder. Die jüngern Beamten der Regierungs-Collegien mußten vielfach die erledigten Stellen vorläufig übernehmen, um Ruhe und Ordnung zu wahren.

Mich führte das Schicksal auf diese Weise nach Unkel, wo ein braver und begüterter Mann der augen-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

blicklich aufgeregten Volksstimmung freiwillig gewichen war. Im Anfange des Monates Mai trat ich auf dem Rathhause in Unkel mein neues Amt an. Bald hatte ich die Grenzen meines Reiches durchmessen und dabei erfahren, daß die ganze Bewegung hier wenig in die Tiefe ging, und daß es nicht schwer sein würde, rasch den alten Frieden wieder herzustellen.

Das Landvolk in den Ortschaften der Rheinebene war hauptsächlich mit Weinbau beschäftigt, der Ackerbau beschränkte sich auf die Gewinnung des zum Lebensunterhalt Nöthigen. Der größere Theil der Gemarkung war in den Händen reicher Gutsbesitzer, die ihr Eigenthum in einzelnen Stücken den Winzern verpachteten. An den Erwerb von Land konnten die kleinen Leute nicht denken; sie blieben von dem immer ungewissen Ertrage der Weinberge abhängig, die sie auch zum größern Theile nur in Pacht bauten.

In dem bevölkerten Orte Rheinbreitbach war ein Theil der Bewohner mit Bergbau beschäftigt, der seit undenklichen Zeiten am Virneberg getrieben wurde, während in Erpel die Steinbrüche an der berühmten Ley Gelegenheit zur Arbeit boten. Der reiche Lohn wirkte nicht immer vortheilhaft; rasch gewonnen, zerrann das baare Geld auch eben so schnell in den zahlreichen Weinschenken, wo ein trinkbarer Bleichart für billigen Preis zu haben war. Die Bergleute und die Steinbrecher waren die wenigen Elemente, die zu Ausschreitungen geneigt waren. Die Winzer aus Unkel und den benachbarten kleinen Gemeinden von Scheuren und Heister sowie die Bewohner des auf der Berghöhe

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gelegenen Dorfes Bruchhausen gingen bald ruhig und in altem Geleise ihrer gewohnten Beschäftigung nach.

Die Aufhebung der Moststeuer, die den Weinbau in hohem Grade belästigte, war die einzige Forderung, welche bei jeder Gelegenheit laut erhoben wurde; mit der vor wenigen Jahren neu eingeführten Gemeinde-Ordnung war das Landvolk zufrieden. Die uralten Schöffengerichte verwalteten in musterhafter Weise die freiwillige Gerichtsbarkeit, während der Justiz-Senat in Ehrenbreitstein die oberste Instanz der Civilrechtspflege bildete. Das gemeine deutsche Recht hatte sich neben zahlreichen Statutar-Rechten von der kurkölnischen Zeit her durch die vorübergehende nassauische Herrschaft erhalten; für die kirchlichen Verhältnisse der ausschließlich katholischen Gegend gelten die alten Agenden der Kölner Erzbischöfe.

Das Städtchen Unkel liegt unmittelbar am Rhein, mit dem wundervollsten Blicke auf das Siebengebirge, Oberwinter und Rolandseck; schöne ältere Gebäude geben dem kleinen Orte ein stattliches Ansehen, und Reste der alten Befestigungen erinnern noch an die Unsicherheit früherer Zeiten. Das Innere des Ortes ist reich an ältern Häusern, zum Theil aus Fachwerk gebaut, mit hohen Giebeln, deren Nischen die Bilder der Muttergottes oder eines Heiligen schmücken. An einem Hause steht über der Thüre die Inschrift:

Welige di das Haus bawen undt zeiren
Deren wolt Gott Glueck undt hil bescheiren
Undt inen geben nach diser zeit
Die ewige freut undt seligkeit.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dis Haus sthet in Gottes handt
Gott behuet mich vor brandt
Undt lass mich undt die inwonner mein
Dir jeder Zeit befohlen sein. Anno 1615.

Die an der Rheinseite gelegenen Häuser gehörten meistens Kölner Patriciern. In dem stattlichen Gebäude gegenüber der schönen alten Pfarrkirche konnte man einen Theil der berühmten Lyversbergischen Gemäldesammlung bewundern. Aeltere Leute erzählten auch gern von dem lustigen Leben[1]), das Freiligrath mit seinem Freunde, dem Landschaftsmaler Schlickum, in dem schön gelegenen Hause des Hrn. v. M. geführt habe. Er taufte seine Wohnung Strolchenburg und empfing hier häufig den Besuch der Musensöhne aus dem benachbarten Bonn, die selten verfehlten, von dem vorbeifahrenden Dampfboote aus den jugendlichen Sänger zu begrüßen.

Schlimm soll es einem Verlagsbuchhändler aus dem Bergischen ergangen sein, der ein dringend gewünschtes Manuscript, auf dessen bevorstehende Veröffentlichung er schon zahlreiche Subscribenten gewonnen hatte, von dem Dichter in keiner Weise erhalten konnte, und sich deshalb entschloß, eine Reise nach Unkel zu unternehmen. Er fand Freiligrath mitten im Kreise lustig commersirender Studenten; die Ablieferung des

---

[1]) Vergl. Ferdinand Freiligrath, sein Dichterleben in Briefen, von Wilhelm Buchner. Erster Band, S. 324 ff. Lahr. Druck und Verlag von Moritz Schauenburg, 1881.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ersehnten Manuscriptes war unmöglich, da Freiligrath, dem die ganze Arbeit nicht mehr behagte, keinen Federstrich darauf verwendet hatte. Rasch begriffen die jungen Freunde einen Wink ihres Gastgebers und wußten den unerwarteten Gast als den Verleger ihres berühmten Wirthes durch Zutrinken so zu ehren, daß er bald in tiefem Schlafe auf das nächste Dampfschiff, das rheinabwärts fuhr, gebracht werden konnte und erst in Köln wieder aufwachte, ohne sich zu erinnern, ob er eigentlich mit Freiligrath irgend etwas verabredet hatte. Später vertauschte dieser seine Wohnung am Rheine mit dem am andern Ende des Städtchens gelegenen jetzigen Rathhause, das er dann Neu-Strolchenburg nannte.

In der stattlichen ehemaligen Wohnung eines kurkölnischen Titular-Hofkammerrathes bewohnte dessen einziger noch lebender Sohn, ein alter Mann mit schneeweißen Haaren, ein kleines Gartenhaus. Er hieß immer noch der „Jungenheer" und hielt erstaunlich viel auf seine Würde. Selten erschien er auf der Straße, dann in der Regel in einem altmodischen Jagdrocke, auf der Schulter eine schön mit Silber eingelegte Flinte, die natürlich für ein Geschenk des prachtliebenden Kurfürsten Clemens August ausgegeben wurde. Auch in der Kirche hatte der „Jungenheer" seinen Ehrenplatz, und Sonntags-Abends ließ er sich wohl herab, auf dem Casino mit den Honoratioren eine Whistpartie zu machen. Die kurfürstliche Zeit, wo sein Herr Vater der mächtigste Mann in Unkel war, bildete sein Lieblings-Thema. Die neuen Landesherren sah

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er mit stillem Grimme nur als Eroberer an und sprach sehr wegwerfend von den „hungerigen Preußen".

Die öffentliche Stimmung war überhaupt der Landes-Regierung als solcher nicht zugethan, während alles, was an die frühere deutsche Herrschaft erinnerte, die lebhaftesten Sympathien besaß. Alte Leute sprachen noch häufig von dem milden Regiment des Krummstabes, unter dem man fast gar keine Steuern entrichtet habe. Von der National-Versammlung in Berlin nahm man nur wenig Notiz, dagegen hoffte man viel von Frankfurt. Die Wahl des österreichischen Erzherzogs Johann wurde mit Jubel begrüßt, und das stille Unkel gerieth in fieberhafte Unruhe, als der Reichsverweser mit Deputirten der Frankfurter National-Versammlung zu dem Dombaufeste nach Köln ziehen sollte. Die Junggesellen des Ortes hatten schon mehrere Tage vorher bei mir die Erlaubniß eingeholt, in den alten zinnernen Rathskannen mit dem Wappen der Stadt Unkel dem deutschen Kaiser, wie man häufig den Reichsverweser nannte, den Ehrenwein zu credenzen.

Die Kannen wurden spiegelhell geputzt und mit dem besten Bleichart gefüllt; die Junggesellen hatten ein geräumiges Rheinschiff in eine Laube verwandelt, wie es auch Sitte ist bei dem jährlichen Frohnleichnamsfeste, wo das Schiff die feierliche Procession auf dem Rheine das Ufer vor dem Städtchen entlang zu begleiten und durch Musik und Böllerschüsse zu ehren pflegt. Bei Unkel macht der Rhein eine starke Krümmung; man kann deshalb die von oben kommenden Dampfboote nur kurze Zeit vor ihrer Ankunft sehen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Es war ein Sonntag, an dem der Reichsverweser erwartet wurde. Der Pfarrer hatte den Gottesdienst schon früh am Morgen abgehalten; das ganze Ufer war mit geputzten Menschen wie besäet, die Bruderschaften, die Schützengesellschaft, die Bürgerwehr in Gala, und weißgekleidete Mädchen gaben dem Bilde eine anmuthige Färbung. Am Mittage wagte man kaum, sich vom Rheinufer zu entfernen, um rasch zu essen; der Nachmittag war schon dem Abend näher gerückt und immer war der Ersehnte noch nicht erschienen. Die Junggesellen in ihrem Laubenschiffe mit Musik und einem kleinen Credenztischchen, auf welchem die hellen Rathskannen blinkten, fuhren ungeduldig den Rhein hinauf und hinunter. Endlich gewahrte man zwei große Dampfboote, festlich mit vielen Fahnen geschmückt und voller Menschen. Aber das erwartete Halte-Signal blieb aus, stolz rauschten die Boote in raschem Laufe vorüber. Die getäuschten Unkeler waren bitter gekränkt; sie konnten es gar nicht fassen, daß der deutsche Kaiser ihren Ehrenwein verschmähte.

Und doch blieb das Volk ihm treu. Als die Berliner National-Versammlung die Steuerverweigerung ausgesprochen hatte, war im ersten Augenblicke alles stutzig; kaum aber hatte der Reichsverweser sich dagegen erklärt, als alles einig war, daß man die Steuern weiter entrichten müsse.

Die Gemeinden hatten auf den umliegenden Höhen noch ziemlich bedeutenden Besitz an Wald und Haide. Weil bei dem Ackerbau nur wenig Stroh gewonnen wurde, so diente die Haide als Streu in den Vieh-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ställen. Bei der Vertheilung der Haide, die in einzelnen Loosen an Ort und Stelle geschah, kam häufig die Rede auf den alten Bahnbegang, den man gern wieder eingeführt hätte, wenn er auch durch die neue Katastrirung überflüssig geworden war. Ein sehr landeskundiger Mann, der würdige Schultheiß des Schöffengerichtes, zeigte bei einer solchen Gelegenheit auf der Haide eine Felsspalte, durch die er als Knabe bei dem Bahnbegange hatte durchkriechen müssen, wobei die Schöffen nicht versäumt hätten, ihm im richtigen Augenblicke die üblichen Schläge zu appliciren.

Als der Winter von 1848 auf 1849 nahte, trug der Schultheiß darauf an, daß der Jugend wieder erlaubt würde, am Dreikönigen-Abend mit dem Stern vor den Häusern zu singen. Dieser Antrag fand lebhaften Beifall, und für die Gewährung der erbetenen Erlaubniß hatte ich als Dank das Vergnügen, zuerst von den Kindern des Ortes angesungen zu werden.

Auch im Ernste des Lebens hatte sich noch alte Sitte erhalten. Als meine Nachbarin starb, mußten ein alter Oberst und ich, als die nächsten Nachbaren, für das Grab sorgen; auch mußten wir die Leichenträger bezahlen, die mit Citronen im weißen Schnupftuche erschienen. Das Begraben wurde von alter Zeit her als Nachbarpflicht angesehen und getreu erfüllt. Fast alle Lebensverhältnisse von Bedeutung regelten sich mehr oder weniger nach althergebrachten religiösen Anschauungen; Unduldsamkeit gegen Nichtkatholiken war aber niemals zu bemerken. Vielleicht der beliebteste Mann der ganzen Gegend war mein protestantischer Nachbar, der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein gutes Herz und eine offene Hand hatte. Seine Frau gehörte einer der ersten Kölner Patricier-Familien an; er kannte und liebte rheinisches Wesen. Dafür war ihm das Volk dankbar und ergeben. Dem guten Herrn gönnte man mit Freuden seine hohe Militairpension, weil man von ihm rühmte, daß er das Geld auch unter die Leute kommen lasse.

Nach Beendigung des schleswig-holsteinischen Krieges beunruhigten die zurückkehrenden Freischaaren, die sich zum großen Theile aus den Müßiggängern der Städte recrutirt hatten, vielfach die Gegenden, die sie durchzogen. Drei junge Mädchen wurden auf der offenen Landstraße bei Unkel von solchen Strolchen belästigt, als zu ihrem Glücke einige handfeste Bürger aus Rheinbreitbach erschienen, sich rasch mit dicken Pfählen, die sie den nahen Weinbergen entliehen, bewaffneten und die Freischärler tüchtig durchprügelten. Die Mehrzahl derselben nahm Reißaus; drei Gefangene wurden im Triumphe nach Unkel auf das Rathhaus geführt. Bei der Vernehmung gab mir der älteste Bürger auf die Frage, wie und in wessen Namen er die Verhaftung vollzogen habe, was ihm doch eine neue Sache sein müsse, die einfache Antwort: „Wir haben die Kerls im Namen Gottes arretirt."

Zwischen den Bewohnern von Unkel und Rheinbreitbach war der Verkehr näher und vertrauter, als mit jenen von Erpel, das als Freiherrlichkeit des Kölner Domcapitels einen Gerichtssprengel für sich gebildet hatte, dem ein besonderer Schultheiß vorstand. Der letzte Amtsschultheiß von Erpel, seit Erlöschen des

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Kölnischen Domcapitels in nassauischen Diensten, war Joseph Wilhelm Bachem [1]), der 1824 starb. Derselbe war früher Domkellner zu Köln und Schultheiß zu Gleuel gewesen, als solcher ebenfalls der letzte, und hatte seine Stelle kurz nach dem Einzug der Franzosen in Köln aufgegeben, da er diesen nicht dienen wollte. Erpel hatte noch seinen Dinstags-Wochenmarkt beibehalten, der ihm schon im 14. Jahrhundert verliehen worden, und täglich riefen die Glocken in der Pfarrkirche um dieselbe Stunde zum Gebete, wo im hohen Dome zu Köln zur Vesper geläutet wurde.

Unmittelbar auf der Höhe zwischen Erpel und Unkel liegt das Pfarrdorf Bruchhausen, das bis zum Ende des 16. Jahrhunderts Tochtergemeinde von Erpel gewesen war. Hier wird vorzugsweise Ackerbau getrieben; der Weinbau beschränkt sich auf ein sehr günstig und warm gelegenes Thal, wo die Sonne einen vorzüglichen Bleichart zur Reife bringt, der für den besten Rothwein der ganzen Umgegend den durchgehenden Namen abgibt. Der Weg von Unkel nach Bruchhausen vereinigt in der kurzen Strecke einer Stunde den ganzen Zauber der Rheinlandschaft; er führt anmuthig durch Gärten und Wiesengründe nach dem Bruchhauser Thale. Rechts liegt halb unter dichten Bäumen versteckt der alte Rittersitz Filzhelden, im kühlen Grunde geht ein Mühlenrad, auf schmalen Stufen klimmt der Pfad durch die schön in gemauerten Terrassen angelegten

[1]) Urgroßvater des Abgeordneten Jul. Bachem und Großvater des Verlegers dieses Werkes.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Weinberge, wo Heiligenhäuschen und Holzkreuze mit sinnigen Sprüchen zum Verweilen einladen. Vom jenseitigen Rheinufer winken die schöne Kirche zu Remagen, der Apollinarisberg, das nahe Ahrthal mit der Landskrone, und aus blauer Ferne Schloß Olbrück. Mit einer raschen Wendung hat man die Hochebene gewonnen und eilt der bekannten Linde auf der Bruchhauser Haide zu.

Hier pflegt der Bursche mit dem Mädchen zusammen zu treffen, das er zu seiner Frau machen will. Von hier geht er mit ihm durch den stillen Haidegrund, der anmuthig von dichten Lohhecken unterbrochen wird. Es ist Samstag-Morgen, ein der Muttergottes geweihter Tag, an dem in der Pfarrkirche zu Bruchhausen regelmäßig ein Wochenamt gehalten wird. Dort empfehlen sich die jungen Leute dem besondern Schutze der h. Jungfrau, und nun gelten sie vor den Augen der Welt als verlobtes Paar. Man fragt darum auch, wenn von zwei Liebenden die Rede ist: „Waren sie schon in Bruchhausen?"

Zwischen Obstbäumen in fruchtbarer Flur liegt das Dörfchen mit wenigen, zum Theil sehr alten Häusern. Der Vorsteher des Ortes bewohnt ein stattliches ehemaliges Burghaus. Die Bürger von Bruchhausen sind stille, fleißige Leute, die nur wenig mit der Außenwelt in Berührung kommen; viele Familien führen ein und denselben Namen. Man findet hier die altdeutschen Grundzüge: Einfalt, Ehrlichkeit und Gastlichkeit. Die politischen Ereignisse gingen hier fast spurlos

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vorüber, und der Ortsvorsteher konnte gar nicht recht verstehen, warum das Volk immer wieder auf's neue wählen müsse: wir hätten ja einen König und jetzt noch dazu einen deutschen Kaiser. Am Ende des Ortes auf einer Thalhöhe erhebt sich die merkwürdige Pfarrkirche mit einem hohen Thurme und plump aufsteigendem unregelmäßigem Dachwerk. Verschiedene Jahrhunderte haben an der Kirche gebaut; es fällt schwer, von Außen mit Einem Blicke zu erkennen, in welcher Zeit die ältesten Anfänge zu suchen sind. Das Innere der dreischiffigen Kirche spricht für das 16. Jahrhundert; die Gewölbe sind niedrig, gestützt von starken, plumpen, viereckigen Mauerpfeilern, von denen zwei beim Eingange den hohen Thurm tragen. Die Kirche ist aber reich an schönen und interessanten Einzelheiten. In den Gewölbedecken des Hauptschiffes fesseln polychromirte Wappen das Interesse des Historikers; die Gurtbogen der Gewölbe laufen an den Mauerpfeilern und Seitenwänden in schön gehauene Träger aus, von denen zwölf die Apostel darstellen. Zwei sehr gut restaurirte, an die Dürer-Zeit erinnernde Statuen von Holz, der h. Antonius und der h. Wendelinus, stehen an den Pilasterwänden des Einganges. Das Fensterwerk ist durchgehends gothisch, in der Chornische über dem Hochaltar bunte Glasscheiben mit Teppichmustern. Ein wunderhübsches polychromirtes Bild der h. Jungfrau ziert den Altar des rechten Seitenschiffes. Die Sacristei birgt die kaum mehr herstellbaren Reste eines großen Holzschnitz-Altars, das Leiden des Heilandes darstellend, eine gute Arbeit aus der ersten Hälfte des 16. Jahr-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hunderts. Von diesem Altar sind die erwähnten Heiligen-Figuren genommen.

Der Hauptreiz für das gläubige Volk liegt in dem wunderthätigen Muttergottesbilde, das in dem rechten Mauerpfeiler vor dem Chore in eine Nische eingelassen, mit Glas und einem theilweise vergoldeten Gitterwerke von Eisen verschlossen ist. Die h. Jungfrau trägt das Kind auf dem linken Arme. Das Bild aus Eichenholz ist in der barocken Art des vorigen Jahrhunderts, ähnlich der berühmten Muttergottes zu Kevelaer, mit blinkender Krone und silbergesticktem Mantel von Seide geschmückt. Der ganze Eindruck der stillen Dorfkirche ist ein wahrhaft ergreifender; man kann sich kaum eine passendere Stelle für einen Wallfahrtsort denken. In dem Pfarr-Archive sind sehr vollständige Acten, die über die Geschichte des Wunderbildes aufgenommen wurden. Ein kurzer Auszug dürfte nicht ohne Interesse sein, wenn auch keinerlei Anhalt zur natürlichen Erklärung des „casus extraordinarius" geboten wird.

Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde das Bild alljährlich am Tage der Himmelfahrt Mariä von den Mädchen des Dorfes neu gekleidet und in festlichem Zuge durch die Kirche getragen; die übrige Zeit des Jahres stand es ohne besondere Veneration hinter dem Hochaltare. Im Juli des Jahres 1745 baten die Mädchen den damaligen Pastor und die Kirchmeister um die Erlaubniß, das Bild an einem Pfeiler aufzustellen, wo in der Regel eine Tafel befestigt war, auf der die Namen der Brüder und Schwestern von der Bruderschaft Jesus, Maria, Joseph aufgeschrieben wur-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

den. Am 21. Juli des genannten Jahres sahen am Nachmittage zwei Mädchen in den Augen des Bildes eine hellglänzende Flüssigkeit, die ihnen wie Zähren erschien. Nachdem sie die Nässe abgewischt, kehrte dieselbe nach einer Viertelstunde wieder. Der Offermann (Küster) wurde hinzugerufen und fand dieselbe wunderbare Erscheinung, ebenso auch ein Bürger aus Rheinbreitbach, der zufällig in die Kirche gekommen war, um ein Ave Maria zu beten. Dem Pfarrer wurde der Vorfall angezeigt; er beobachtete in den darauf folgenden Tagen das Bild sehr genau, und täglich kehrte der „casus extraordinarius" wieder. Von allen Seiten strömten Neugierige herbei, auch kamen schon aus der Nachbarschaft feierliche Processionen.

Nach kurzer Zeit schritt aber der Generalvicar des Erzbischofes von Köln ein. Er erließ den strengen Befehl an den Pfarrer, das Bild heimlich in der Kirche an einen würdigen, den Augen der Menge verborgenen Ort zu bringen und über die außergewöhnlichen Erscheinungen zu berichten, falls sie sich wiederholen sollten. Der Pfarrer fürchtete sich, den Auftrag zu vollführen, ging nach Köln und trug dort seine Bedenken vor. Es wurden nun die benachbarten Pfarrer von Rheinbreitbach und Unkel angewiesen, das Bild in der Kirche zu Bruchhausen in der angegebenen Art aufzustellen. Diese ließen das Bild in der Nacht in eine Mauernische rechts neben dem Hochaltare ein und verschlossen die Nische mit einer hölzernen Thüre. Als man am andern Tage das Bild nicht mehr sah, wurde es unmittelbar nach dem Gottesdienste stürmisch von dem Pfarrer verlangt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und dieser am Leben bedroht. Nur dem Schutze des anwesenden Schultheißen von Erpel, der vor dem Hochaltar die feierliche Erklärung abgab: „Der Herr Pastor ist ganz unschuldig an der Affaire", gelang es, den Pfarrer vor Mißhandlungen zu bewahren. Die Mauernische wurde wiederholt in der Nacht gewaltsam erbrochen, nachdem sie am Tage durch den Pfarrer verschlossen worden. Der Generalvicar, dem dies berichtet worden, gab nun dem Pfarrer von Rheinbreitbach den Befehl, das Bild bei nächtlicher Weile zu entfernen und in der Kirche zu Rheinbreitbach heimlich aufzubewahren. Der Pfarrer trug Bedenken und machte den Versuch, die Kirchmeister von Bruchhausen zu bestimmen, durch die Mädchen das Bild nach Rheinbreitbach überführen zu lassen. Die Kirchmeister erklärten sich dazu bereit; als sie aber nach Hause zurückgekehrt waren, haben sie, wie die Acten berichten, „poenitendo in die Verwilligung Reukauf gegeben". Nun erhielt der Schultheiß von Erpel die Weisung, dem Pfarrer starke Hand zu leisten, um die Mauergruft mit einer dicken hölzernen Thüre zu versperren und darüber zwei schwere eiserne Balken mit zwei starken Schlössern legen zu lassen. Aber noch immer zögerte der eingeschüchterte Pfarrer.

Inzwischen war der Vorfall mehr bekannt geworden; täglich stellten sich neue Besucher der Kirche ein, vorzüglich aus der nächsten Umgebung; aber auch aus weiter Ferne, von Würzburg, vom Bodensee und selbst aus Tirol erschienen Wallfahrer. Da kamen der Eremit Glotti aus der heiligen Kreuzkapelle von Waldbreitbach, der Dechant des Aposteln-Stiftes von Köln, der Dechant

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

des St. Cassiusstiftes aus Bonn, die benachbarten Pfarrer, die Mönche aus den Klöstern Marienforst bei Godesberg und Pützchen gegenüber Bonn. Besonders zahlreich stellten sich die niedern Hofbeamten des Kurfürsten ein; der Hofschlosser, der Tapezierer, der Cabinets-Courrier, der Kellermeister und selbst der Mundkoch sahen das in dem Mauerloche aufbewahrte Bild. In ihrer schriftlichen Zeugen-Aussage berichten sie übereinstimmend, in beiden Augen des Bildes eine krystallhelle Flüssigkeit gesehen zu haben, die aus den Augen über die Wangen bis zu den Lippen herabfloß. Durchmarschirende holländische Offiziere, die in Erpel im Quartier lagen, erschienen, von ihren Hauswirthen geführt, um das Wunder anzusehen. Capitain Raab aus Preußen, Baron Seltzer, Capitain, v. Butler und Vasolt, Lieutenants, und v. Wurmb, Fähndrich in dem Prinz Wilhelm-Infanterie-Regiment von Sachsen-Gotha, gaben ihr Zeugniß schriftlich ab mit beigedrucktem Siegel. Von der Hand des Pastors ist dabei bemerkt, daß die Offiziere alle Protestanten seien. Ein Bürger von Trier, einer von Unkel und einer von Bruchhausen fügen zur Bekräftigung ihrer Zeugnisse ihre Hausmarken statt eines Siegels bei.

Darüber war es Winter geworden, als ganz unerwartet am Morgen des 10. Dec. 1745 der Erzbischof und Kurfürst Clemens August mit großem Gefolge in Bruchhausen erschien. Nach feierlichem Gottesdienste sah er sich das Bild ganz genau an, nachdem dieses in das Pfarrhaus gebracht und dort entkleidet worden. Da er gar nichts Auffälliges an dem Bilde fand, so

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

setzte er auf der Stelle eine Commission zur Untersuchung des Vorfalles ein, deren Präsident der anwesende Hofkaplan Radermacher wurde. Drei Mal erschien die Commission in verschiedenen Zeiträumen; sie fand das Bild bestehend aus festem, schwerem, ganz gesundem und ausgetrocknetem Eichenholz. Zwei Bohrlöcher, eins oben und eins unten, zeigten sich mit trockenem Bohrmehl angefüllt.

Nachdem die Zeugnisse von mehr wie hundert glaubhaften Personen die Thatsache nicht mehr zweifelhaft erscheinen ließen, traf im Anfange des Jahres 1746 der Kurfürst selbst Anordnungen, das Bild würdig aufzustellen. Er ließ durch seine Handwerker in dem Mauerpfeiler, wo der Pfarrer auf Wunsch der Mädchen das Bild aufgestellt hatte, eine Oeffnung wie eine Muschel brechen, verputzen und ausmalen. Hier wurde das neu und prächtig bekleidete Bild unter großen Feierlichkeiten und ungeheuerm Zulauf von Volk am 16. März 1746, Morgens zehn Uhr, durch den Hof-Kaplan Radermacher unter Assistenz des Dechanten des Stiftes St. Cassius von Bonn aufgestellt. Die Muschel ist von Außen durch eine starke Glasscheibe und reich vergoldetes eisernes Gitterwerk verschlossen. Zu dem Wunderbilde kommen noch jetzt zahlreiche Wallfahrten, und das Volk erzählt sich von vielen Gebets- und Gelübde-Erhörungen.

Selten verläßt aber ein Pilger die Kirche, ohne nicht vorher noch einen Blick auf ein Gemälde zu werfen, das ursprünglich als Antipendium gebraucht und seit einigen Jahren gleich beim Eingange der Kirche

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

an der linken Seitenwand der Orgelbühne aufgehängt ist. Es stellt einen Todtentanz vor, ist auf Leinwand in Oel gemalt, drei Fuß hoch, sechs Fuß breit, auf einen Holzrahmen gespannt. Wie es in die Kirche gekommen, ist urkundlich nicht nachweisbar. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß die Kirche sich schon seit längerer Zeit der Gunst begüterter adeliger Familien zu erfreuen hatte. Graf Robert von Spe-Langenfelt ließ sich 1616 einen schön geschnitzten Kirchenstuhl errichten, der noch vorhanden ist und seinen Namen trägt. Auch die Schöffen von Erpel hatten in der Kirche ihren eigenen Stuhl, geziert mit dem schön geschnitzten Wappen der Freiherrlichkeit. Er steht rechts beim Eingange in das Hauptschiff und ist noch vollständig erhalten bis auf die Holzknöpfe hin, an denen während des Gottesdienstes die Schöffen ihre Hüte zu hängen pflegten.

Der Todtentanz gehört wahrscheinlich dem Ende des 17. oder dem Anfange des 18. Jahrhunderts an; sowohl das Costume der einzelnen Figuren, als auch die Schrift der Verse, die jede Scene erklären, sprechen dies deutlich aus. Während ein Ritter noch in voller Rüstung mit Harnisch und Beinschienen erscheint, tragen Kaiser, Graf und Richter schon Perrücken. Dieser Todtentanz ist noch wenig bekannt, obgleich er manches Neue bietet. Während in der Regel der geistliche und der weltliche Stand in unmittelbarer Folge erscheinen, also nach dem Papst der Kaiser, nach dem Cardinal der König, so werden hier in der obersten Reihe nur Geistliche und in der untern nur Weltliche

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

vorgeführt. Der geistliche Stand schließt mit der Nonne, an die sich, wieder ungewöhnlich, die Hoffart als prächtig gekleidete Dame anreiht. Der Vers dazu lautet:

„Hoffart wie auch große Pracht
Hab' ich mehr zu Nichts gemacht."

Dieser folgt unmittelbar, auch gegen die hergebrachte Ordnung, der auferstehende Christus mit rother Fahne und dem Verse:

„Gleichwie in Adam alle starben,
Also werden in Christo alle lebendig gemacht werden."

Die Reihe der weltlichen Stände beginnt mit dem Kaiser und endigt mit dem alten Bettler, der, am Stabe wankend, von dem Tod dem Grabe zugeführt wird. Dazu der Vers:

„In Armuth und Schmerzen hab' ich
Mein Tag zugebracht;
So hat gleichwohl der Tott
Jetzt meiner gedacht."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Leprosen-Haus zu Bonn.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auf der großen Landstraße von Bonn nach Köln am Ende der schönen alten Ulmen-Allee erhebt sich ein neues geräumiges und freundliches Gebäude, genannt St. Joseph an der Höhe. Eine ältere, dem h. Lazarus geweihte Kapelle verbindet den Neubau unmittelbar mit der Straße. Das kleine Kirchlein ruht sicher vor den Stürmen des Nordwindes unter dem Schutze des breiten Laubdaches eines prächtigen alten Nußbaumes. Die thätige christliche Liebe unserer Zeit hat hier verwahrlosten Knaben ein Asyl bereitet, an der Stelle, wo unsere Vorfahren ein Krankenhaus für Aussätzige errichtet hatten. Diese Unglücklichen wurden früher Misel- oder Malsieche genannt, die Krankheit hieß Malzey, Miselsucht, niederländisch Melaatsheit, daher Melaten bei Köln.

„Weil insgemein die Miselsucht als eine unheilbare, gleichsam nur durch ein Wunder zu hebende Krankheit betrachtet ward, so mußten die härtesten Vorsichtsmaßregeln zur Verhütung der Ansteckung getroffen werden, und diese erst gaben jenem Uebel den grausamen, fast

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

tragischen Charakter." So bezeichnet kurz und schön Karl Simrock in der Vorrede zum „Armen Heinrich" das Wesen dieser Geißel der Menschheit. „Fremde Aussätzige," sagt Grimm, „wurden alsbald über die Grenzen gewiesen, einheimische auf Kosten der Angehörigen mit Hut, grünem Mantel, Schelle und Bettelsack bekleidet und in ein entferntes Hüttchen geführt, wo sie einsam wohnen mußten. Ihre Hütten wurden elendig auf vier Pfähle gebaut, oft an das Meeresufer, oft an die große Heeresstraße. Sie mußten schellen oder klappern, um Vorübergehende zu warnen, daß sie sich ihnen nicht nähern möchten; auf der andern Seite lag ihr Hut oder eine Schale, um deren Mitleid anzurufen."

Dem entspricht vollständig die örtliche Lage des Bonner Siechenhauses in der Entfernung einer kleinen halben Stunde vor den Stadtthoren an der großen alten Straße nach Köln, in der Nähe des Hochgerichtes, daher „auf der Höhe". Wo jetzt der Neubau sich erhebt, waren früher viele kleine kellerartige Räume, die zum Aufenthalte der Siechen dienten. Das Jahr der Gründung ist unbekannt, doch erscheint es nicht unwahrscheinlich, daß die Stadt Bonn schon im dreizehnten Jahrhundert ein Leprosen-Haus errichtet hat, da um diese Zeit in manchen andern rheinischen Städten Siechenhäuser gegründet wurden, so Melaten bei Köln, das Siechenhaus zu Rodenkirchen, zu Riel vor dem Eigelsteinerthore am Thürmchen und zu Koblenz an der Mündung des Bruckbachthals. Ein noch erhaltenes gothisches Sacramentshäuschen in der St. Lazarus-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Kapelle, die selbst dem siebenzehnten Jahrhundert angehört, spricht auch für das Bestehen einer ältern Anstalt.

Im sechszehnten Jahrhundert war die Krankheit des Aussatzes am Rheine ganz besonders herrschend. Die bei der frühern Armen-Verwaltung zu Köln aufbewahrten Rechnungsbücher geben Zeugniß von der Errichtung einer Erzbruderschaft des h. Lazarus, welcher einige der vornehmsten Stadtbeamten, Geistliche und Bürger als Brudermeister vorstanden. In Bonn bestätigte der Kurfürst und Erzbischof Hermann von Wied um das Jahr 1538 die Regeln der Bruderschaft unserer lieben Frauen und des h. Lazarus. Das Koblenzer Stadtrathsprotokoll vom Jahre 1539 sagt: „Dienstag nach assumptionis Mariae. Dyssen Tag ist im sitzenden Raadt alt und neue entschlossen worden, daß die beleumerten Personen, mann und Frauen bynnen Coblenz auf die Besichtigung des ußsatz gefurt und probirt sullen werden; auch die andern siechen so viel wie möglich uß der Stadt gehalten sullen werden" und weiter in demselben Jahre — „die ußsätzigen die dazu gereißt sullen ußzuziehen innerhalb zween Tagen gepoten oder durch den Henker schentlich heruß gewißt werden."

Die weltliche Behörde stellte Richter und Aerzte zur Prüfung aller des Aussatzes verdächtigen Personen an, und diese mußten, so sie bemittelt waren, eine bestimmte Taxe für die Besichtigung entrichten. Jene, welche sich nicht zur Prüfung stellten, wurden mit Gewalt zu derselben geführt. Die Prüfenden folgten meist übereinstimmenden Formularen. Hatten nach ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

wissenhafter Prüfung Richter und Arzt einen Einwohner für aussätzig erklärt, so geschah die Anzeige hiervon bei dem Pfarrer der Gemeinde, zu welcher der Kranke gehörte, und dieser schritt nun zur feierlichen Absonderung oder Aussetzung des Kranken von dem gesunden Theile seiner Mitchristen. Die kirchliche Absonderungs-Ceremonie der Aussätzigen von der Gemeinde hatte die größte Aehnlichkeit mit den Leichenfeierlichkeiten und wird in mehrern alten Liturgieen unter dem Namen Separatio Leprosorum beschrieben. Die Kölner Agende des Erzbischofes Ferdinand erwähnt der leprosi nur bei Gelegenheit des Altars-Sacraments und der h. Oelung.

Die vollständige Trennung wirkte aber nicht immer sittlich gut, und im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert finden auf die Aussätzigen noch die Worte volle Anwendung, welche ein Priester Humbert im Bisthum Vienne am Ende des dreizehnten Jahrhunderts gesprochen: „Weil die Aussätzigen immer allein seien, so sei es ein großes Werk der Liebe, sie zu besuchen und ihnen von Gott zu sprechen. Man solle sich überhaupt hüten, sie im mindesten zu ärgern; denn sie seien zu allem Bösen geneigt. Viele fluchten gegen Gott und die Menschen. Sie seien undankbar, geizig, neidisch und tückisch, schimpften und schlügen sich oft um das Almosen und betrögen einander darum. Sie seien häufig allen Lastern ergeben und manche schienen nach der greulichen Blasphemie zu leben: »Wenn Gott mir meinen Leib verdirbt, so soll er auch meine Seele nicht haben.«“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es wird hiernach nicht mehr auffallen, wenn ganz im Anfange der Regeln der Bruderschaft unserer lieben Frauen die höchste Bruchte, bestehend in einem Goldgulden, zwei Pfund Wachs unserer lieben Frauen und eine Kanne Biers den „gemeinen Surstern und Brudern", darauf gesetzt wird, „item welcher im Ehebruch befunden wird. Item, daß Jemandt Herren, Fürsten, Ritter, Junker, Schlösser oder Wohnungen, noch Kirchen, Klöster und Klausen zu nahe kömmt, sich unschicklich und unzugtig hielt, sich in Bier- oder Weinhausern gerne oder drunken dringt, soll gestrafft werden nach Gestalt seiner Unthat."

Um dem Mißbrauch zu steuern, daß Gesunde unter dem Kleide eines Aussätzigen Bettelei betrieben, schreiben die Regeln vor: „Item soll auch kein gesund Mann oder Frau die Klapper schlan, so doch den Ussetzigen, Gott erbarms, gemacht sind, es were denn, daß Ihr Mann oder Frau konnte legern und nit wandeln kunden, doch sollen sie vorhin ihr gebrechen einem Brudermeister klagen. Welcher ussetzige Mann oder Frau mit sich nemen Mann oder Frau, die gesund waaren, und die gesunden mit den Klappern lassen schlan, soll man ihm dat sieche habit nemen und den ussetzigen Bruchten dat hei sinner gesunden Mann oder Frau gestadtet hat. Item off Jemandt die Klapper schlug und nit ussetzig wäre, dem sollen die ussetzigen das siechen habit nemen und dem nechsten Schultheiß oder Voigt zu straffen liefern, daß sich ein Ander daran spiegel." Gegen die auswärtigen Aussätzigen kamen strenge Vorschriften zur Anwendung: „Item ußlendige,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

dennen mit willen von den Burgermestern von Cöln vergunt wird, daselbst das Hochgezeid Broid zu heischen, sollen sich ordentlich in der Stadt halten, mit schellen oder klappern vor der Herren oder Burger-Wohnung, sullen auch nit vor behurlicher Zeit in die Stadt gan, als drei Tag vor der Hochzeit, welcher dawidder dedde, soll unser lieven Frauen zwei Pont weß und ein Tonn Biers für die Knechte schuldig seyen zu bezahlen. Item, wann die Hochzeit umb ist, sullen sie sich hinab machen, und nit im Land blieven, sullen auch keine Halfleute um Herberge in der scheunen beschweren, bei penen ein Pont weß unserer lieben Frauen zu bezahlen."

In der Einleitung der Confirmations-Urkunde, die der Kurfürst und Erzbischof Maximilian Heinrich am 1. Juli 1656 zur Befestigung der Regeln ausstellte, heißt es wörtlich:

„Daß wir demnach, solche ihre Ordnung statuten und gesetz, wie dieselbe hier unden begriffen seien, ratificiert, approbirt und befestigt haben, ratificiren, approbiren und befestigen hiermit auch denselbigen ußsetzigen oder den Brodermeistern Bevelch und macht geben haben und geben hiermit in Kraft dieses Briefes die Broderschaft und capitel nach altem Herkommen zu halten und alle ußwendigen, so sich der Broderschaft nit wollen unterwerfen in den gehorsamb zu bringen und zu bezwingen oder unseres Lands zu vertreiben, wie solches sittlich und bräuchlich ist."

Es scheint, daß die Brudermeister von Bonn nicht schlechten Gebrauch von ihrer Macht im Interesse der Bonner Siechen gegenüber den auswärtigen Aussätzigen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu machen pflegten; denn ein Bericht aus dem Jahre 1599 aus den Acten der ehemaligen Armen-Verwaltung von Köln meldet, „daß der Brudermeister unserer lieben Frauen und des heiligen Lazarus auf der Höhe von Bonn gelegen, sich angemaßt, unsere Siechen zu Riel, Judenbüchel und Rodenkirchen zu strafen, welches dem Rentmeister zu Melaten mit der Frage vorgestellt werden soll, ob die gedachten Brudermeister da, wo unsere Herren gebiethen, dazu die Macht hätten, worauf der Rentmeister antwortete: Keinerleiweise, das kömmt uns zu, besonders wenn die Brudermeister muthwillig werden, oder unsern Siechen den Habit abnehmen wollten. Dann soll man sie binnen Cöln ergreifen und in das Gereonsloch werfen lassen."

Bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts diente das Leprosen-Haus seinem ursprünglichen Zwecke. 1713 befand sich in demselben aber nur noch ein Aussätziger, weshalb Bürgermeister und Rath bei dem Kurfürsten Joseph Clemens darauf antrugen, die Einkünfte des Hauses für die Armen der Stadt Bonn verwenden zu dürfen, was auch gestattet wurde. Das Vermögen des Hauses bestand in Capitalien für Messe-Stipendien, in verpachteten Ländereien und in einem alten Gerechtsame, auf dem Rheine bei Graw-Rheindorf die Vorüberfahrenden um ein Almosen für die Siechen anzusprechen. Es hieß deshalb der Siechen-Nachen und wurde später gegen vier Thlr. jährlich verpachtet.

Während der französischen Zeit gingen die Capitalien theilweise verloren, der kleine Grundbesitz mit

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der Kapelle und einem Bauernhause dagegen wurde glücklich erhalten.

Die neue Anstalt St. Joseph auf der Höhe dient seit kurzem unter dem sichtbaren Segen Gottes armen Kindern als Zufluchtsstätte, deren Seelen in Gefahr stehen, unheilbar zu erkranken. Das ist eine Reform der alten Stiftung, mit der auch die gewissenhafteste Pietät sich einverstanden erklären kann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Canonicus Franz Pick.

Ein Beitrag zur rheinischen Kunstgeschichte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Anfang unseres Jahrhunderts war für ganz Deutschland, besonders aber für die Rheinlande eine traurige Zeit politischer Erniedrigung, die ein frisches geistiges Leben nicht aufkommen ließ. Der vollständige Untergang des morschen alten römischen Reiches deutscher Nation, die ungeheuern kriegerischen Actionen Napoleon's wälzten Lasten der verschiedensten Art auf die Völker und machten in allen Kreisen die größte Sparsamkeit und Vermeidung jeden Luxus zur äußersten Pflicht. Es fehlte sonach an den nothwendigsten Bedingungen für eine freudige lebensfähige Entwickelung der Kunst, die zu ihrem Gedeihen Frieden und Wohlstand verlangt.

Andere Umstände aber, insbesondere die Säcularisation der Klöster, machten gerade diese Zeit zu einer günstigen für die Sammler, die nun fast ohne Concurrenz für sehr geringe Preise die reichen Schätze früherer Jahrhunderte an sich bringen konnten. Vor allem war es das Rheinland, wo seit Einführung des Christenthums die Kunst sich zur reichsten Blüthe ent-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wickelt und lange Jahrhunderte hindurch in solcher erhalten hatte, das in seinen zahlreichen Klöstern und Stiftern eine ungeahnte Fülle der werthvollsten Kunstschätze barg, die nun plötzlich auf den Markt gebracht wurden. In vielen rheinischen Städten fanden sich daher in dieser Zeit Männer, die den zum Ankaufe von Kunstgegenständen günstigen Augenblick wohl zu benutzen wußten. Das Städel'sche Museum in Frankfurt am Main, das Wallraf'sche in Köln, die berühmte Sammlung der Gebrüder Boisserée, jetzt der werthvollste Theil der Münchener Pinakothek, danken dieser Zeit ihren Ursprung, und mit Recht hält die Kunstgeschichte das Andenken dieser Männer in Ehren, die uns das reiche Erbe unserer Vorfahren gerettet und dadurch die Liebe zur Kunst in der erfreulichsten Weise gefördert haben. Auch in Bonn fanden sich Männer, die in diesem Sinne wirkten und nicht unbedeutende Privat-Sammlungen anlegten, die leider jetzt hier auf das schmerzlichste entbehrt werden. Der Buchdrucker Neußer, der Advocat Falkenstein, der Fabricant Frowein und der Canonicus Roth erwarben vorzugsweise Gemälde. Der bedeutendste Sammler aber war der Canonicus Pick, der nicht allein Gemälde, Kupferstiche und Holzschnitte, sondern auch Münzen und römische Antiquitäten jeder Art in einer reichen und geschmackvoll zusammengestellten Sammlung vereinigte, die mit Recht die größte Aufmerksamkeit und Anerkennung der Zeitgenossen gefunden hat. Bekanntlich hatte nun auch Pick das Glück, Göthe im Sommer des Jahres 1815 auf dessen rheinischer Kunstreise seine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sammlung vorzuzeigen. „Nach aufmerksamer Betrachtung einiger Kirchen und des öffentlich aufgestellten antiken Monuments," erzählt Göthe[1]), „unterhielt in Bonn die Durchreisenden eine Sammlung des Herrn Canonicus Pick. Dieser heitere, geistreiche Mann hat alles und jedes, was ihm als alterthümlich in die Hände kam, gewissenhaft gesammelt, welches schon ein großes Verdienst wäre; ein größeres aber hat er sich erworben, daß er mit Ernst und Scherz, gefühlvoll und geistreich, heiter und ruhig ein Chaos von Trümmern geordnet, belebt nützlich und genießbar gemacht hat." Ein so anerkennendes Wort[2]) Göthe's rechtfertigt es gewiß, wenn ich versuche, etwas Näheres über Canonicus Pick selbst zusammenzustellen. Bei einem Manne, der weder jemals schriftstellerisch thätig war, noch eine öffentliche Stellung hatte, fällt dies sehr schwer, und nur mit vieler Mühe ist es mir gelungen, die wenigen nachfolgenden Notizen zu sammeln.

Am 1. April 1750 wurde Franz Pick zu Bonn geboren. Sein Vater, Peter Pick, war ein angesehener Handwerker, Hofschneider des kölnischen Kurfürsten. Die Eltern konnten ihrem Sohne deshalb eine gute Erziehung geben und ließen ihn das von den Jesuiten geleitete Gymnasium besuchen. Bald nach dem Em-

[1]) Kunst und Alterthum am Rhein und Main, von Göthe. Erstes Heft. Stuttgard in der Cottaischen Buchhandlung. 1816. S. 31. ff.

[2]) Cf. Sulpiz Boisserée. Stuttgart, Cottaischer Verlag. 1862. Erster Band. S. 279. Im September las Göthe schon den Aufsatz über Pick in Frankfurt vor.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

pfang der geistlichen Weihen erhielt Pick die Stelle eines Schloßkaplans an der St. Michaelskapelle auf dem Godesberge, die er aber nach kurzer Zeit mit der eines Hausgeistlichen bei der Familie von Waldbott-Bornheim zu Bornheim vertauschte. Hier lernte ihn der kunstsinnige und gelehrte Vicedechant des hohen Domstifts zu Köln, der regierende Graf von Oettingen-Baldern, kennen und vermochte ihn, als Hauscaplan mit ihm nach Köln überzusiedeln. In dem gebildeten Kreise des Grafen bot sich nun dem jungen Geistlichen vielfach Gelegenheit, angenehme Lebensformen sich anzueignen, die ihn besonders auszeichneten, und seiner schon erwachenden Kunstliebe gab das gräfliche Kunstcabinet reichliche Nahrung. Oettingen war einer der ersten Protectoren des berühmten Wallraf, an den Pick sich sehr nahe anschloß. Nach mündlichen Mittheilungen brachte Wallraf häufig die Abendstunden bei ihm zu und theilte mit ihm das Abendbrod. Zuweilen mußte er auch als galanter Hausgeistlicher zwei alte Tanten des Grafen unterhalten und ihnen die langen Abende mit Kartenspielen vertreiben. Durch den Einfluß des Grafen erhielt er ein Canonicat an dem Archidiaconat-Stift zu St. Severin in Köln und bald auch auf besondere Empfehlung der gräflichen Tanten ein Canonicat in St. Quirin in Neuß. Durch das bedeutende Einkommen der Doppelstelle war Pick nun auch in der Lage, an die Gründung einer eigenen Sammlung zu denken, und mehrere sehr werthvolle Stücke gelangten schon um diese Zeit in seinen Besitz. Nicht lange aber dauerte diese günstige Lage, da mit

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der Säcularisation der Klöster und Stifter im Anfang dieses Jahrhunderts durch Consular-Decret vom 9. Juni 1802[1]) auch das Einkommen Pick's bedeutend geschmälert wurde. Bei seiner mäßigen und einfachen Lebensart blieben ihm aber, wie seinem Freunde Wallraf, immer noch Mittel, um hier und da günstige Ankäufe zu machen. „Während unserer Abwesenheit zu Anfang des Winters," berichtet Sulpiz Boisserée[2]), „waren die aufgehobenen Klöster und Kirchen geräumt worden, und was die ausgestoßenen Bewohner nicht mitgenommen, die Regierungsbevollmächtigten nicht mit Beschlag belegt hatten, war in schnödester Hast an Händler und Trödler verkauft worden. Durch diese gewaltsame Umkehrung kamen gleich mehrere schätzbare, bis dahin unbekannte alte Gemälde zum Vorschein, die von Kennern und Liebhabern in ihre Sammlungen aufgenommen wurden. Wir fanden darunter Bilder, welche nicht nur an sich sehr bedeutend waren, sondern auch die größten Erwartungen von dem erregten, was noch im Dunkel und in der Vergessenheit begraben sein könnte. Es war überhaupt ein seltsamer Zustand; alles, was wir an Kunstschätzen sahen und hörten, erinnerte an den ungeheuern Schiffbruch, aus dem die einzelnen Schätze geborgen worden; wie viel Künstliches konnte in dem Sturme untergegangen sein, wie vieles konnten die bewegten Wellen noch an den Strand spülen."

[1]) Vom Jahre 1802 bis zum Sommer 1803. Cf. Boisserée, S. 20.

[2]) S. Boisserée S. 29.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Bis zum Jahre 1805 blieb Pick noch in Köln, dann siedelte er nach seiner Vaterstadt über und legte mit seinem Schwager, dem Kaufmanne Quink, in Endenich eine Brantweinbrennerei an. Als leitender Techniker wurde der Vater des jetzigen Rentners Biesing aus Holland berufen. Das Geschäft nahm bald einen guten Fortgang. Es erschien den Unternehmern nöthig, sich auch in Bonn eine günstige, geräumige Localität, zum Verkaufe ihres Fabricats zu beschaffen. Im Anfange des Jahres 1805 erwarb Pick mit Quink für 5000 Reichsthaler das von Lombeck'sche Haus gegenüber dem ehemaligen Kapuziner-Kloster. In den großen Kellern fand sich hinreichender Raum zum Lagern der Vorräthe, und in einem geräumigen Saale zur ebenen Erde linker Hand vom Eingange aus wurde ein Verkaufslocal eingerichtet. Die erste Etage bewohnte Quink mit seiner Familie, während Pick für sich und die Sammlungen den zweiten Stock erhielt. Schon nach kurzem Aufenthalte nahmen aber neben manchen andern industriellen Unternehmungen, bei denen er sich betheiligte, auch die Interessen seiner Vaterstadt ihn in Anspruch. Er wurde zum Municipalrathe ernannt, auf die besondere Empfehlung des damaligen Maire von Bonn, des Grafen v. Belderbusch, mit dem er bald in ein sehr nahes Verhältniß trat. Mit dem Unterpräfecten Boosfeld ging Pick sehr viel um, auch zu dem Präfecten Lezay-Marnesia, sowie zu den Behörden überhaupt stand Pick in angenehmen Beziehungen. Die französisch geführten Protokolle der damaligen Municipalität legen Zeugniß davon ab, daß Pick

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu denjenigen Mitgliedern der Verwaltung gehörte, die fast keine Sitzung versäumten; im Uebrigen ist deren Fassung so dürftig, daß interessante Einzelheiten gar nicht daraus zu entnehmen sind. Jugend-Erinnerungen an seine erste geistliche Stelle und seine Liebe zum Alterthum waren wohl die nächste Veranlassung, daß Pick sich auf dem Godesberge ein kleines Besitzthum anlegte. Nachdem er schon 1804 auf dem Godesberge einen kleinen Weinberg, der jetzt theilweise zu dem Kirchhofe der Gemeinde Godesberg gehört, erworben hatte, kaufte er durch Akt vom 26. Juli 1806 von dem damaligen Präfecten des Rhein- und Mosel-Departements Lezay-Marnesia aus dem Domainenfonds für 230 Francs „un bouqueteau d'environ un hectare, attenant les ruines du chateau de Godesberg", unter der Bedingung der baaren Zahlung des Kaufpreises und der Verpflichtung, auf seinem Grundstücke Ruhebänke zu errichten, Hecken und Kastanienbäume anzupflanzen und Verschönerungen anzulegen, die ihm zur Erhaltung der Schloßruine geeignet schienen. Auch durfte er nur mit Bewilligung der Forstbehörden und des Unterpräfecten von Bonn Bäume fällen oder behauen lassen. Es macht einen angenehmen Eindruck, wenn man hier wieder dem Namen Lezay-Marnesia begegnet, der in seiner Antwort an den Kirchenvorstand von St. Martin [1]) wegen der leider abgebrochenen

[1]) Die alte Martinskirche in Bonn und ihre Zerstörung. Von Hermann Hüffer. Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. Jahrgang 1863, S. 147.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

alten Kirche gleichen Namens, seine Liebe für Erhaltung historischer Monumente in klassischen Worten der Nachwelt überliefert hat. Dem äußern Ansehen nach sind in Erfüllung der vorstehenden Bedingungen die Bäume von Pick auf dem Godesberge angepflanzt worden, die sich jetzt auf dem kleinen Plateau zwischen dem Kirchhofe und der St. Michaels-Kapelle befinden und einige steinerne Ruhebänke beschatten. Das Interesse unseres Canonicus für Erhaltung der Burgruine und für die Verschönerung Godesbergs machte sich auch sehr bald bemerkbar, indem von der Gemeinde Godesberg verschiedene dahinzielende Pläne dem französischen Gouvernement vorgelegt wurden. „In der Brustwehr des Stiegenvorsprungs wäre der Fundamentstein einzumauern, da er von beiden Seiten Inschriften trägt und also beide hier leserlich würden." „In dem Thurme selbst wären denn 4 oder 5 gepanzerte Soldaten liegend oder stehend aufzustellen, mehrere Waffen, sowie auch Krüge, Bücher, alte gemalte Glasfenster, Tische, Stühle und Anderes, wozu der Herr Canonicus Pick mehreres beizubringen sich erbiete." „Am dritten Geschoß wäre ein Basrelief anzubringen, so die bekümmerte Agnes und Gebhard vorbildete, unten Cupido auf dem Bischofsstabe reitend. Ganz oben wäre eine tragbare Camera obscura zu stellen, damit jeder sich selbst die ihm gefällige Aussicht bilden könnte, in die freie Zwischenseite wäre das Andenken des dort in Gefangenschaft gesessenen Abten von Heisterbach durch einen alten Kelch und Anderes aufzubewahren, wodurch zugleich das Andenken dieses Klosters und der schönen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Kirche, beide in dem Festungswerke zu Wesel durch elenden Verkauf begraben, erhalten würde."

Das achteckige Sommerhaus aus dem ehemaligen Kloster Marienforst sollte auf dem Berge wieder aufgerichtet werden. Auch dieses bietet Pick zu diesem Zwecke unentgeltlich an. Zur Verzierung des Brunnens soll ein altes römisches Monument aus der Sammlung Picks verwendet werden in der Form einer ara aus Drachenfelserstein mit Inschriften, welche beweisen, daß die Römer schon die Godesberger Quelle gekannt haben [1]).

Wenn diese Vorschläge, über deren ästethischen Werth man immer noch zweifelhaft sein kann, auch nicht ausgeführt wurden, so geben sie doch Zeugniß, daß der Sinn für die Erhaltung der schönen Ruine durch Pick mit Erfolg geweckt worden war. Als nach einiger Zeit die Bewohner von Godesberg anfingen, sich aus den alten Mauern der Ruine Tuffsteine auszubrechen, gelang es bald, die Behörden zu einem wirksamern Schutze zu veranlassen.

Mit Wallraf blieb Pick beständig in lebhaftem Verkehre [2]) und durch seine Vermittelung gelangte er auch in den Besitz des berühmten Altars der Victoria. „Woher dieser Altar der Victoria stammt, ist nicht mit voller Sicherheit zu ermitteln. Jedoch weist sein Vor-

[1]) Entnommen aus den Akten des Königl. Landraths-Amtes zu Bonn.

[2]) Ennen. Zeitbilder aus der neuern Geschichte der Stadt Köln. S. 340. Köln. 1857. Verlag der M. DuMont-Schaubergschen Buchhandlung.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

kommen bei Broelmann Nro. 24, im Jahre 1606 und bei Gruter C. II. 11 auf Köln als Fundort hin" [1]). „Das berühmte Museum Lyskirchianum, welches von Broelmann in seinem Epideigma näher beschrieben wird, war durch Kauf in den Besitz des Grafen von Blankenheim gekommen." Auf das Betreiben seines ältesten Sohnes, des kunstliebenden kölnischen Hofraths-Referendarius Franz von Sternberg, hatte der letzte Herr von Blankenheim, der kaiserliche Geheimrath Philipp Christian Reichsgraf von Sternberg, das ganze Antiken-Cabinet dem Professor Wallraf zum Geschenk gemacht. Jedoch erst im Jahre 1803 ließ Wallraf den größten Theil der Blankenheim'schen Antiquitäten nach Köln kommen, nachdem der General Freiherr von Vinke das Schloß Blankenheim angekauft hatte. Die schwersten Stücke mußten wegen der allzu großen Transportkosten zurückbleiben. Der unter dem Namen der Ara ubiorum bekannte Altar blieb einstweilen auch in Blankenheim stehen. Im Jahre 1807 machte Vinke Anstalten, diesen Stein in seine Burg nach Flamersheim schaffen zu lassen. Sobald Wallraf von diesem Vorhaben Kunde erhielt, ersuchte er den Canonicus Pick, den Plan des Generals zu vereiteln und das fragliche Denkmal nach Bonn fahren zu lassen. Pick ging bereitwillig auf Wallraf's Vorschlag ein und beauftragte sofort einen Fuhrmann, dieses Monument nach Bonn zu besorgen. An Fracht mußte er 43 Reichsthaler und vier Maß

[1]) Central-Museum rheinländischer Inschriften von Dr. Laurenz Lersch II. Bonn, bei T. Habicht 1840, S. 21—23.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wein bezahlen[1]). Dieser Altar, den Göthe auch wie oben angeführt, gesehen hat, kam nun als Geschenk Pick's im Jahre 1809 am 3. December auf den ehemaligen Remigiusplatz, jetzt Römerplatz, von da später in das Museum der hiesigen Universität. Die Aufrichtung des Steines geschah an dem Erinnerungstage der Krönung Napoleon's mit großen Feierlichkeiten, nachdem das Programm durch die Municipalität am 25. November 1809 genehmigt worden war. Nach der Beschreibung, welche im Druck 1810 zu Bonn bei Peter Neußer erschienen ist, begaben sich nach der Messe und einem Tedeum in der Münsterkirche die Autoritäten, begleitet von einer Abtheilung des 20. Chasseur-Regiments und den Militär- und Civilbeamten Bonns, mit der Schützengesellschaft und den Schülern des Lyceums mit klingendem Spiel auf den Remigiusplatz. Hier bildete das Militair Spalier. Eine große Menge Volkes aus Stadt und Land hatte sich versammelt und selbst die Dächer der nächsten Häuser waren mit Zuschauern besetzt. Nachdem das Monument auf seinem Standplatze erhoben worden, hielt der Maire, Graf Belderbusch, eine Rede, voller Emphase und Schmeicheleien. Unter Anderm heißt es wörtlich:[2]) „Die Natur

[1]) Ennen l. c. Seite 345.

[2]) Il faut des siècles à la nature pour produire de pareils héros. Eh bien! ce bonheur est devenu le partage de notre génération. Nous avons vû dans nos murs Napoléon, le premier des mortels, cet Atlas portant le globe. Quelle époque plus propice à cette élévation que celle du jour où notre Auguste Monarche mit il y a cinq ans la couronne de Césars.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

bedarf ganzer Jahrhunderte, um vorzüglich große Männer hervorzubringen. Dieser Wunsch ist für unser Zeitalter in Erfüllung gegangen. Wir sehen ihn in unsern Mauern, den Atlas, der die Welt trägt. Welcher Zeitpunkt könnte zu dieser Aufrichtung günstiger sein, als jener des Tages, wo vor fünf Jahren dieser erhabene Monarch die Krone der Cäsaren auf's Haupt setzte! Welcher andere mehr passend als jener des gegenwärtigen Jahres, wo seine glänzenden Siege an der Isar, am Inn und an der Donau von den Fürsten und Völkern Deutschlands ein zerstörendes Gewitter, drohend, so eben auf ihre Länder zu stürzen, abgeleitet und zugleich den Frieden des Continents in Europa hergestellt und befestigt haben.

„Also! Napoleon dem Großen sei dieses Denkmal geweiht, das nunmehr uns und unserer Nachkommenschaft weit größere Thaten in Erinnernng bringen wird, als jene sind, zu deren Andenken es einst verfertigt wurde.

---

sur sa tête. Quelle autre plus convenable que celle de la présente année où ses Victoires sur l'Ise, sur l'Inn et sur Danube ont préservé les Princes et les peubles de la Germanie d'un orage destructeur tout prêt à fondre sur eux, et en même temps raménée et raffermi la paix du continent.

C'est donc à gloire du Napoléon le Grand qu'est aujourd'hui élevé ce monument qui retraçera des ormais à nous et nos neveux des souvenirs bien plus grandes, que ceux pour quels il a été construit.

Puisse-t-il durer, subsister aussi long temps que la Gloire du Monarque.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Möchte es so lange bestehen, so lange dauern, als der Ruhm der Nation" [1]).

Die Rede schloß mit einem Vive l'Empereur! Das ganze Volk wiederholte beim Schalle der Trompeten und dem Wirbeln der Trommeln diesen Ruf. Nachdem es wieder still geworden, nahte sich dem Maire ein Kind, in einer Hand eine Krystallschale, in der andern Münzen, die der Maire in die Schale legte und in das Fundament des Denkmals versenkte. Nachdem die Arbeiter das Denkmal, welches gehoben worden, wieder niedergelassen, heftete der Maire eine Lorbeerkrone an dasselbe, die ihm ein Schüler des Lyceums überreichte, wobei unter Fanfaren der Ruf: Vive l'Empereur sich wiederholte und damit die Feierlichkeit beendet wurde.

Die Errichtung des Römer-Denkmals fand aber nicht allseitigen Beifall, im Gegentheil erlebte Pick, der die ganze Angelegenheit betrieben hatte, deshalb mancherlei Anfeindungen. In einem Briefe an den Maire, Grafen Belderbusch, klagte Pick in humoristischer Weise sein Leid. „Durch eigene und anderer Menschen Erfahrung belehret, wußte ich zwar, daß das Publicum gewöhnlich mit Undank lohnt, und da ich, Gottlob, ohne Geld und Ehrgeiz bin, so hätte ich wohl klüger gethan, wenn ich, meinem vixit bene, bene qui latuit getreu, so still in der letzten Epoche meiner Tage

---

[1]) Rede, gehalten am Feste des Jahresgedächtnisses der Krönung unseres Kaisers von dem Maire zu Bonn den 3. December 1809. Wochenblatt des bönn'schen Bezirks, Nro. 97 vom 9. Dec. 1809.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

durch die Welt fortgestolpert wäre; aber da muß ich zufällig an einen großen Stein stoßen, meine Vaterlandsliebe sprühet Funken, ich opfere dieser über 300 Francs, und in der Täuschung, daß hohe Publicität der Feier, welche Sie, Herr Maire bei dieser Gelegenheit veranstalteten, der so tief verschuldeten Vaterstadt einen günstigen Blick vom Throne vermitteln möchte, erduldete ich gern die Seitenhiebe von unserm Völkchen."

„Die Lippen-Christen verspürten gleich den Heidenstein auf einem Kirchenplatze, schickten den Geber mit der Sache zur Hölle. Blinde und sehende Kritiker packten die Inschrift an, die Buchstaben waren ihnen für das angegebene Zeitalter zu gut erhalten, zu schön, da man ja noch vor 300 Jahren so schlechte Buchstaben gemacht habe. Die Gilde der DVMLIX gesellte sich hinzu, sie vermißten als Charakteristik des Alterthums ein hölzernes Chronicon. Die Herren traten zusammen, erklärten sich competent und sagten dem guten Stein in's Gesicht, daß seine Inschrift neu und falsch sei, mithin der Geber ein betrogener Betrüger. Auch die Frau Basen mit und ohne Hosen erschienen vor dem Monument, sie zwickten den Geber erbärmlich, machten ihn bete, und es schien ihnen unverzeihlich, daß der Sohn eines ehrlichen Handwerkers öffentlich vorzugehen sich erlaube, daß er so viel Geld an solche und andere Narrheiten verschwende; wo mag doch (so war die Sprache) der hochmüthige Mensch, der Halbgeistliche an all das Geld gekommen sein, Frau Base, ich habe das Haus inwendig gesehen, so ein Haus, und so zu meubliren, ei, das kann kein gutes Ende nehmen, der

gute fleißige Quink ist zu beklagen; ja, Herr Vetter, auch mit seinen drei Morgen Land zu Godesberg macht der Mensch einen Lärm, als wäre es ein Herzogthum."

Pick ließ sich aber nicht abschrecken und suchte auch noch für andere Monumente das Interesse des Maires zu wecken. Er beantragte die Herstellung der alten, aus dem 11. Jahrhundert stammenden Rundkirche zum h. Martin, die er zu einem kleinen Pantheon unserer verlebten und nachfolgenden verdienstvollen Männer erheben wollte. „Auch wäre zu wünschen, daß in diesen Hallen die Namen Beethoven, Ries und Salomon ꝛc. widerhallten, im Ausland gepriesen, von uns kaum geehrt. Solch' gebührende Ehre ist ein mächtiger Sporn zur Tugend und Kunst; noch wandelt der hehre, sanfte Geist der Tonkunst unter uns, möge man ihr ein Opfer bringen, damit auch diese uns nicht verlasse."

Er macht dann Vorschläge, wie die zur Restauration nöthigen Gelder zu beschaffen seien, und bietet selbst einen Beitrag an.

Leider hatten aber seine Bemühungen für die Erhaltung der Kirche keinen Erfolg, da dieselbe bekanntlich im Jahre 1812 in Folge nicht unabsichtlicher Vernachlässigung zusammenstürzte.

Mehr Anerkennung und Erfolg als mit seinen patriotischen Anregungen fand Pick als Sammler, und seine Schätze zogen allmälig immer mehr die Aufmerksamkeit unterrichteter und berühmter Reisender auf sich. Das zweite Stockwerk seines großen Hauses nahm fast

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ganz die Sammlungen in Anspruch, die in fünf sehr großen Zimmern aufgestellt waren. „Es erforderte," wie A. W. von Schlegel sagt[1]), „während einer langen Reihe von Jahren unausgesetzte Aufmerksamkeit auf mancherlei kleine Vorfälle, und seltene Beharrlichkeit, alle diese Schätze zusammen zu bringen. Der würdige Sammler und Besitzer hat dadurch nicht nur seine Kunstliebe und vielseitige Kennerschaft, sondern auch seinen Patriotismus bewährt, indem er vieles vereinigte, was vereinzelt der Gefahr des Unterganges ausgesetzt gewesen wäre und doch für Bonn von ganz besonderer örtlicher Wichtigkeit ist, weil es in den hiesigen Gegenden gefunden, Erinnerung aus einer nähern oder entferntern Vorzeit auffrischt, geschichtliche Aufklärungen gibt und uns Proben des Kunstfleißes und Geschmackes verschiedener Zeitalter vor Augen stellt." „Es gibt fast keine Art von künstlicher Arbeit," berichtet Schlegel ferner, „von Bild- oder Schnitzwerk, in edeln Steinen, in Metall und Schmelz, in Elfenbein und Holz, wovon die Pick'sche Sammlung nicht seltene Proben aufzuweisen hätte." Der Katalog der Sammlung[2]) führt 150 einzelne Gemälde verschiedener Meister auf, unter andern zwei Rogier von der Weide, einen Albrecht Dürer, einen Holbein, zwei Lucas Cranach, einen Johann von Eyk und hundert Gemälde von verschiedenen Meistern, die Trachten der

---

[1]) Cf. Jahrbuch der preußischen Rhein-Universität. 1. Bd. 1. Heft. S. 94. ff.

[2]) Bonn, 1819, gedruckt bei Peter Neußer.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Männer und Weiber seit 300 Jahren darstellend. An Kupferstichen werden 1078 einzelne Nummern angegeben, darunter allein 73 Albrecht Dürer, 55 Lucas von Leiden, 51 Anton von Dyk, 130 Rembrandt, 13 Edelink, 2 Nanteuil und 23 Gerhard Audran. Die drei letzten Meister in Exemplaren von hervorragender Schönheit; ferner 300 Stück Trachten der Weiber seit mehrern Jahrhunderten von verschiedenen Meistern und noch über 6000 Stück ungenannte Kupferstiche.

Außerdem 160 Holzschnitte von unbekannten Meistern 35 von Albrecht Dürer, 60 Stück Handzeichnungen, 24 gestochene Kupferplatten und 12 geschnittene Holzstöcke.

Besonders reich war die Sammlung an Münzen, vorzüglich römischen, deren sie 5 goldene, 500 silberne und 2000 kupferne zählte. Von den vielen römischen Alterthümern, gemalten Fenstern, geschnittenen Steinen, Tabatièren und verschiedenen Kunstwerken von getriebenem Silber oder Kupfer will ich nur noch eine große silberne Schüssel mit der Taufhandlung Otto's erwähnen, da wir noch Näheres über ihr späteres Schicksal erfahren.

Einen besondern Reiz erhielt diese Sammlung durch ihre Aufstellung, die von Göthe und Schlegel rühmend anerkannt wird; besonders gefielen seine Hauskapelle und die an das Haus anstoßende Garten-Terrasse. Lassen wir hier Göthe selbst reden. „Geschmackvoll zusammengerahmte bunte alte Glasfenster verbreiten ein düsteres Licht über den beschränkten Raum, gibt man demselben dagegen die erforderliche Hellung, so sieht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

man die aus aufgehobenen Kirchen geretteten frommen Bedürfnisse aller Art an schicklicher Stelle; geschnitzte Betschemel und Pulte, ein völlig hergestellter Altar, auf demselben ein Reliquienkasten, mit getriebenen Silberfigürchen geziert, mit Email reich bedeckt, ferner Crucifixe und Leuchter, alle ältern Ursprungs, nach Form und Materie an jenen heiligen Prachtkasten erinnernd, der in dem Kölnischen Dome die Gebeine der Dreikönige verwahrt. Den Wänden fehlt es nicht an alten Gemälden, welche sich hier, als hätten sie ihre Stelle nicht verändert, einer gewohnten Nachbarschaft erfreu'n.

„Mit dem größten Vergnügen aber betritt man die Gartenterrasse, wo das Talent eines geistreichen Conservators sich in vollem Glanze zeigt. Hier sieht man unter freiem Himmel verschiedene architektonische Theile und Glieder, Säulen und Gesimmstrümmer, sowie manche Heimathsreste zu Ruinen gruppirt, Inschriften zierlich eingemauert, halb erhabene Arbeiten wohl vertheilt, große gebrannte Gefäße als Denkmäler aufgestellt, und, mit wenigen Worten, hier und da wahrhaft rege patriotische Gesinnungen bedeutsam ausgedrückt.

„Eine ausführliche Beschreibung dieses glücklichen Unternehmens würde schon der Einbildungskraft und dem Gemüthe eine angenehme Unterhaltung geben. Nur Eines führe ich an, daß ein kleines, wohlerhaltenes Basrelief, die schlimmen Folgen der Trunkenheit vorstellend, unter einer Weinranke gesehen wurde, die so eben voller Trauben hing."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Einrichtung seiner Zimmer und die Ueberschriften über den Thüren gaben vielfach Veranlassung zur Heiterkeit und Laune. Einer der Erben Pick erzählte mir, Göthe sei unter eine Thüre gestellt worden, mit der Ueberschrift:

„Nullum grande ingenium
Sine mixtura dementiae."

und habe an Pick die Frage gerichtet, ob das auf ihn passe? worauf Pick sofort geantwortet habe: Nulla regula sine exceptione.

Ueber dem Eingange zur Bibliothek las man:

„Kein Griechisch und Latein!
Schreit Pastor Zoglio,
Kein Griechisch und Latein!
Die Heiden sprechen so!"

Ob und in wie weit die politischen Umwälzungen, welche der französischen Herrschaft am Rheine ein Ende machten, auch in das stille Leben unseres ehrwürdigen Canonicus, der seit Anfang des Jahres 1812 in Folge einer heftigen Krankheit seine Stelle als Municipalrath niedergelegt hatte, eingegriffen, ist nicht bekannt geworden.

In den letzten Lebensjahren verließ Pick seine Wohnung nur selten; die Freunde suchten ihn gern unter seinen Schätzen auf und der immer mehr zunehmende Besuch von durchreisenden Fremden ersetzte ihm vollständig die fehlende äußere Geselligkeit. Auch gab dies dem patriotischen Manne vielfach Gelegenheit,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in der wichtigen Frage der Errichtung einer rheinischen Universität einflußreiche Männer für seine geliebte Vaterstadt Bonn gegenüber Köln zu interessiren[1]).

Seine Freude über den Sieg Bonn's war übergroß und bald nach Errichtung der Universität sehen wir Pick in sehr nahen Verhältnissen mit vielen hervorragenden Lehrern der neuen Hochschule, namentlich mit A. W. von Schlegel und E. M. Arndt[2]), die auch beide Gelegenheit nahmen, ihre Anerkennung über die Pick'sche Sammlung in den Jahrbüchern der neuen Universität auszusprechen.

Der kunstsinnige König Friedrich Wilhelm IV. besuchte bei seiner Bereisung der Rheinprovinz als Kronprinz wiederholt die Sammlung Pick's, weshalb dieser Veranlassung nahm, ihm ein Kaufanerbieten zu machen. In einem Briefe datirt von Brüssel am 5. September 1817 lehnt der Kronprinz dies zwar ab, will es aber Seiner Majestät dem Könige vorlegen lassen. In dem-

---

[1]) Der Herr Geheime Justizrath Blume theilt mir mit, daß er mit drei oder vier Göttinger Studenten Anfang October 1817 den Rhein bereist habe. Er verspätete sich in Remagen und war noch nicht bei den Andern, als diese Pick's Sammlung besuchten und dabei durch Pick's Gespräche erfreut wurden. Sie erzählten aber gleich, mit welchem Eifer er für die Gründung der Universität zu Bonn gesprochen, im Gegensatze zu Wallraf, der für Köln plaidirte.

[2]) „Wie lohnend für Wissenschaft und Kunst hier die Bemühungen des Sammlers werden können, hat der schöne Eifer des Herrn Pick bewiesen." Aus einem Aufsatze E. M. Arndt's: Die Stadt Bonn und ihre Gegend. Jahrbuch der preußischen Rhein-Universität. 1. Bd. 1. Heft. S. 70. Bonn bei Eduard Weber. 1819.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

selben Jahre schreibt der Kronprinz noch einmal wegen der Sammlung an Pick von Berlin aus.

Ich lasse das kurze Schreiben hier wörtlich folgen:

„Mein lieber Herr Canonicus!

„Da die Verhältnisse es mir nicht erlauben, Ihre Sammlung zu kaufen, so bin ich durch Ihr Schreiben vom 13. d. M. von neuem veranlaßt worden, den Herrn Staatskanzler Fürsten von Hardenberg, welcher die dortigen Provinzen bereiset, auf dieselbe aufmerksam zu machen und es wird mir angenehm sein, wenn die Umstände es gestatten, daß Ihre Wünsche wegen des Verkaufes berücksichtigt werden können."

Berlin, den 30. November 1817.

gez.: **Friedrich Wilhelm**, Kronprinz.

An den Canonicus Herrn Pick zu Bonn."

[1]) Im Frühjahre des folgenden Jahres verlangte nun Hardenberg von dem Oberpräsidenten Grafen von Solms-Laubach eingehenden Bericht über den Werth der von Pick für 20000 Thlr. zum Kaufe angebotenen Sammlung. Nachdem von Hüllmann ein Gutachten, aber ohne Werthschätzung, abgegeben worden, trug Solms-Laubach in dringender Weise bei dem Staatskanzler darauf an, daß die Sammlung angekauft werde, um sie für die Rheinlande zu erhalten. Für die künf-

[1]) Akten des Curatoriums der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, betreffend den Ankauf der Kunstsammlung des Canonicus Pick.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

tige rheinische Universität hielt er sie aber weniger zweckmäßig, als für ein rheinisches Museum, dessen Einrichtung in Köln er vorbereitet habe. Hardenberg aber konnte sich nicht zu dem Ankaufe der Sammlung entschließen, bevor er sie selbst gesehen habe. Trotzdem daß Pick und noch mehr dessen Verwandte auf baldige Entscheidung drangen und sich dabei auf die Verlegenheit beriefen, in die Pick wegen Uebernahme der Schulden seines verstorbenen Schwagers Quink gerathen sei, kamen die Verhandlungen zu keinem entscheidenden Resultate. Altenstein, dem inzwischen von Pick am 13. October ein neuer Verkaufsantrag gemacht worden war [1]), ordnete nun eine genaue Besichtigung und Abschätzung der Sammlung an, die von den Professoren A. W. von Schlegel, Heinrich und Noeggerath, dem Maler Fuchs aus Köln und dem Kunsthändler Brassard vorgenommen wurde. Der Werth der ganzen Sammlung wurde von ihnen in einem sehr schön und gründlich abgefaßten Pro memoria auf 20210 Thlr. preußisch Courant angeschlagen und zwar die Gemälde auf 16517 Reichsthaler, die Kunstsachen von Metall, Email, Alabaster, Marmor, Glas, Holz u. dergl., sämmtliche Münzen, der Deckel eines Evangelienbuchs, ein Kreuz nach der Schätzung Brassard's auf 8337 Reichsthaler, die Bücher nach einer Taxe des Bibliothek-Secretairs Dr. Bernd auf 800 Reichsthaler, der

[1]) Pick forderte darnach eine Leibrente von 1000 Thlr., die nach seinem Tode auf seinen Neffen und seine Schwägerin mit je 500 Thlr. übergehen sollte.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Werth der Handschriften nach einer Aufstellung Heinrich's auf 600 Reichsthaler, im Ganzen also 26214 Reichsthaler oder 20210 Thlr. preußisch Courant.

Die Mineralien-Sammlung eignete sich nach dem besondern Pro memoria des Professors Noeggerath nicht zum Ankaufe für die Universität. Sie bestand aus zwei großen Gruppen Bergkrystall aus der Dauphiné und aus einer schönen Gruppe von spathigen Kalksteinen in Krystallen vom Andreasberge im Harz, in einer Suite von Petrefakten, welche wenig Seltenes enthielt, und in einer Sammlung von einigen hundert geschliffenen Marmortäfelchen, polirtem Granit, Achat u. dergl. Ausgezeichnetes fand sich dabei nicht.

Da bis zum Frühjahre 1819 von Hardenberg keine Entscheidung eingetroffen war, so ging Pick dazu über, die öffentliche Versteigerung der Sammlung vorzubereiten, stellte einen Katalog zusammen und ließ ihn bei Peter Neußer drucken und den Termin der Versteigerung auf den 15. August festsetzen.

Es ging dem alten Canonicus aber sehr nahe, wie er Welker klagt, „daß die mit so vielem Fleiße und mit besonderm Glücke zusammengebrachten römischen Alterthümer und Kunstsachen, die allermeist Bonn in gewisser Beziehung angehören, vereinzelt werden sollen," und er hatte sie deshalb der Stadt angeboten, die indeß darauf einzugehen nicht im Stande war [1]). Welker wendete sich daher im Mai 1819 in einem eindringlich

[1]) Cf. Welker's Schreiben an Solms-Laubach vom 19. Mai 1819. Curatorial-Akten der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

geschriebenen Antrage an Solms-Laubach, um diesen zu bestimmen wenigstens 2000 Thlr. anzulegen, um die Münzen und alles das, was römisch oder antik genannt wird, aus der Pick'schen Sammlung anzukaufen, wofür 2500 Thlr. gefordert würden. „Durch diese Sachen," heißt es am Schlusse der Eingabe, „würde ein guter Grund zu einer belehrenden antiquarischen Sammlung gelegt werden und zugleich würde der Stadt und Gegend in ihr ein Schatz historischer Reliquien erhalten, dergleichen in so bedeutender Anzahl und zum Theil Beschaffenheit vielleicht keine andere Stadt in Deutschland aufweisen kann." Trotz der warmen Empfehlung des Welker'schen Antrags durch Solms-Laubach war es nur möglich, 400 Thlr. zu erhalten, die zum Ankaufe von Münzen und zwar der goldenen und silbernen Kaisermünzen, der kupfernen Medaglioni, der wenigen für echt erkannten Gemmen, der kleinen Erzfiguren und der antiken irdenen Geschirre hinreichen würden. Von dem Ankaufe der erwähnten antiken Büsten sei abzusehen, indem es rathsamer sei, zur Beförderung des Studiums der Kunst und ihrer Geschichte eine wohlgewählte Sammlung vorzüglicher Gypsabgüsse für die Universität Bonn in Paris ankaufen zu lassen. Schlegel und Welker sollten deshalb Vorschläge machen.

Schlegel und Welker wohnten nun der im August 1819 abgehaltenen Versteigerung selbst bei und berichteten über das Resultat an Solms-Laubach: „Wir sind so glücklich gewesen, für das hiesige Museum der Alterthümer mehr Gegenstände zu erwerben, als wir nach den frühern Schätzungen und den Forderungen der

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Erben, welche nicht wenige Stücke zurückbehalten haben, erwarten durften. Wir haben die sämmtlichen römischen Münzen, 5 goldene, 500 silberne und gegen 2000 kupferne für 1500 Francs erstanden."

Außerdem wurden noch einige Anticaglien und andere Antiken gekauft.

Die Gemälde kamen größtentheils in Privatbesitz. Im Ganzen war das Resultat der Versteigerung nicht befriedigend, da die sehr mäßige Taxe nicht ein Mal erreicht wurde und nur einzelne hervorragende Stücke derselben nahe kamen.

So wurde nach den Notizen der Erben Pick's die Kreuzabnahme Rogier van der Weidens, taxirt zu 900 Francs, für 850 Francs an Dr. Elkendorf, Hiob von seinem Weibe verspottet, von Albrecht Dürer, taxirt zu 1000 Francs, für 900 Francs an Wilhelm Korn in Breslau, der h. Augustin und die h. Odilie für 900 Francs, eine h. Mutter mit dem Kinde von Mabuse für 300 Francs an denselben, die übrigen Bilder alle für geringe Beträge verkauft, so daß im Ganzen nur 2240 Francs erlöst wurden. Das Portrait des Kurfürsten Clemens August von des Marees wurde von den Erben der Lese- und Erholungs-Gesellschaft, deren Mitglied Pick seit 1807 gewesen war, geschenkt. Die andern Portraits kölnischer Kurfürsten befinden sich jetzt im Schlosse Brühl. Die Kupferstich-Sammlung ertrug im Ganzen 2109 Francs. Wo die übrigen Kunstsachen hingekommen sind, ist aus den Notizen nicht ersichtlich, die nur noch verschiedene Limiten angeben, unter denen dieselben einzelnen Liebhabern angeboten

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

wurden. Es figuriren darunter neben Otto Heinrich Graf von Loeben in Dresden, Wilhelmine Gräfin von Bressler in Lanske bei Bautzen, auch bekannte Bonner Namen, so Professor von Münchow, Dr. Wolff, Spitz, Frohwein, Jakob Werth, von Haxthausen, von Neufville und Andere.

Nur von der oben schon aufgeführten Taufschüssel Otto's erfahren wir durch Göthe[1]), daß sie zu Köln, 1820 durch die Frau Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar angekauft wurde. „Es wurde ein Steindruck für Frankfurt copirt, daselbst und an mehrern Orten commentirt, aber eben hieraus zeigte sich, wie unmöglich es sei, antiquarische Meinungen zu vereinigen. Ein deshalb geführtes Aktenheft ist ein merkwürdiges Beispiel eines solchen antiquarisch-kritischen Dissensus, und ich leugne nicht, daß mir nach solcher Erfahrung weiter Lust und Muth zu diesem Studium ausging."

Arndt dagegen in seinen Wanderungen und Wandlungen läßt schon im Jahre 1817 den Herzog eine schöne silberne Schüssel kaufen, „welche Friedrich Barbarossa seinem Pathen, dem Sohne des Grafen von Kappenberg, wo Stein jetzt wohnt, als Taufgeschenk verehrt hatte. Diese Schüssel befand sich früher im Besitze des Canonicus Pick, des bekannten Alterthums-Sammlers." Offenbar hat Arndt ungenau berichtet und sich in Beziehung auf die Zeit des Ankaufes geirrt.

---

[1]) Annalen der Tag- und Jahreshefte. S. 802. 4. Bd. Göthe's sämmtliche Werke. 6 Bde. Stuttgart. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 186[illegible]

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Hüllmann berichtet unter dem 10. Juni 1818 an Solms-Laubach, Pick habe ihm auf die Frage, ob er entschlossen sei, nichts von seiner Sammlung einzeln zu veräußern, mit Bestimmtheit erwidert, einem solchen Antrag des Großherzogs von Sachsen-Weimar, welcher besonders die besten Gemälde und die silberne Taufschüssel habe kaufen wollen, sei er ausgewichen, mit der Erklärung, er habe bereits eine Verhandlung mit unserm Fürsten Staatskanzler Durchlaucht angeknüpft, deren Ausgang er aber abwarten müsse [1]).

Auch findet sich dieselbe in den Notizen zu dem Katalog aufgeführt mit den Worten: „Die große silberne Schüssel mit der Taufhandlung Otto's à 300 Thlr. preuß. Courant, dem Herrn Eduard Weber hier für Herrn Gottlieb Korn in Breslau limitirt."

In den Monatsberichten der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften befindet sich eine längere Abhandlung über diese kunstvoll gearbeitete silberne Schale, die wohl als Arbeit eines altkölnischen Meisters zu betrachten ist und sich noch immer in Weimar befindet.

Ich kann hier mein Bedauern nicht unterdrücken, daß eine nach vielen Seiten hin so bedeutende Sammlung nicht für Bonn erhalten wurde, da es unserer jungen Universität fast gänzlich an christlichen Kunstwerken fehlt, um die jetzt erst zur richtigen Würdigung

---

[1]) Cf. Curatorial-Akten der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität betreffend die von Canonicus Pick zu Bonn zum Ankauf angebotenen Kunstsammlungen. Nro. 76. Seite 143 des Repertoriums.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gelangten Vorlesungen über Kunstgeschichte auch durch Anschauung zu beleben. Aber auch zur Verbreitung des Kunst-Interesses überhaupt wäre es wünschenswerth, wenn die für das Studium allerdings nothwendigen Central-Museen nicht zu sehr auf Kosten der einzelnen Städte bereichert würden. „Laßt Düsseldorf wieder etwas haben," sagt Göthe[1]), „wie es in seinen Sälen aufgestellt war, wozu Alles in München? Laßt Köln, Bonn, ja Andernach etwas haben! Das ist schön und ein großes Beispiel, daß die Preußen den Petrus nach Köln zurückgaben."

Doch kehren wir noch ein Mal zu unserm Canonicus zurück. Leider besitzen wir kein Portrait von ihm, um uns sein Aeußeres zu veranschaulichen. Nach Angabe seiner Verwandten war er ein Mann mittlerer Größe, von ehrwürdigem Aeußern und freundlichem Ausdrucke. Sein Haar trug er nicht gepudert, es hing lang und schlicht in deutscher Weise herab. Sein inneres Wesen kann wohl nicht besser bezeichnet werden, als mit den kurzen und treffenden Worten Göthe's, der ihn einen heitern und geistreichen Mann nennt. Alle, die ihn gekannt, rühmen seine vortreffliche Gabe der Unterhaltung, die von Laune und gutmüthigem, nie verletzendem rheinischem Witze sprudelte.

Wie sein Leben, so war auch sein Tod friedlich und sanft. In seinem Schreibpulte fand man den Todtenzettel von seiner Hand geschrieben, nur das Datum

---

[1]) Sulpiz Boisserée Bd. 1, S. 249.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und das Alter waren unausgefüllt. Er lautet jetzt wörtlich wie folgt:

Am 16. August 1819, Morgens 9 Uhr,

starb in Bonn im 70. Lebensjahre, nach langem Leiden, mit den Heilsmitteln der Religion mehrmals gestärkt, Glaubensfroh und hoffnungsvoll

Franz Pick,

Canonich der ehemaligen Stifte zu St. Severin in Köln und St. Quirin in Neuß, Schloß-Kapellan zu Godesberg.

Er lebte still der Kunst, der Vaterstadt und seiner Familie. Möge diese nicht trauern, man sieht sich ja wieder.

Gott! Gnade Deinem Diener!

Anhang. [1])

I.

Eingabe des Canonicus Pick an den Fürst Staats-Canzler von Hardenberg.

Durchlauchtigster Fürst, Gnädigster Staats-Canzler und Herr!

Mit innigster Ehrfurcht, zugleich aber auch in tiefster Wehmuth erlaube ich mir nochmal Ew. Durchlaucht den

[1]) Mitgetheilt aus den Akten des Curatoriums der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Verkauf meiner Sammlungen anzutragen, die Schulden so mein unglücklicher Schwager mir hinterließ, und welche als redlicher Anverwandte ich zu zahlen mich verpflichtet habe, sind die Beweggründe dazu.

Ich bedarf gleich 4000 Reichsthaler baar und das übrige könnte mir in einem Domänial-Gütgen gegeben werden; als ehrlicher Mann darf ich versichern, daß die Forderung von 20000 Reichsthaler äußerst billig ist, und daß mir von mehrern Stellen als Kronprinzen von Baiern, Fürst von Oettingen, Sachsen-Weimar, Meiningen, Frankfurt, Kopenhagen ꝛc., von welchen allen ich Briefe besitze, für Münzen, Gemälde, Kupferstiche und andere Sachen größere Summen angeboten sind, als ich selbe schätzte, allein ich möchte sehr ungern zugeben, daß die Sachen außer Landes gingen; da mir aber die Noth gebietet und ich länger nicht den Verkauf verschieben kann, so bitte ich unterthänigst, doch sehr bald um gnädigste Entschließung. Haben doch über 40 verständige Kunstkenner die Sachen angesehen, und gewiß wohl über 300 Liebhaber und Kunstfreunde, unter welchen eine große Menge Berliner. Mögen diese aussprechen, was meine Sammlungen für Werth haben.

In tiefster Ehrfurcht Ew. fürstlichen Durchlaucht
unterthänigst gehorsamster

Pick, Canonicus.

Bonn, den 27. Mai 1818.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II.

Eingabe Pick's an den Ober-Präsidenten der Rheinprovinz Grafen zu Solms-Laubach.

Erlauchter Reichsgraf, Gnädigster Herr Oberpräsident!

Ew. Erlaucht! Vor einigen Tagen erhielte ich ein Schreiben von Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten Staats-Canzler de dato Berlin 11. Juni, worin mir die Anzeige gemacht wird, hinsichtlich des Verkaufes meiner Kunstsammlungen mich an Ew. Erlaucht zu wenden. Da mir diese Sache sehr nahe geht, und ich den Verkauf, welcher ziemlich in die Länge gezogen, beschleunigen muß, so bitte ich unterthänigst, Ew. Erlaucht um die Erklärung, ob der Staat wirklich gesonnen ist, meine Sammlungen anzukaufen, oder nicht. Meine Verhältnisse gestatten mir nicht länger die Sache zu verschieben, ich habe hierdurch schon viel verloren, und meinen Creditoren bedeutende Zinsen zu bezahlen. Ich forderte Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten von Hardenberg für mein ganzes Cabinet 20000 Thaler preußisch Courant und konnte schon oft, und noch vor Kurzem weit mehr dafür erhalten, aber lieber wäre es mir, wenn meine seit 30 Jahren zusammengetragene Kunstsachen unserm Staate Eigenthum würden. Ich forderte nur 4000 Thaler baar und das übrige in einem Domänial-Gute, wodurch ich meinen Creditoren

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sichere Hypothek verschaffen könnte. Der von Ew. Durchlaucht beauftragte Herr Professor Hüllmann bietet mir zwar 3000 Thaler unverzinslich an, welche in Abschlag des allenfallsigen Ankaufs meiner Sammlungen dienen sollen, dieses Anerbieten ist für mich sehr günstig, führet mich aber noch nicht zum seit 10 Monaten sehnlichst gewünschten Ziele.

Da das Ganze nur auf Ew. Erlaucht beruhet, so bitte ich unterthänigst um gnädigste Entscheidung.

In tiefster Ehrfurcht Ew. Erlaucht
unterthänigst gehorsamster

Pick, Canonicus.

Bonn, den 25. Juni 1818.

III.

Gutachten über die Pick'sche Sammlung von A. W. von Schlegel, Heinrich und Boeggerath.

Bonn, den 5. December 1818.

Betrifft die Kunst- und Antiquitäten-Sammlung des Herrn Canonicus Pick zu Bonn.

Die Pick'sche Sammlung enthält eine große Mannichfaltigkeit seltener und merkwürdiger Gegenstände; es ist aber schwer, sich eine genaue Uebersicht davon zu verschaffen, weil es an speciellen Inventarien und systematischer Anordnung der verschiedenen Theile fehlt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Indessen ist die Acquisition dieser Sammlung unstreitig sehr wünschenswerth, besonders würde sie für Bonn, als erste Grundlage eines Museums der Alterthümer und der Künste, von ungemeinem örtlichen Interesse sein, weil das meiste, namentlich die römischen Antiquitäten und die Sachen aus dem Mittelalter, in hiesiger Gegend gefunden und gesammelt worden sind. Die im Garten aufgestellten Sculpturen von vier Marmorbüsten, angeblich den Agrippa, die Agrippina u. s. w. vorstellend, kommen nicht sonderlich in Betracht; sie sind modern und manierirt gearbeitet. Sehr schätzbar sind dagegen zwei echt antike Köpfe des Galba und des Marc Aurelius im Jugendalter. Der letzte besonders ist von hohem Werth wegen des vortrefflichen Stils und der beinahe vollkommenen Conservation. Schwerlich möchte in Rom, Paris oder Florenz ein schöneres Exemplar gefunden werden. Man kann zweifeln, ob diese Portraitbüste den Marc Aurelius oder den Lucius Varus vorstellen soll. Der Werth würde aber durch die letztere Annahme nicht verringert werden, denn die jugendlichen Bildnisse des Luc. Varus sowohl als des M. Aurelius sind viel seltener als ihre bärtigen Köpfe.

Die Steinschriften sind nicht zahlreich und überdies zum Theil sehr verstümmelt und ausgelöscht. Die architektonischen Bruchstücke sind meistens aus dem frühern Mittelalter; gleichwohl sind jene von historischem Interesse, wogegen diese von geringerem Werthe sein möchten.

Unter den kleinen bronzenen Figuren und übrigen Anticaglien finden sich artige Sachen. Besondere Er-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

wähnung verdient aber eine Silenusbüste unter Lebensgröße von cararischem Marmor. Sie ist, nach dem Stil zu urtheilen, vermuthlich aus dem Zeitalter Hadrians, mit meisterlicher Keckheit und Lebendigkeit gearbeitet, vortrefflich erhalten und würde dem auserlesensten Antiken-Cabinet zur Zierde gereichen.

Die antike Münz-Sammlung enthält nur wenige, gleichsam durch Zufall unter die Menge hineingerathene griechische und Consular-Münzen; sie besteht im Ganzen aus römischen Kaisermünzen, wenigen goldenen, einer beträchtlichen Anzahl silberner und im Uebrigen aus Kupfermünzen. Sie sind fast alle von unbezweifelter Echtheit und in hiesiger Gegend gefunden oder ausgegraben. In wie fern sich die Reihe der Kaiser vollständig vorfinden wird, läßt sich für jetzt noch nicht bestimmen, weil die Münzen ohne Ordnung durcheinander liegen. Die Zahl der Doubletten ist aber so groß, daß die Sammlung durch Austausch mit andern Münzcabineten sich leicht wird vervollständigen lassen und das schon Vorhandene, worunter viele wohlerhaltene Exemplare von schönem Gepräge sind, wird bei den archäologischen Studien von großem Nutzen sein; vorzüglich kömmt es dabei übrigens auf den Kaufwerth an, der von Brassard wohl nicht zu hoch auf 2000 Reichsthaler gesetzt ist. Der Metallwerth beträgt nach der Schätzung des Prof. Noeggerath nur die Hälfte dieser Summe. Ueber die Münzen und Medaillen des Mittelalters und der neuern Zeit enthalten wir uns aus Mangel an Kenntniß alles Urtheils. An diese Sammlung schließt sich eine bedeutende Menge von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

merkwürdigen Kunstarbeiten aus dem Mittelalter in getriebenem Metall, Elfenbein, Holz u. s. w. an. Eine silberne Schale mit eingeritzten Figuren verdient besondere Erwähnung wegen ihres Alters und der daran geknüpften historischen Ueberlieferung.

Unter den geschnittenen Steinen sind unseres Erachtens nur drei bis vier antik, einige vielleicht aus dem 16. Jahrhundert, die übrigen moderne Arbeit ohne ausgezeichneten Werth.

Unter den Gemälden finden sich ein Albrecht Dürer, ein Holbein, zwei Lucas Kranach, wovon der eine jedoch sehr gelitten hat, und einige sehr schätzbare Stücke von ungenannten Meistern aus dem 15. Jahrhundert, woran jedoch hier und da Restaurationen sichtbar sind. Ein paar schöne Glasmalereien sind in den Fenstern der Kapelle aufgestellt; über den Werth der übrigen läßt sich nichts sagen, weil sie auf dem Speicher am Boden übereinander liegen.

Was die Kupferstiche betrifft, so ist eine Zahl schöner und vorzüglicher Blätter in den Zimmern, welche die Sammlung enthalten, unter Glas und Rahmen aufgestellt; die übrigen liegen in Cartons, ohne alle Anordnung nach den Zeitaltern, Gattungen, Schulen und Meistern.

Vieles muß wohl als Ausschuß betrachtet werden, und dürfte in einer öffentlichen Kupferstich-Sammlung, weder in künstlerischer noch in historischer Hinsicht einen Platz verdienen. Auch sind die Blätter sehr ungleich erhalten.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Dagegen haben wir nicht wenige Stücke vom ersten Range bemerkt, Kupferstiche von Nanteuil, Audran, Edelink u. s. w. Erst nach genauer Sichtung und Anordnung wird sich der wesentliche Gehalt der ganzen Sammlung genau bestimmen lassen.

Die Manuscripte verdienen wohl meistens mehr in paläographischer Hinsicht, als von Seiten des Inhalts berücksichtigt zu werden. Ein Codex der Evangelien aus der Carolingischen Zeit, mit kostbarem Einband und einigen Bildern, ist eine Seltenheit vom ersten Range und den besten Stücken dieser Art in der Pariser Bibliothek, unter Andern der berühmten Bibel Caroli Calvi zu vergleichen. Er ist aus dem ehemaligen Stifte St. Severin in Köln, und ist wohl auf 300 hiesiger Thaler zu schätzen. Die Professoren Heinrich und von Schlegel haben einen neuen Katalog der Manuscripte angefertigt, wobei sie das Zeitalter, das Material und die sonstige Beschaffenheit angemerkt haben. Sie würden aber bei Besichtigung der Pick'schen Sammlung weit mehr Muße und besonders weit mehr literarische Hülfsmittel nöthig gehabt haben, als ihnen zu Gebote standen, um den Inhalt der Codices, welche Varia enthalten, genau zu prüfen und zu entscheiden, ob darunter noch philologisch und kritisch brauchbare Sachen, oder vielleicht bedeutende Anectoda befindlich sind. Die Zahl der Handschriften beträgt 29 von Pergament, 28 von Papier. Ihr Gesammtwerth kann zu 600 Reichsthaler hiesiger Währung angenommen werden. In Absicht auf die Incunabeln und übrigen Bücher dürfen wir uns auf den, unter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aufsicht des Professors Heinrich sorgfältig angefertigten Katalog beziehen.

Wir bemerken nur, daß die Büchersammlung, wiewohl sie sehr gemischt ist, dennoch verschiedene Hauptwerke enthält, die in öffentlichen Bibliotheken unentbehrlich sind und nicht in Privatsammlungen erwartet werden können.

Die wenigsten angeblichen Incunabeln sind für solche zu halten. Die Anzahl beläuft sich auf 271. Dazu allerlei Bücher, nämlich 167 in Folio, 235 in Quarto, 1007 in Octav, 229 in duo decimo. Noch gehören zwei ausgeliehene zu der Sammlung. Endlich eine Sammlung von 90 verschiedenen Ausgaben und Uebersetzungen des Werks von Thomas a Kempis, von der Nachfolge Christi. Summe aller Bücher 2001, davon Werth 800 hiesige Thaler sein dürften.

Schließlich können wir nicht unbemerkt lassen, daß, wenn die vorzüglichsten Stücke dieser Sammlung **einzeln** verkauft würden, wohl die, **für diese** angesetzten Preise erfüllt werden könnten, dagegen vieles Andere unverkauft bleiben würde.

Bei dem Ankauf der Sammlung **im Ganzen** müssen deshalb die Preise etwas geringer angenommen werden.

C. F. Heinrich. — A. W. von Schlegel. — Noeggerath.

An ein königliches Hochverordnetes Curatorium
der rheinischen Universität in Köln.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

IV.

Eingabe F. G. Welkers an den Ober-Präsidenten der Rheinprovinz Grafen zu Solms-Laubach.

Hochgeborener Herr Graf, Hochgebietender Herr Oberpräsident!

Nachdem die Unterhandlungen wegen den Pick'schen Kunstsammlungen keinen Erfolg gehabt, ist die Versteigerung derselben auf den 15. August d. J. angesetzt. Indessen geht es dem alten Canonicus, wie ich von seinem Neffen, dem Herrn Petazzi, höre, sehr nahe, daß die mit so vielem Kostenaufwand, mit so großer Mühe und Fleiß und man darf vielleicht auch sagen, mit besonderm Glück zusammengebrachten römischen Alterthümer und Kunstsachen, die allermeist Bonn in gewisser Beziehung angehören, vereinzelt werden sollen, und er hatte sie daher der Stadt zum Verkauf angeboten, die indeß darauf einzugehen nicht im Stande ist. Ich halte mich verpflichtet, Ew. Excellenz auf der Stelle, wie ich von dieser Lage der Sache Kenntniß erhalten und die Sammlung — wozu ich bisher nicht Gelegenheit gefunden hatte — gesehen habe, Nachricht davon zu erstatten und unterthänigst anzufragen, ob es Hochderselben nicht zweckmäßig schiene und gefällig wäre, die Aufmerksamkeit des Königlichen Ministerii nochmals auf diese Angelegenheit zu lenken. Unter den mancherlei Sammlungen und Instituten, womit dasselbe auf so

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

denkwürdige Weise die Universität gleich bei ihrem Beginn auszustatten beschlossen hat, fehlt auch nicht ein Museum für Kunst und Alterthümer. Sollte ich ganz nach meiner eigenen Liebhaberei oder vielmehr nach meiner Ueberzeugung hinsichtlich der zweckmäßigen Anlage eines solchen Museums einen Antrag thun, so würde ich an die Spitze alles andern eine wohlgewählte Sammlung von Gypsabgüssen stellen; für eine mäßige Summe läßt sich in dieser Art für das Studium der Kunst und ihrer Geschichte so viel Nahrung erwerben, als vielleicht in keinem andern Fach verhältnißmäßig gleichbedeutende Materialien anzuschaffen sind. Allein die Pick'sche Sammlung enthält eine Klasse, auf die gewiß ein Mal Bedacht genommen werden soll, Münzen und eine kleine Anzahl in ihrer Art sehr schätzbarer Sachen, wie man sie nicht findet, wenn man sie sucht. Und das Wichtigste scheint mir, daß das Meiste, Münzen sowohl wie die andern Gegenstände, bis auf Ausnahmen in oder bei Bonn gefunden worden ist, und durch das Oertliche, zumal in dieser großen Vereinigung von Denkmälern, im Werthe steigt. Die Forderung, welche für alles, was römisch oder antik genannt werden kann, in der Pick'schen Sammlung gemacht wird, beträgt 2500 Thaler preußisch Courant. Ich hoffe, daß davon noch **etwas beträchtliches** nachgelassen werden würde und scheint mir, in dieser Voraussetzung, daß nicht über den wirklichen und überall geltenden, bleibenden Werth gekauft werden dürfte. Ueber den Ankauf von Münzen und jeder Art von Kunst- und Alterthumsgegenständen habe ich keine be-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sondere Erfahrungen. Aber ein ungefährer Ueberschlag läßt schon nach dem Katalog sich leicht machen. Er zählt:

5 goldene Kaisermünzen,
459 silberne, meist Kaisermünzen,
547 kupferne Medailloni, ebenfalls fast nur Kaiser,
über 1000 dergl. kleine und späte,
23 kleine Erzfiguren und allerlei Geräthe in Erz,
170 geschnittene Steine, worunter wenigstens mehrere echt und gut sind.

Eine große Menge von irdenem Geschirr, — viele Steinschrift — und vorzüglich drei Marmorwerke von Bedeutung, vor Allem einen jugendlichen Marcaurel, der allein eine ansehnliche Summe werth sein dürfte. Durch diese Sachen würde ein guter Grund zu einer belehrenden antiquarischen Sammlung gelegt werden, und zugleich würde der Stadt und Gegend in ihr ein Schatz historischer Reliquien erhalten, dergleichen in so bedeutender Anzahl und zum Theil Beschaffenheit vielleicht keine andere Stadt in Deutschland aufweisen kann.

Mit der größten Verehrung Ew. Excellenz
unterthäniger

F. G. Welker.

Bonn, den 19. Mai 1819.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

V.

Denkschrift Noeggerath's über die Mineralien-Sammlung Pick's.

Gehorsamstes Promemoria!

Die zur Pick'schen Sammlung gehörigen Mineralien bestehen:

1. in zwei großen Gruppen von Bergkrystall aus der Dauphiné und in einer schönen Gruppe von späthigem Kalkstein in Krystallen vom Andreasberge am Harze. Diese drei Stücke sind von dem Mineralienhändler Brassard, nach meiner Ansicht billig, zu 48 Reichsthaler geschätzt;

2. in einer Suite von Petrefacten, welche aber wenig Seltenes enthält, und sodann

3. in einer Sammlung von einigen 100 geschliffenen Marmortäfelchen, polirtem Granite, Achaten und dergleichen.

Der Mineralienhändler Brassard hat diese beiden Suiten zusammen auf 130 Reichsthaler geschätzt, welches wohl als den höchsten Werth derselben anzunehmen sein möchte. Für die Universität kann die Acquisition dieser Gegenstände von keinem besondern Interesse sein, da sich nichts Ausgezeichnetes dabei findet und da die gemeinern Sachen schon in der bereits acquirirten Nose-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

schen Sammlung vorkommen und sich auch noch in andern Sammlungen, deren Ankauf für die Universität bereits zur Sprache gekommen ist, vorfinden werden.

Noeggerath.

Bonn, den 5. December 1818.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jugend-Erinnerungen an Ahrweiler.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„O Jugend, schöne Rosenzeit."
Rheinisches Volkslied.

Einleitung.

Welche Fülle angenehmer Erinnerungen weckt nicht der Kreuzberg fast bei Allen, die ihre Jugendzeit in Bonn verlebt haben! Manche denken noch gern daran zurück, wie sie an der Hand der frommen Mutter oder der gestrengen Kinderfrau in der Fastenzeit durch den Hohlweg, die Stationen betend, den Kreuzberg bestiegen. Dann folgte der Andacht die Belohnung auf dem Fuße nach. Der Busch spendete knospende Haselruthen, die ersten Vorboten des herannahenden Frühlings, vom Volke „Maukätzchen" genannt. Auf der Rückkehr durch Poppelsdorf machte man gern Halt an dem bekannten Hause des „Dreikünnige-Pitter" und kaufte Fastenbretzel, die nirgendwo besser gebacken wurden. Die größern Pfarrschüler und die jüngern Gymnasiasten pflegten mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

besonderer Vorliebe die Hochebene des Kreuzberges zum Tummelplatze für ihre kriegerischen Uebungen oder das beliebte Spiel „Räuber und Gendarm" zu wählen. Hier stellten auch Viele die ersten Versuche im Rauchen an, und Schreiber dieses erinnert sich noch lebhaft, wie ihn das von dem bekannten Ur-Gesundheits-Apostel Ernst Mahner so schwer verpönte, „sinnenbetäubende Tollkraut" an die Erde hinter eine Hecke niedergeworfen hat, wo ihn der Wunder-Doctor, der alte Max, mit einem Trunke frischen Wassers aus einer Blechkanne wieder in's Leben zu rufen verstand.

Hatte man genug gespielt, dann erfreute man sich auch der herrlichen Aussicht, und neugierig ruhte das Auge des Knaben auf den dunkelblauen Bergen, die im Westen den Horizont begrenzen. Die ältern Jungen erzählten dann mit Selbstgefühl, daß hinter den Bergen das schöne Ahrthal liege, daß sie schon mit ihren Eltern dort gewesen und gesehen hätten, wie man bei Altenahr an einem künstlichen Durchbruche durch den mächtigen Felsen arbeite, um bequem dahin gehen und fahren zu können. Nicht ohne Neid lauschten die jüngern Genossen diesen Erzählungen und hofften auf künftige Zeiten, die auch ihnen einen Blick hinter die fernen Berge vergönnen würden.

1. Die Fußreise nach der Ahr.

Es war im Herbste des Jahres 1834, als ich mit einem guten Zeugnisse die Sexta des Gymnasiums absolvirt hatte und glücklich nach Hause eilte. Dort

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

wurde ich durch die Nachricht überrascht, daß der Vetter Hubert [1]) aus Darmstadt angekommen sei. Ich fand den freundlichen Herrn, den einzigen noch lebenden Blutsverwandten meiner Mutter, bei Tische; er las mein Zeugniß, und, da es ihm gefiel, so fragte er, ob meine Mutter mir erlauben wolle, ihn zur Weinlese nach Ahrweiler zu begleiten. So war ich denn glücklich am Ziele meiner Wünsche angelangt; mein Schulränzel diente zur Aufnahme der Reise-Effecten, und seelenvergnügt trat ich am Nachmittage meine erste Fußreise an unter der Leitung des Vetters Hubert.

Dieser war ein Mann von großer Klarheit des Geistes und seltener Liebenswürdigkeit; da er selbst mehrere Söhne hatte, so verstand er es meisterhaft, das Gespräch immer auf Gegenstände zu lenken, die in dem Gesichtskreise eines Knaben zu liegen pflegen.

---

[1]) Dr. Franz Hubert Müller wurde am 27. Juli 1784 zu Bonn geboren. Nach dem frühen Tode seines Vaters, des kurkölnischen Ober-Appellations-Rathes Müller, widmete er sich der Malerkunst, wurde 1807 zum Hofmaler des Fürsten Waldeck, und 1817 zum großherzoglichen Galerie-Director in Darmstadt ernannt. Mit ganz besonderer Vorliebe und großer Beharrlichkeit beschäftigte sich Müller mit mittelalterlicher Kunst. Sein Werk: „Die Katharinenkirche zu Oppenheim" wird mit Recht von Schnaase ein „meisterhaft ausgeführtes Prachtwerk" genannt; die philosophische Facultät zu Gießen creirte ihn dafür zum Doctor philosophiae. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte ihn besonders die Herausgabe seiner „Beiträge zur deutschen Kunst- und Geschichtskunde durch Kunstdenkmale". Sein Name wird in der Kunstgeschichte neben denen seiner rheinischen Landsleute Boisserée und v. Lassaulx immer eine ehrenvolle Stelle behaupten. Er starb am 5. April 1835.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Als wir an dem Poppelsdorfer Weiher vorbei kamen, erkundigte er sich, ob ich auch Schlittschuh laufe; von meiner Mutter wußte ich, daß ihr Vetter in dieser Uebung eine gewisse Berühmtheit erlangt hatte. Ich erzählte ihm, daß mir die Lust am Schlittschuhlaufen vergangen sei, nachdem ich im vorigen Winter Zeuge eines schrecklichen Vorfalles auf dem Poppelsdorfer Weiher gewesen sei. Viele Knaben, unter denen auch ich mich befunden, hatten sich bei hartem Froste vielfach auf dem Eise versucht, als Thauwetter eintrat und die Eisrinde des Weihers lockerte. Trotz der Warnung älterer Leute blieben die jugendlichen Schlittschuhläufer in großer Zahl auf der gefährlichen Eisdecke; plötzlich brach diese zusammen, und vier Knaben verschwanden zu gleicher Zeit vor unsern entsetzten Blicken. In diesem Momente gingen zwei evangelische Theologen des Weges vorbei; wie ein Blitz sprangen sie hinab in den Weiher, warfen ihre langen Mäntel den wieder auftauchenden Knaben entgegen und zogen sie rasch an's Land. Der eine der Theologen hieß Gottfried Kinkel[1]), der andere, Paul Zeller. Nur einer der vier Knaben, die hineingefallen waren, kam nicht mehr zum Vorschein. Der Augenblick war schrecklich, als die erstarrte, durch die Kälte ganz dunkel gefärbte Leiche aus dem Wasser gehoben wurde; ein Wehgeschrei aller Anwesenden erfüllte die Luft, herzzerreißend war der Jammer des verzweifelten Vaters, den man herbei-

[1]) Gottfried Kinkel starb am 13. November 1882 als Professor der Kunstgeschichte am Polytechnicum zu Zürich.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gerufen hatte. Ganz entsetzt war ich nach Hause geeilt, und hatte für den Rest des Winters die Schlittschuhe in die Ecke geworfen.

In lebhafter Unterhaltung waren wir rasch auf der Höhe des Kreuzberges angelangt, wo Halt gemacht wurde, weil auch mein Führer hier alten Jugenderinnerungen Raum gönnen wollte.

Bald empfing uns der Schatten des prachtvollen Waldes, des Kottenforstes. Vetter Hubert, der die Geschichte seiner Heimath genau kannte, schilderte mit Lebhaftigkeit das großartige Jagdschloß, das der Kurfürst Clemens August zu Röttgen erbauen ließ, und „Herzogsfreude" nannte. Außer dem Hundehause war von den sämmtlichen Bauten nur noch eine kleine, dem h. Venantius geweihte Wald-Kapelle stehen geblieben; alles Andere hatte die räuberische Herrschaft der Franzosen zerstört. Wir traten in die Kapelle, und der kunsterfahrene Mann erklärte mir, wie vorzüglich der Bau ausgeführt sei, wenn auch der Baustil, der dem vorigen Jahrhundert angehöre, nicht zu loben sei. Etwas weiter eröffnete der Wald immer schönere Einblicke in die herrlichen Buchen- und Eichen-Gruppen, den Aufenthaltsort zahlreichen Hochwildes, und begriff ich sehr wohl, daß es ein wahrhaft kaiserliches Geschenk war, als Otto der Dritte dem Erzbischof von Köln das Jagdrecht in dem Kottenforste zu eigen übertrug.

Steinerne Kreuze, die ich wiederholt an den Scheidepunkten der Waldwege bemerkt hatte, fielen mir deshalb besonders auf, weil sie alle dieselbe Form hatten. Auf meine Frage erfuhr ich, daß sie einem Gelübde

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ihre Entstehung verdankten. Der jagdlustige Kurfürst Clemens August wünschte eine besondere Sorte von Hunden aus England zu erhalten. Er schickte einen Forstmeister dorthin; als dieser mit der Meute auf der Rückkehr über den Canal fuhr, brach ein heftiger Sturm aus, das Schiff drohte unterzugehen. Da gelobte der Forstmeister die Errichtung von sechs Kreuzen im Kottenforste, wenn er glücklich seine Heimath wiedersähe. Der Sturm ließ nach und die Reise wurde ohne weitere Hindernisse zurückgelegt; der Forstmeister aber vergaß die Erfüllung des Gelübdes. Im folgenden Jahre mußte er desselben Zweckes wegen noch ein Mal nach England gehen; ganz dasselbe trug sich zu: wiederum gelobte er während des Sturmes die Errichtung von Kreuzen, dieses Mal aber in doppelter Zahl. Als ihm wieder Rettung zu Theil geworden war, erfüllte er dankbar sein Versprechen. Kaum war die Erzählung beendigt, als wir durch ein eigenthümliches Geräusch überrascht wurden: in einer Pfütze, mitten in dem breiten Fahrwege, wälzte sich grunzend eine wilde Sau. Erschreckt hemmten wir den Schritt; das scheue Wild hatte uns aber schon gewittert, und wie ein Sturmwind brach es zur Seite in das Dickicht hinein; bald folgte ihm ein Jäger, dem wir noch die Spuren zeigten.

Ueberraschend ist der Anblick beim Ausgange des Waldes. In dem breiten Kessel des Viliper Thales liegt die große, wie ein holländisches Schloß gebaute Burg Gudenau. Ein gewaltiges Viereck einstöckiger Oekonomiegebäude umgibt das hohe, im Hofe erbaute

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Herrenhaus. Vier Thürme mit Dächern in der Form von Pfefferbüchsen unterbrechen die einförmige Umfassung. Mit dichtem Schilf bewachsene Teiche und ein vernachlässigter Garten in echtem Zopfstile geben dem Bilde einen traurigen, fast unheimlichen Charakter, der noch durch dunkele Tannen, welche von der Straße den Weg nach dem Hauptthore zeigen, wesentlich erhöht wird. Ein alter, einsam lebender Franzose bewohnte damals allein das große Gelaß, wo in den letzten Tagen des Kölnischen Kurfürstenthums der reiche Domherr von Waldbott-Gudenau als Herr des Drachenfelser Ländchens in Pracht und Glanz residirt hatte. Nur die fruchtbare „Grafschaft", einst das reiche Erbland der Grafen von Hochstaden-Are, trennte uns noch von dem Ahrthale, dessen Berge schon über den Horizont der Hochebene emporragten. Noch hatten wir zwei Stunden Weges zurückzulegen, ehe wir an der Höhengrenze anlangten.

Ein breiter, von Brombeeren und wilden Rosen bewachsener Hohlweg führt von dem Berge Ellig in das Thal hinab, nach Ahrweiler, dem Hauptort der Ahr.

Hier besaß mein Reisegefährte ein kleines Weingut, ein Erbe seiner Vorfahren, das in jedem Herbste der Familie Müller zum fröhlichen Landaufenthalt diente. Unmittelbar beim Eintritte in das Thal glänzte uns eine kleine Kapelle entgegen, in der vor dem Kreuze Lichter brannten und das Bild des Heilandes von dem dämmernden Dunkel des Herbst-Abends bedeutungsvoll abhoben. Aufmerksam und etwas langsamern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schrittes gingen wir der kleinen Stadt entgegen, deren alterthümliches Thor, bei der einbrechenden Nacht nur auf wenige Schritte kenntlich, vor uns lag. Der Vetter Hubert hatte mir nämlich erzählt, wie es ihn immer besonders freue, wenn er bei seiner jährlichen Fußreise nach Ahrweiler, das er als zweite Heimath ansähe, sofort beim Eintritte von guten Bekannten begrüßt werde. Eben waren wir durch den dunkeln Bogen des Thores in dem hell erleuchteten Städtchen angelangt, als ein großer Mann in blauem Kittel uns mit einem freundlichen „Guten Abend, Herr Director" empfing. „Dieses Jahr kriegen wir ein kostbares Tröpfchen," fuhr er fort. Es war Drickes Heß, der lange Jahre als Halbwinner die Weinberge des Vetters Müller baute. Da dessen Familie noch nicht von Darmstadt angekommen war, so sollten wir die Gäste des würdigen Vicars, des Vetters Fechemer, werden, der die eine Hälfte des gemeinschaftlichen Familienhauses bewohnte.

Wahrhaft rührend war der Empfang, der uns zu Theil wurde; der Herr Vicar war kaum auf dem Stuhle zu halten. Vergnügt die Hände reibend, ging er in dem Zimmer auf und ab, und konnte nicht genug von dem prächtigen Herbste erzählen, der uns heuer beschieden wäre. Obgleich schon in vorgerücktem Alter, besaß er eine noch jugendliche Beweglichkeit; dabei leuchtete aus seinen freundlichen, aber unschönen Gesichtszügen eine solche Herzensgüte und wahrhaft kindliche Unschuld, daß man ihn beim ersten Begegnen lieb haben mußte. Zur Feier der Ankunft seiner will-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kommenen Gäste holte der gute Herr zum Abendessen von seinem besten Wein aus dem Keller, das „Jakobuswingchen", das, in vorzüglichster Lage zu Wallporzheim gezogen, sich nach der tüchtigen Fußpartie als vortrefflichen Schlaftrunk bewährte.

2. Die Weinlese.

Die herrliche Lage der kleinen Stadt Ahrweiler und zwei vorzügliche Gasthöfe sorgten dafür, daß zahlreiche fremde Gäste hier Halt machten. Touristen aller Art, Studenten vom nahen Bonn, Maler von Düsseldorf und die steifen phlegmatischen Söhne des stolzen Albion trugen dazu bei, dem Leben auf den Straßen des freundlichen Ortes angenehme Abwechselung zu verschaffen. Ahrweiler ist ungefähr um dieselbe Zeit wie Bonn von dem mächtigen Kölner Erzbischof Conrad von Hochstaden, dem Gründer des Domes, zur Stadt erhoben worden, und befindet sich jetzt noch im glücklichen Besitze des prachtvollen Schmuckes eines alten Mauerringes und dreier ehrwürdiger Thore, von denen besonders das Oberthor mit einem eleganten gothischen Bogenfriese die Bewunderung aller Kunstfreunde auf sich zieht. Das Innere des freundlichen Städtchens enthält nur wenige ältere Gebäude; doch sieht man hier und da schöne, hohe Giebelhäuser, und der Markt mit dem Rathhause und die stattliche Pfarrkirche in der Umgebung schattiger Bäume machen einen gemüthlichen Eindruck.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Vetter Hubert, der gerade beschäftigt war, eine Arbeit über die Kirche zu vollenden [1]), erklärte mir den Baustil des interessanten Gebäudes. Hier lernte ich zuerst eine der in den Rheinlanden so seltenen Hallenkirchen kennen, und nach dem Besteigen des Söllers den Unterschied der Tonnen- und Kreuz-Gewölbe. Im Innern der Kirche selbst erregte außer einem schönen Denkmale aus festem, geschliffenem Schiefer, zu Ehren des frommen Rittersmannes Blankart, ein steinernes Männchen in unaussprechlicher Stellung, das Handwerksburschen-Wahrzeichen von Ahrweiler, meine höchste Verwunderung. Auf der Mittelsäule des Portals steht eine mit einem Barett bekleidete Figur, die für das Bild des Baumeisters der Kirche gehalten wird.

Unter der Führung des Vicars Fechemer gelangten wir mittels einer breiten Brücke über die Ahr, und wenige Schritte weiter an den schönen Calvarienberg, auf dessen gestrecktem Rücken ein stattliches Kloster und eine geräumige Kirche errichtet sind. Bis zur Franzosenzeit hatten hier Franciscaner gewohnt, jetzt stand das Kloster leer; die Kirche aber diente immer noch für den Gottesdienst der Wallfahrer, die zahlreich aus der Umgegend dorthin zu kommen pflegen. Auf Anregung Fechemer's hatte mit ihm eine Gesellschaft von Ahrweiler Bürgern die Gebäulichkeiten angekauft, um sie zu erhalten. Der Anblick von der Terrasse vor

[1]) Vergleiche Schnaase, Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter. Zweite Auflage. Dritter Band. S. 425, Anm. 1.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der Kirche ist wundervoll: nach Osten zu strecken sich die Landskron und der Neuenahr mächtig in das Thal hinein; nach Westen zu liegt im Halbkreise das mauergekrönte Ahrweiler, in der Mitte die imposante Pfarrkirche mit den charakteristischen beiden Thürmen. Stromaufwärts wird das Thal an der einen Seite durch düstere, hohe Felsen, an der andern durch rebenbekränzte Berge und die Häuser des weinberühmten Wallporzheim abgeschlossen. Mit Stolz machte uns der Vicar aufmerksam darauf, daß seine Vaterstadt in der Lage viele Aehnlichkeit mit Jerusalem habe; das sei von Leuten, die Jerusalem gesehen, wiederholt bemerkt worden.

Ein starker Herbstnebel, der vor der siegreichen Sonne gewichen war, hatte die Erde mit unzähligen, hellblinkenden Thautröpfchen geziert; der Himmel glänzte in tiefem Blau über dem schönen Ahrthale an dem Tage, den der Bürgermeisterei-Rath von Ahrweiler zum Beginne der Weinlese bestimmt hatte. In gewöhnlichen Jahren ist das mehr eine Arbeit als ein Fest; der nicht wohlhabende Winzer hat in der Regel schon im voraus den Gewinn, den der Herbst ihm bringen soll, zum Unterhalte seiner Familie verzehren müssen. In diesem Jahre aber sah es besser aus; fast seit Menschengedenken hatte man nicht einen so frühen und reichen Herbst erlebt. Die beständig schöne Witterung hatte die Trauben eher gereift, wie sonst gewöhnlich; dazu hingen die Weinstöcke bis zur Erde gebeugt unter der Last der dunkeln, von den Sonnenstrahlen heiß gekochten edeln Frucht. Jungfer Sting,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

die gestrenge Haushälterin des Vicars, hatte aus ihrem nahe gelegenen Geburtsorte einige Bauernmädchen als Hülfstruppen für die Weinlese angeworben; sie fanden sich frühzeitig in der Küche zur Parade ein, die der erfahrene Drickes Heß abhielt. Seine herangewachsenen Jungen und er selbst fuhren die großen Bütten, die bestimmt waren, die Trauben aufzunehmen. Die jungen Mädchen banden sich frisch gewaschene weiße Kopftücher um; jedes nahm einen Korb in den Arm und empfing ein scharf geschliffenes Messer zum Schneiden der Trauben. So ausgerüstet setzte sich der Zug vom Hofe des Herrn Vicars aus in Bewegung. Kaum waren wir durch das Oberthor auf die Straße nach Wallporzheim gekommen, als schon ein Lied angestimmt wurde. Bald überraschte uns herrliche Musik, die freudig von den Bergen in das sonnenbeglänzte Thal herniederklang; die reichern Weingutsbesitzer hatten für die Dauer der Weinlese die Kapelle eines Infanterie-Regiments gemiethet.

Bald waren wir an einem unmittelbar vor Wallporzheim gelegenen Weinberge angelangt, der mit seinen vielen Stützmauern und Terrassen einer Festung ähnlich sah. Hier waren auch die zur Vicarie gehörigen Weinberge, wo das kostbare „Jakobuswingchen" gezogen wurde. Drickes Heß vertheilte die ganze Gesellschaft auf die einzelnen, über einander errichteten Etagen, welche Stühle, auch Chöre genannt werden, und nun ging es lustig an die Arbeit. Bald fiel es mir auf, daß die Jungfer Sting, die sonst etwas sauer in die Welt blickte, heute immer die Erste war, ein neues Volkslied anzustimmen, bald ein heiteres, bald ein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

melancholisches. Drickes Heß klärte mich aber darüber auf: das sei sehr nützlich für den Herrn Vicar, sonst würden die Mädchen zu viele Trauben essen; auch stimme der Gesang zur Fröhlichkeit und ermuntere zur Arbeit. Es war ein herrlicher Blick von der Höhe hinab in das Thal und längs den Bergen vorbei. Ueberall blinkten die weißen Kopftücher der arbeitenden Mädchen und Frauen; die Männer in dunkeln Jacken brachten die mühsam gefüllten Gefäße von den Bergen herab in die Büdden, die auf der Landstraße aufgestellt waren; Wagen jeder Art führten zahlreiche Fremde herbei, die das Thal belebten, so weit das Auge reichte.

Nach den süßen Trauben, von denen Jeder nach Belieben essen durfte, schmeckte das einfache kalte Frühstück doppelt gut; es mußte das Mittagessen ersetzen, da es galt, den ganzen Tag durchzuarbeiten, um möglichst bald und trocken den vollen Segen des Herbstes heimzubringen. Unsere Gesellschaft war eben so fleißig wie munter; der Herr Vicar fand kein Ende, mit immer neuen Scherzen seine Gäste und die Arbeiter zu überraschen: er offenbarte die ganze Liebenswürdigkeit seines kindlichen Gemüthes. Groß war die Freude, als am Nachmittag zwei junge Maler, die man schon auf der Landstraße an ihrer Kleidung als Künstler erkennen konnte, die steilen Terrassen eilig heraufstürmten und in herzlicher Umarmung den alten Herrn begrüßten. Der Eine war Andreas [1]), der zweitälteste

[1]) Andreas Müller, jetzt Professor der Akademie in Düsseldorf, wurde zu Hessen-Kassel am 19. Februar 1811 geboren, erhielt den

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Sohn des Vetters Hubert, der in diesem Jahre die Akademie in München mit jener von Düsseldorf vertauscht hatte; der Andere Friedrich Körner[1]), ein Studiengenosse aus Norddeutschland, der die Herrlichkeit des schönen Ahrthales kennen lernen wollte.

Für einen blutjungen Gymnasiasten war es sehr verführerisch, als die ältern Künstler sich freundlich um ihn kümmerten; ich wurde darum dem guten Drickes Heß, an den ich mich den Tag über angeschlossen hatte, in etwa untreu, und fühlte mich sehr gehoben, in die Gesellschaft der Maler aufgenommen zu werden. Diese brachten wieder ganz neues Leben in die Arbeit; sie wußten allerlei Schnurren zu erzählen und waren unerschöpflich an neuen und alten Liedern. Ich half, so gut ich konnte. Andreas war sichtlich erfreut, als ich das schöne Lied von Uhland: „Ich bin vom Berg der Hirtenknab" anstimmte: es war das Gegenstand eines Bildes, mit dem er die bevorstehende Ausstellung des Rheinischen Kunst-Vereins zu beschicken gedachte. Als

---

ersten Unterricht von seinem Vater, besuchte 1833 die Akademie in München, von wo er 1834 nach Düsseldorf übersiedelte und sich unter die specielle Leitung Sohn's stellte. Sein erstes Düsseldorfer Bild „Der Knab' vom Berge" wurde von dem Rheinischen Kunstverein angekauft. Durch seine Fresken in der Apollinariskirche und zahlreiche Oelgemälde religiös-historischer Richtung nimmt er unter den deutschen christlichen Malern eine der hervorragendsten Stellen ein.

[1]) Friedrich Körner, geboren zu Braunschweig 1815, der von 1834 bis 1843 die Akademie zu Düsseldorf besuchte, ist als Genre-Maler bekannt geworden; nach einem längern Aufenthalt in Paris starb er im Anfang der fünfziger Jahre.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

die untergehende Sonne die Berge mit rosigem Schimmer beleuchtete, mußte ich nolens volens Modell stehen und die Composition des Knaben vom Berge zur Anschauung bringen. Zu meiner Verwunderung hörte ich, daß die Maler, als sie mich richtig gestellt hatten, bei der Farbe von Tönen sprachen; sie fanden den „rothen Ton" wunderschön, mit dem die untergehende Sonne den improvisirten Knaben vom Berge beleuchtete. Gegen Abend, als die beginnende Dunkelheit das Arbeiten behinderte, stellte sich die Infanterie-Kapelle an die Spitze der Winzer und Winzerinnen, die von den Bergen herabstiegen, und führte unter den Klängen eines lustigen Marsches die große, bunte Schaar nach der Stadt zurück. Auf dem Markt wurde Halt gemacht und hier löste sich der Zug auf. So ging es in ähnlicher Weise die zwei folgenden Tage; nur vertauschte unsere Gesellschaft die Berge von Wallporzheim mit dem Ellig-Berge, auf dem wir von der Grafschaft aus in das Thal herniedergestiegen waren. Hier hatte Vetter Hubert seine Besitzung, die auch einen vorzüglichen Wein lieferte, wenn auch nicht gerade von gleicher Güte wie die Wallporzheimer Berge.

Das Kelterhaus in dem Familienhause zu Ahrweiler, das die gefüllten Bütten aufnahm, war jetzt besonders anziehend. Man trank hier aus kleinen Tassen den noch ungegohrenen süßen Traubensaft, den sogenannten Wierz; dann kamen die Trauben unter die Kelter. Bei der großen Gewissenhaftigkeit des Vicars war es selbstverständlich, daß keinerlei Zusätze dem edeln Rebensafte gegeben werden durften.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

3. Der Pastor von Bodendorf.

Fesselte das Kelterhaus mich die ersten Tage fast ausschließlich an Ahrweiler, so reizte später die herrliche Umgebung zu manchen Ausflügen, die meistens unter der Führung des landeskundigen Vetters Hubert gemacht wurden. Er hatte noch einen alten Freund und Landsmann in der Nähe, den Pastor Fey von Bodendorf, der auch über das Ahrthal hinaus in rühmlichster Weise bekannt war, weil er in seinem Pfarrdorfe den Weinbau durch musterhaften Fleiß und die gründlichsten Kenntnisse zu einer ungekannten Höhe gebracht hatte [1]). Nicht minder berühmt war er durch seine außergewöhnliche Gastfreiheit; ein großes Nebengebäude, welches besonders zu diesem Zwecke gebaut worden war, enthielt eine ganze Reihe von Fremdenzimmern. Bartholomäus Fey war der Sohn eines kurkölnischen Hofkochs zu Bonn; nach dem frühen Tode seines Vaters erwarb er sich als Chorknabe in dem Stifte St. Cassius zu Bonn das Wohlwollen der reichen Canonici, die ihm die Mittel gewährten, sich dem geistlichen Stande zu widmen. 1802 erhielt er die damals noch unbedeutende Pfarrei zu Bodendorf.

Um die Gegend kennen zu lernen, gingen wir nicht auf dem nächsten Wege nach Bodendorf. Wir

---

[1]) Wanderungen aus und um Godesberg von E. M. Arndt. Bonn, bei E. Weber. 1844. S. 205. — Das Ahrthal von Ernst Weyden. Bonn, bei T. Habicht. 1839. S. 72.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

bestiegen den waldigen Neuenahr und machten Halt in dem Dorfe Heimersheim. Dieser Ort war früher bedeutender wie jetzt; man erkennt noch aus den vorhandenen Resten, daß ihn, gleich einer kleinen Stadt, ein Mauerring mit festem Schutze einschloß. Mit großer Aufmerksamkeit besahen wir die Pfarrkirche, die Kinkel „ein wahres Muster zierlichen und sparsamen Stils für ein kleines Gebäude" nennt. Sie gehört der Uebergangszeit an und enthält noch im Chore schöne alte Glasfenster und auf dem rechten Seiten-Altare ein interessantes Haut-Relief in Marmor, die Kreuzschleppung darstellend, welches der Erzbischof Lothar von Trier seinen Eltern, Johann von Metternich, Herrn zu Vettelhoven, und Katharina von der Leyen, am Ausgange des sechszehnten Jahrhunderts widmete.

Unmittelbar im Angesichte der Landskrone, die sich von dieser Seite aus am mächtigsten präsentirt, gingen wir über die Ahr; weil wir aber viel Zeit auf die Besichtigung der Kirche verwendet hatten, mußten wir auf die Besteigung der Landskrone verzichten.

Noch eine Stunde wanderten wir der Ahr entlang weiter, ehe wir das gastliche Pfarrhaus zu Bodendorf erreichten. Der Pastor Fey sah älter aus, als er wirklich war; er klagte auch dem Freunde und Landsmann Müller über seine geschwächte Gesundheit, die ihn wohl nöthigen würde, bald seine Stelle niederzulegen. Zu unserm Erstaunen that unser liebenswürdiger Wirth seinem ausgezeichneten Weine fast gar keine Ehre an, während uns der Bodendorfer nach dem langen Spaziergange doppelt gut mundete. Als

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Vetter Hubert das Gespräch auf Jugenderinnerungen brachte, wurde der Pastor lebhafter und ließ sich nicht lange bitten, zu erzählen, auf welche Weise es ihm gelungen sei, nach Bodendorf zu kommen. Als junger, eben geweihter Priester, so berichtete er, habe er wegen vollständiger Mittellosigkeit eine Stelle als Informator bei einem Gutsbesitzer in der Nähe von Köln angenommen; da sei die freudige Kunde in's Land gegangen, daß der mächtige Napoleon die katholische Kirche wieder anerkenne, und daß ein neuer Bischof, ein frommer und würdiger Priester, Marc Antoine Berdollet, zum Bischof von Aachen ernannt worden sei und seinen neuen Sprengel bereise. Der junge Informator erfuhr gleichzeitig von seinen Bonner Freunden, daß die Pfarrei Bodendorf an der Ahr, welche noch in der neuen Diöcese begriffen wäre, vacant geworden war. An einem bestimmten Tage sollte Bischof Berdollet in Köln eintreffen, wo er zu einem festlichen Mahle in den Räumen der ehemaligen Abtei St. Pantaleon eingeladen war. Darauf baute der unternehmende junge Geistliche seinen Plan; er zog sich festlich an und begab sich zu Fuße nach Köln, ging um die Mittagszeit nach der Abtei und trat kühn ein, als ob er ein geladener Gast wäre. Obgleich man ihn nicht kannte, so ließ man ihn seiner priesterlichen Kleidung wegen ruhig weitergehen. Da ihm an der Festtafel kein Platz angewiesen wurde, so setzte er sich ohne weiteres dem Bischofe gerade gegenüber. Bei Tische kam er bald mit Berdollet in ein sehr lebhaftes Gespräch und, da er der französischen Sprache voll-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kommen mächtig war, wurde es ihm leicht, seinen angeborenen Witz und den ihm eigenen Humor glänzend zu entwickeln. Nach aufgehobener Tafel nahm Fey die Gelegenheit wahr und trug dem Bischof die Bitte vor, ihm die eben erledigte Stelle in Bodendorf zu übertragen. Nicht viele Tage nachher langte die gewünschte Ernennung an. Die Stelle war nur schwach dotirt und der Bau der dazu gehörigen Weinberge vollständig vernachlässigt. Nun warf sich Fey mit jugendlichem Eifer auf den Weinbau; bald hob sich der Ruf der Bodendorfer Crescenz immer mehr, und damit wuchsen auch die Mittel des mit Einsicht und Ausdauer weinbauenden geistlichen Herrn.

Mit freudigem Stolze hatte uns der Pastor auf ein Oelbild aufmerksam gemacht, das, prachtvoll eingerahmt, einen Ehrenplatz in dem geräumigen Gastzimmer einnahm; es war das Portrait des Ministers von Stein, das dieser dem Pastor geschenkt hatte. Seiner werkthätigen Pietät verdankte die Pfarrei Bodendorf einen glänzenden Zuwachs ihrer Einkünfte. „Als Erbe der alten ausgestorbenen Freiherren von Landscron" stiftete Stein[1]), obgleich er nicht katholisch war, im Jahre 1826, „um die Herren von Landscron jetzt und künftig in frommem Andenken zu erhalten, und einem zeitigen Pfarrer zu Bodendorf, als dem Hauptorte der ehemaligen Herrschaft Landscron, ein der Würde

[1]) Pertz, Stein's Leben. Berlin bei Reimer 1856. Band 2, S. 602.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

seines Amtes angemessenes Einkommen zu sichern, $26^3/_4$ Morgen Land, 3 Morgen Wiesen, $2^1/_4$ Morgen Weinberge und 28 Morgen Rahmhecken, deren Nutznießung dem zeitigen Pfarrer Fey zu Bodendorf und dessen Amtsnachfolgern gegen die Verpflichtung überwiesen wird, jeden Sonnabend für die verstorbenen Herren von Landscron eine Messe zu lesen oder lesen zu lassen, während der Sommermonate in der ehemaligen Schloßkapelle zu Landscron, in den übrigen Monaten in der Pfarrkirche zu Bodendorf". Mit dem bedeutend vermehrten Einkommen wuchs auch in gleichem Maße die Wohlthätigkeit des Pfarrers. Er baute zum Vortheil der Gemeinde ein schönes, geräumiges Schulhaus, schenkte der Kirche neue Glocken und gab zur Einrichtung eines Friedhofes das nöthige Grundstück unentgeltlich her. Als ehemaliger Chorknabe hielt Fey viel auf schönen Kirchengesang und ließ auf seine Kosten einen tüchtigen Gesanglehrer von Bonn nach Bodendorf kommen, der dort ein halbes Jahr unterrichtete. Auch die Hebung der Schule lag ihm sehr am Herzen. Als der alte Schulmeister, der noch den Titel Magister führte, abständig wurde, ließ Fey einen jungen, tüchtigen Lehrer kommen, den er besoldete und in sein Haus aufnahm, bis der alte Magister gestorben und dessen Stelle vacant geworden war. In jedem Frühjahre wurden die reif gewordenen Stachelbeeren und Aprikosen des schönen Pfarrgartens von den festlich versammelten Dorfkindern verzehrt; am Tage des h. Bartholomäus saß die gesammte Schuljugend an dem Kaffeetische des Pfarrers.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auf diese Weise war es natürlich, daß der Pastor von Bodendorf eine sehr bekannte Person wurde, bei Jung und Alt, bei Vornehm und Gering geehrt und geliebt. Selbst mit den höchsten weltlichen und geistlichen Würdenträgern der Provinz stand Fey auf einem freundschaftlichen Fuße [1]); viele von ihnen waren Gäste des liebenswürdigen geistlichen Herrn. Auch der edele Freiherr v. Stein trat zu Fey in ein sehr nahes Verhältniß; weil er selbst wiederholt das gastliche Haus des Pfarrers besucht hatte, lud er ihn auch auf sein Schloß Nassau zu Gast und ehrte ihn durch seine Freundschaft. Zum Staunen des Herrn v. Borstell, des damaligen commandirenden Generals der Rheinprovinz, der sich gerade nicht durch christliche Demuth auszeichnete, wies Stein dem schlichten Landpfarrer neben sich bei der Tafel den Ehrenplatz an. „Erst gegen das Ende des Mahles," erzählte Fey mit besonderm Vergnügen, „wurde der General auch mir gegenüber freundlich und bestellte sogar in herablassender Weise eine Viertel Ohm Wein bei mir. Ich ging nicht darauf ein, sondern antwortete scherzend, der Herr General müsse doch erst bei mir den Wein probiren, ehe er ihn kaufe. In demselben Sommer erschien denn auch Borstell bei mir und verfehlte ich nicht, ihn ausgezeichnet zu empfangen und zu bewirthen." In Nassau lernte Fey auch den alten Arndt kennen, der in

[1]) Sulpiz Boisserée. Erster Band. S. 610. Der Erzbischof von Köln Graf Spiegel-Desenburg speiste im Juni 1833 mit Boisserée bei dem Pastor von Bodendorf.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

seinen „Wanderungen aus und um Godesberg" von dem Pastor Fey berichtet: „In seinem freundlichen geistlichen Hause habe ich oft des besten Ahrweins getrunken und dort über Land, Volk und Art und Sitte des Volkes manche liebe Kunde gelernt."

Ein näherer Weg im Rücken der Landskrone brachte uns bald in der Abenddämmerung nach Ahrweiler zurück, wo der Vicar Fechemer beim Abendessen noch schöne Züge aus dem Leben des auch von ihm hoch verehrten Pastors Fey zu erzählen wußte.

Rasch flogen in angenehmster Abwechselung die Tage und Wochen vorüber; das gefürchtete Ende der Vacanz rückte immer näher heran. Da empfand ich zuerst in meinem Leben die Bitterkeit des Scheidens.

Mit lebhaftem Danke gegen den Vetter Hubert und den guten, ehrwürdigen alten Vicar zog ich unter dem Schutze der beiden jungen Maler, die nach Düsseldorf zur Akademie zurückkehren wollten, den Hohlweg beim Ellig hinauf, dann durch die Grafschaft und den Kottenforst zurück nach meiner lieben Vaterstadt Bonn. Mein Herz schlug höher, als wir beim Ausgange aus dem Walde in der Ferne die Kreuzberger Kirche erblickten; vor Freude warf ich meine Mütze hoch in die Luft. Eine Stunde darauf befand ich mich mit meinen Begleitern wieder im Elternhause.

4. Das Doppelhaus, eine Herberge der Künstler.

Leider starb, kaum fünfzig Jahre alt, im Anfange des Jahres 1835 der Vetter Hubert zu Darmstadt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Seine Wittwe zog mit zwei Töchtern im Herbste des Jahres nach Ahrweiler, um ihren Söhnen, von denen drei die Akademie zu Düsseldorf besuchten, näher zu sein. Das Haus zu Ahrweiler in der Niederhut, ganz nahe bei dem Niederhutsthore gelegen, war ein alterthümlicher Bau, der Wohngelasse für zwei Familien unter einem Dache vereinigte. Gemeinschaftlich waren die Hausthüre, der Flur, die Treppe, der geräumige Hof und das Kelterhaus. In den Zimmern zur ebenen Erde hatten moderne Fenster die alten ersetzt; dagegen sah man in dem obern Stocke noch die alten runden kleinen Butzenscheiben. Ein großes, sehr tiefes Zimmer hieß der Ahnensaal. In frühern Zeiten, als die Stadt Ahrweiler ihre Bürgermeister auch unter den Vorfahren des Vicars Fechemer wählte, diente dieser Raum zur Abhaltung des solennen Bürgermeister-Essens. In einem Plane von Ahrweiler, angefertigt im Mai 1775 von dem kurkölnischen Landmesser Gallibert, wird das Haus Nr. 245 auf der Niederhutsgasse als das „des Herrn Bürgermeisters Fechemer" bezeichnet [1]). In einem Nebenbaue lagen, Klosterzellen ähnlich, viele kleine Zimmer neben einem langen gemeinschaftlichen Gange, der am Ende mit einem größern Zimmer über dem Kuhstalle verbunden war. In einem Kämmerchen befanden sich verschiedene Instrumente, die beim Gießen von Talgkerzen benutzt wurden; das hatte früher ein älterer Bruder des Herrn

[1]) Jahresbericht der städtischen höheren Bürgerschule zu Ahrweiler 1883/84, erstattet von dem Rector Dr. Joerres.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Vicars, der auch Geistlicher gewesen war, betrieben. Der kleine Raum hieß noch immer die Kerzenfabrik. Wie es häufig in alten Häusern vorkommt, so waren auch hier viele Winkel und Eckchen vorhanden, die keinen erkennbaren Zweck hatten. Man erzählte aber, daß unter ihnen ein Behälter einen Schatz verberge, den man in den schweren Kriegszeiten dorthin geflüchtet habe.

Den kleinern Theil des Doppelhauses hatte bisher der Vicar Fechemer bewohnt; die bei weitem größere Zahl der Zimmer stand jetzt zur Verfügung der Wittwe Müller. Hätten zwei Familien mit Kindern das Haus bewohnt, dann wäre es gewiß nicht möglich gewesen, den Frieden zu erhalten; den guten alten geistlichen Herrn konnte aber nichts mehr erfreuen, als wenn es im Hause recht munter zuging.

Die einfachen, meist alterthümlichen Möbel, zu denen in einzelnen Zimmern schöne Gemälde und Zeichnungen sich gesellten, gaben dem Ganzen einen gemüthlichen Charakter. Dabei herrschte in dem Hause der freundlichen und lebhaften Wittwe eine so ausgedehnte Gastfreiheit, wie man sie selten findet. Häufig waren alle Zimmer mit Gästen besetzt, wobei es auch vorkam, daß die jüngern Leute ein Bett theilen mußten.

Die älteste Tochter des Hauses war eben so klug und gebildet, als praktisch; sie verstand es meisterhaft, das Küchen-Departement zu verwalten, ohne sich den Pflichten der Gesellschaft zu entziehen. Die kleine Küche lag dicht neben dem Wohnzimmer; häufig konnte sie kaum die Gäste alle fassen, die gern Zuschauer der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geschickten Zubereitung der Speisen waren, die noch eine besondere Würze durch heitern Scherz und muntere Laune erhielten. Im Herbste, wenn die Ferien der Akademie zu Düsseldorf begonnen hatten, war das alte Haus in der Niederhut in Wahrheit eine Herberge der Künstler. Drei Söhne, Andreas, Karl [1]) und der talentvolle Kupferstecher Constantin [2]) brachten regelmäßig Freunde mit, die gern einer Einladung an die Ahr folgten. An dem alten Doppelhause mußte Jeder vorbeigehen, der von der Rheinseite her in das Städtchen eintrat; das gab auch Veranlassung zu vielen kurzen Besuchen von Freunden und Bekannten der Söhne des Hauses, die sich dann an dem guten Ahrweine zu erquicken pflegten. So wurden auch eines Tages mit freudiger Aufregung Wilhelm v. Schadow [3]).

---

[1]) Karl Müller wurde 1818 zu Darmstadt geboren. Er lernte die Anfangsgründe der Kunst bei seinem Vater, und begab sich 1835 nach Düsseldorf, wo er in die Sohn'sche Malerklasse trat. Seine Fresken in der Apollinariskirche zu Remagen und zahlreiche Oelgemälde stellen ihn würdig in die erste Reihe der christlichen Historienmaler der Gegenwart. Er lebt jetzt als Professor an der Akademie zu Düsseldorf.

[2]) Constantin Müller, geboren 1816 zu Darmstadt, erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater, besuchte 1835 die Akademie zu Düsseldorf, wo er sich an Keller anschloß. Er starb nach jahrelanger Krankheit in der Mitte der vierziger Jahre. Bekannt ist sein schöner Kupferstich nach einer Zeichnung von E. Steinle, das Portrait von J. v. Görres. 1837.

[3]) Wilhelm v. Schadow, geboren zu Berlin den 6. September 1788, Sohn des berühmten Bildhauers Gottfried Schadow, ging frühzeitig nach Rom und malte mit Overbeck in der Casa Bartholdi. 1826 kam er als Director an die Akademie zu Düsseldorf, um

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der hochverehrte Director der Akademie in Düsseldorf, und der damals schon berühmte Maler Ernst Deger[1]) bei einer Ahrpartie, die sie unternahmen, von ihren Schülern und Freunden empfangen und brachten einen Mittag an der Tafel der gastlichen Mutter der Künstlersöhne zu. Die liebenswürdige väterliche Art, in der Schadow mit seinen Schülern verkehrte, sowie die angeborene Würde und der imponirende Ernst des eben so schönen als stattlichen Meisters Deger stehen heute noch lebhaft in meiner Erinnerung.

Auch die Bonner Verwandten, bei denen auf der Reise von Düsseldorf, die man regelmäßig zu Fuße zurücklegte, Station gemacht wurde, vergaß man nicht, und so hatte ich fast regelmäßig im Herbste die Freude, eine Einladung nach Ahrweiler zu erhalten. Daß meine Vettern und ihre Freunde älter waren als ich, war für mich nur ein Vortheil; ich sah und lernte von ihnen Manches, was mir im spätern Leben viele Freude gemacht hat. Auch erhielt der Sinn für Kunst durch den steten Umgang mit den Malern ungewöhnliche Anregung. In einer Universitätsstadt pflegen die Gymnasiasten den Studenten gegenüber eine sehr bescheidene Stellung einzunehmen. Das war ganz anders

deren Blüthe er sich große Verdienste erworben hat. Er starb am 9. März 1862.

[1]) Professor Ernst Deger, geboren zu Bokenem bei Hildesheim am 15. April 1809, machte seine ersten Studien in Berlin, ging 1829 nach Düsseldorf. Seine Fresken in der Apollinariskirche zu Remagen und in der Schloßkapelle zu Stolzenfels, sowie zahlreiche Oelgemälde gehören zu den bedeutendsten Schöpfungen neuerer christlicher Kunst. Deger lebt jetzt in Düsseldorf.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

bei den jungen Künstlern; sie behandelten mich wie Ihresgleichen, ich begleitete sie in den Wald und auf das Gebirge, und sah stundenlang den Studien zu, die sie nach der Natur ausführten. Nicht weniger gern war ich auch in einem nach Norden gelegenen Zimmer, wo der Kupferstecher Constantin sein Atelier eingerichtet hatte. Hier lernte ich die mühevolle und zeitraubende Arbeit der graphischen Kunst kennen; das erste, was ich sah, war eine Copie des berühmten Kupferstiches von Albrecht Dürer, die sogenannte „Nemesis". Die flammenden Augen und der Nimbus um das Haupt der Figur auf dem Löwen, mit dem Schwerte und der Waage in den Händen, machten einen unauslöschlichen Eindruck auf meine jugendliche Phantasie; ich erhielt einen gewaltigen Respect vor dem großen Meister, dessen Werke ich viele Jahre nachher noch so genau kennen lernen sollte.

Wie in den meisten rheinischen Landstädten, spielte auch in Ahrweiler die Schützen-Gesellschaft noch eine hervorragende Rolle. Sie war im Besitze von eigenem Vermögen und vereinigte in ihrer Mitte die angesehensten Männer der Stadt. Am Pfingstmontag wurde regelmäßig der Königsschuß gethan, und der Sieger im Triumphe in die Stadt geführt, wo ihm und der Schützen-Gesellschaft an vielen Häusern der Ehrentrunk gereicht wurde. Daß hierbei auch das Haus des Vicars Fechemer und der Frau Directorin nicht übergangen wurde, versteht sich von selbst.

Das schönste und heiterste Fest wurde am Frohnleichnamstage gefeiert. Nachdem die Schützen die Pro-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

cession begleitet hatten, speisten sie gemeinschaftlich auf dem Marktplatze in besonders eingerichteten Laubzelten. Das Festmahl dauerte dann bis zum Abend fort. Bekannte und Freunde, die sich unter den Zuschauern befanden, wurden mit echt rheinischer Gastlichkeit eingeladen, unter den Schützen Platz zu nehmen und sich mit ihnen an dem feuerigen Ahrweine zu erfreuen. Daß es hierbei ungemein heiter herging, ist natürlich; von Ausgelassenheiten oder Rohheit wurde aber Niemand belästigt. Hatte es den Anschein, als wolle sich zwischen einzelnen Gästen ein Streit erheben, dann mußte sich ein Tambour der Schützengesellschaft zwischen den Streitenden aufstellen und so lange anhaltend und stark trommeln, bis unter allgemeiner Heiterkeit der Friede wieder hergestellt war. Ein solenner Ball pflegte das Fest zu schließen. Die gute Jahreszeit, in der diese Feier begangen wurde, trug nicht wenig dazu bei, den Zuzug der Fremden zu vermehren. Fast jede Ahrweiler Familie brachte Gäste mit und so konnte es nicht fehlen, daß die Herberge der Künstler regelmäßig sehr belebt war. Die drei Söhne aus Düsseldorf waren mit drei Freunden erschienen, als ich zum ersten Male den Frohnleichnamstag in Ahrweiler zubrachte. Der Festball hatte auch Tänzerinnen von auswärts nach Ahrweiler geführt, und ganz besonders die Städtchen Cochem, Mayen und Münstereifel stellten ein glänzendes Contingent schöner und liebenswürdiger Damen. Die jungen Maler theilten ihre Bewunderung hauptsächlich zwischen einer schönen zarten Blondine und einer prachtvollen Brünette, deren klassische Gestalt

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

einen kleinen Fehler der Augen fast übersehen ließ. Auch die anmuthige, liederreiche Tochter eines Beamten von altadeligem Namen, die leichten Fußes über das Gebirge nach Ahrweiler zu gehen pflegte, fand mit ihren fein geschnittenen Zügen und dem schönen blondgelockten Haare zahlreiche Verehrer. Ich war noch zu jung, um mit in die Reihe der Tänzer treten zu können; ich amusirte mich aber ganz vorzüglich, da mir erlaubt wurde, als Zuschauer an dem Festball Theil zu nehmen. Von den Malern fand der jetzt berühmte Franz Ittenbach [1]) bei den Tänzerinnen besondern Beifall. Wer es nicht wußte, daß das Siebengebirge seine Heimath war, hätte in dem schlanken Jünglinge mit dunkeler Gesichtsfarbe und den regelmäßigen Zügen eher einen Sohn Italiens vermuthet. Da er eine seltene Gewandtheit in allen körperlichen Uebungen besaß, so war es ein Hauptvergnügen der Tänzerinnen, ihm in einer Cotillontour das Taschentuch, über das die Herren springen mußten, möglichst hoch zu halten. Ein allgemeines Bravo begleitete regelmäßig den gelungenen Sprung. Die elastische Kraft des kühnen Springers schien unermüdlich, da hielt die schöne Blondine muthwilliger Weise das

[1]) Professor Franz Ittenbach, geb. in Königswinter am 18. April 1813, ging im Winter 1832 auf die Akademie nach Düsseldorf, 1839 nach Italien, half dann die Apollinariskirche ausmalen und lebte in Düsseldorf. Er starb am 20. December 1879. Er wird seiner Fresken in der Apollinariskirche und zahlreicher Oelbilder wegen unter die ersten Meister echt christlicher Kunst gerechnet.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Taschentuch so hoch, daß allgemeiner Einspruch erhoben wurde. Das schöne Fräulein aber bestand auf seinem Recht, und nach einem kräftigen Ansatze schnellte der junge Maler, leicht wie eine Gazelle, über die hohe Barrière. Zur allgemeinen Verwunderung verschwand er aber unmittelbar nach dem Sprunge blitzschnell aus dem Saale und verzichtete auf den Rundtanz mit der gefeierten Dame. Das Räthsel löste sich zur allgemeinen Heiterkeit, als einige Zeit darauf Ittenbach in andern Beinkleidern wieder in dem Saale erschien.

An dem folgenden Tage versammelte sich ein großer Theil der Gesellschaft zu einem gemeinschaftlichen Ausfluge. Die jungen Herren machten die Führer, und muthig folgten ihnen die Damen am Calvarienberg vorbei, durch ein Fichtenwäldchen bis zu der steilen Höhe des Steinthalkopfes. Von dort ist die Aussicht großartig und weitumfassend. Nach Westen zu schaut das Auge in die dunkelbelaubten Eifelberge; Höhe reiht sich an Höhe und, alles überragend, schließt die Aussicht am Horizont die mächtige Hohenacht. Nach Osten liegt breit ausgestreckt die fruchtbare Hochebene zwischen Ahr und Rhein; die regelmäßigen Feldfluren werden hier und da durch kleine Waldungen unterbrochen, und glänzend strahlen die hellgelben Rübsamenblüthen zwischen den lichtgrünen Teppichfeldern der jungen Saaten. Die feinen Linien des Siebengebirges bilden hier die Grenze; tief unten aber im Ahrthale liegen zahlreiche Dörfer, mitten unter ihnen der Calvarienberg mit dem Kloster und der Kirche.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herab führte der Weg durch waldige Schluchten zu dem Ziele des Ausfluges, dem romantischen Heckenbrünnchen, jenseits Wallporzheim. Unter dem Schatten dichter Bäume entspringt hier dem Schooße der Berge eine Quelle, die hell glänzend, wie Krystall, der kunstvollen Fassung eines Hundskopfes entströmt. Der Wein, den man mitgebracht hatte, wurde in's kühle Brunnenwasser eingestellt; man brauchte sich nur zu bücken, um den edeln Waldmeister zu pflücken, der den feuerigen Wein mit der Poesie des Frühlings erfüllen sollte. Die Damen breiteten Tücher auf den Rasen aus, und bald lagerte in bunten Gruppen die Gesellschaft in der Runde um die kühle Quelle. Die Maler zogen ihre Liederbücher hervor, und schöner vierstimmiger Gesang wetteiferte mit lustigem Gezwitscher der Waldvögel, die zahlreich in dem dichten Buschwerk ihre Nester gebaut hatten. Das waren schöne Stunden, die hier unter Gesang, Spiel und Becherklang nur zu rasch verflogen; in den Herzen Aller aber, die hier des Lebens Lust und Freude gekostet haben, werden sie noch lange Zeit wiederklingen.

5. Der Vetter Görges.

Ich war ein leidenschaftlicher Freund des Fischfanges und vertauschte gern die weidengrünen Ufer der Sieg, die Lieblings-Promenade der Bonner Gymnasiasten, mit den schroffen Schieferfelsen, die hinter Wallporzheim weit in das tiefe Flußbett der Ahr hinein-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

reichten. Manchen Nachmittag saß ich dort allein, oder in Gesellschaft des Vetters Constantin, aufmerksam spähend auf die Kielfeder des Zollstopfens, deren Bewegung anzeigte, wenn ein Fisch an die Lockspeise angebissen hatte. Weil ich Geduld und Ausdauer besaß, hatte ich auch zuweilen das Glück, mit Beute nach Hause zurückzukehren. Sehr gern sprachen wir dann gegen Abend an einem Hause an, das für manches Jahr eine große Anziehungskraft auf mich ausübte.

In der Mitte der Hauptstraße lag ein sauberes, hübsch angestrichenes Haus. Wie Gold glänzte, blank geputzt, der kupferne Griff an der Hausthüre; im Innern war alles wie geleckt und äußerst solid. Hier wohnte ein kinderloses Ehepaar, der Mann in mittlerm Alter, die Frau hoch betagt; sie hätte die Mutter ihres Ehemannes sein können. Trat man in das Haus der sehr wohlhabenden Leute ein, so sah man rechts in einem offen stehenden Zimmer die alte Dame des Hauses; sie saß in einem Sessel rechts neben dem Tische, der mit einer schönen rothen Decke belegt war, und hielt ein feines weißes Schnupftuch in den Händen. Sie war blind, wollte aber nicht, daß man dieses bemerken sollte. In Ahrweiler, wie in vielen kleinern Städten, waren damals die einheimischen Familien fast alle unter einander verwandt. Man hörte daher häufig die Begrüßung: „Herr Vetter" oder „Frau Base", auch wohl „Fröle Bäschen". In dieser Beziehung war nun Herr Görges, der Gemahl der alten blinden Dame, ein wahres Muster; er „vetterte" sich fast mit allen angesehenern Familien, daher

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

auch mit meinen Verwandten, und so verstand es sich von selbst, daß auch ich von ihm als „Vetterchen" begrüßt wurde. Ebenso war es üblich, daß jeder angenehme Besuch mit vortrefflichem Weine regalirt wurde, den Herr Görges selbst zog; dazu wurden dann Haselnüsse und Makrönchen gegeben, was vorzüglich zu dem kostbaren Getränke paßte. Ueber die Jugendgeschichte des würdigen Herrn Vetters Görges konnte ich nicht recht in's Klare kommen. Schenkte man ihm selbst unbedingten Glauben, dann hatte er sich früher mit Chirurgie beschäftigt; skeptische Naturen sprachen aber mehr vom Barbier-Becken als vom Instrumenten-Etui. Auch erhob der Herr Vetter den Anspruch, in Ahrweiler zu den weitgereisten Personen zu gehören, und erzählte häufig, daß er als Militair-Arzt bei der englisch-deutschen Legion die halbe Welt gesehen habe. Er warf dabei reichlich mit englischen Brocken um sich. Ich verstand diese Sprache noch nicht und konnte ihn daher nicht controliren; bei der Mehrzahl seiner Zuhörer und Zuhörerinnen erfreute er sich in dieser Beziehung derselben Sicherheit. Er erzählte gern und viel und trug seine Geschichten immer ein Mal wie das andere Mal genau mit denselben Worten vor. Seine Frau, die ihr Mann mit dem häufig vorkommenden Namen „Jännchen" anzureden pflegte, fand deshalb seine Erzählungen zuweilen langweilig; sie wurde namentlich bei etwas breitspurigen Vorträgen ungeduldig. Dann drehte sie ihr Schnupftuch mit größerer Lebhaftigkeit und unterbrach die Erzählung mit den Worten: „Görres, Görres, du wirst langweilig,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

du wiederholst dich!" Sie nannte ihn wohl nur aus Bequemlichkeit Görres und nicht Görges, obgleich er mit seinem großen rheinischen Landsmanne dieses Namens auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit hatte. Ohne sich im mindesten aus dem Context bringen zu lassen, erwiderte Görges immer mit derselben Freundlichkeit: „Beß stell, Jännchen, et küt noch." War dann die Pointe der Erzählung heraus, so brach der Erzähler selbst in ein ungeheueres Gelächter aus.

Ich sehe noch heute den untersetzten, stämmigen Herrn mit seinem wohlgefüllten, glatten, röthlich angehauchten Gesichte, in langem, braunem Rocke, hellen Hosen und einer gewaltigen goldenen Uhrkette mit schweren Behängen seiner Frau gegenüber sitzen; den rechten Arm stützte er auf den Tisch, der linke ruhte auf dem kräftigen Beine. In dieser Positur pflegte er regelmäßig seinen wißbegierigen Zuhörern alles Mögliche von fernen Ländern und fremden Völkern zu erzählen. Als ich ihn gelegentlich fragte, ob er schon in Rom gewesen sei, erwiderte er mit Würde: „Nein, Vetterchen; ich bin zwar nicht in Rom gewesen, ich habe es aber deutlich von Sicilien aus gesehen, als ich mich auf der englischen Flotte befand." Als das „Jännchen" bei der Erwähnung des Montblanc die Frage dazwischen warf: „Görres, wo liegt der Montblanc?" hörten wir die Antwort: „Jännchen, der liegt in America."

Sprach der Herr Vetter auch in der gewöhnlichen Unterhaltung ziemlich gut hochdeutsch, so gerieth er doch bei seinen Anekdoten sehr bald in das Ahrweiler Plattdeutsch.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Weil er den Vornamen Karl führte, so hatte er eine besondere Vorliebe für Karl den Großen, und eine seiner Leibgeschichten war „das Stück" von „Karl dem Großen, der so die Witze liebte". Ich habe sie so oft gehört, daß ich mir zutraue, sie ziemlich getreu hier wiedergeben zu können.

„Es war ein Mal ein Abend vor Neujahrsdag," so hob der Vetter an, „do ging e Männche in de Wald, öm Bessemsreiser zo samele. Et suchte schon lang, on endlich hatte et eine gehörige Haufen, den et op dem Kop trog, als ihm plötzlich metten em Wald ene große Mann in Jagdkleidung entgege trat. Der sprach: »Wat maht Ihr do?« »Ich han Bessemsreiser gesammelt, öm Besseme zo mache,« war die Antwort. »Wat kriegt Ihr für die Besseme?« »O! E Kastemännche für et Stöck.« »Dat es vil zo wennig,« sät de Jäger; »do möht Ihr winnigstens ene Daler für et Stöck kriege.« »Ihr hat och de Dalere net esu los hänge,« set dat Männche. Do reef de Jäger ganz kott: »Kommt eckesch morge frö no Aache an dem Kaiser Karl sing Schloß on brengt all de Besseme met. Wenn dann de Heere vom Hoff ene Bessem kose welle, dann möht Ihr für et Stöck ene Daler fordere; on wenn se Uech zo deck dohn, dann röfft de Karl, on dann benn ich do; ich heischen och Karl." Drop gink he fot.

„De andere Dag wor Neujahrsdag; do wor dat Schloß zu Aache ganz blank gepotz. De Heere Rittere, Oberste, Generäle, Admiralitäte on sonstige Generalitäte hatte sich staats gemaht on kome en ene gruße

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Saal. Wie no de Kaiser Karl herenkom, böckten sie sich on dähten em zum Neujöhrche gratulire. Do maht de Kaiser e ganz kott Geseech on set: »Wat nötz et mich, dat Ihr mich gratulirt, wenn Ihr nix schenken dot, on wenn et jo blus ene Bessem wör?«

„No hatte de Heere em Eropgonn an der Trepp e Männche gesehn; dat stand do met Besseme. No leefe se dohin su flöck, als se konnte, on frogten et, wat ene Bessem koste sollt. Do sät dat Männche: »Ene Daler et Stöck.« Do säten de Heere: »Do beß ene Essel; do gevve mer eckersch e Kastemännche für et Stöck.« Dat Männche helt sich ever stief op singem Daler; do wollte de Heere met Gewalt üver de Besseme herfalle. Do reef dat Männche esu stark, als et konnt: »Karl!« Et durt net lang, do kom deselvige Mann de Trepp erav gelofe, den dat Männche de Dag förher en dem Wald gesehn hat. Alles maht Platz on böck sich; de Jäger ever reef met e gewaldige Stemm: »De Bessem kos ene Daler et Stöck!«

„No mohte se ihm all de Besseme afkoofe, no ging et wide de Trapp erop, wie een Procession. Do stonten se wide em gruße Saal, de Ritter, die Oeberste, Generäle, Admiralitäte on sönstige Generalitäte, on jede hatt ene Bessem en de Hand, on boot dä dem Kaiser ahn. On de Kaiser Karl wor derselve Mann, der den Dag fürher en dem Wald geweese wor. No reef de Kaiser dat Männche herop, on we e för ihm stond, do sät he: »Hann ich et üch net gesaad, du mötst eene Daler för et Stöck han?«

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Do merk dat Männche, dat dat der Kaiser wor, on et bedank sich esu good, als et konnt.

„De Kaiser ever reef met starker Stemm: »Ihr Heere Rittere, Oberste, Generäle, Admiralitäte on sönstige Generalitäte, no denk eckersch dran, dat ihr dat nächste Johr net widder met leddige Händ eran komt, sönst mühd ihr mir widder Besseme koofe.«"

Das Ehepaar Görges war mir in hohem Grade interessant; ich konnte bald Herrn Görges ziemlich genau copiren, und war im Besitze seiner sämmtlichen „Stücks", wie er die Anekdoten zu nennen pflegte. Ich war im Stande, ihn mit Sicherheit zur Erzählung eines beliebigen Stückes zu bringen, und freute mich sehr, wenn ich Gäste des Müller'schen Hauses, die von dem Vetter Görges gehört hatten, mit dem merkwürdigen Ehepaare bekannt machte, und dann alles, genau nach der Schnur, so verlief, wie ich es vorher erzählt hatte.

Weil ich den „Stücks" auch mit der gebührenden Andacht zuhörte, so erfreute ich mich der besondern Gunst des Herrn Vetters, der mich immer sehr freundlich empfing, dann rasch verschwand und mit einer Flasche unter dem Arm zurückkehrte. Hatte er seinen Platz gegenüber dem Jännchen eingenommen, dann ging es an das Erzählen. Ich verfehlte dabei auch nicht, Beweise dafür zu geben, daß ich an das Englische des Herrn Vetters glaubte; ich bat regelmäßig um mein „glass of wine", zuweilen auch, wenn es ausgezeichnetes Apfelkraut gab, das auf Weißbrod gestrichen wurde, um „broad of schmer".

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Die älteste Tochter aus dem Müller'schen Hause, die zehn Jahre älter war als ich, protegirte mich mit besonderer Freundlichkeit und sorgte namentlich immer, daß ich an allen Festlichkeiten und Landpartieen Theil nehmen durfte; ich war ihr dafür stets dankbar, und so konnte ich es auch nicht abschlagen, als sie mich darum bat, ihr Haselnüsse, die sie besonders gern aß, von einem beabsichtigten Besuche bei dem Herrn Vetter Görges mitzubringen. Ein hoher Teller voll von dieser verlockenden Frucht stand auf dem rothgedeckten Tisch zwischen Görges und Jännchen, als ich bald darauf mich zum Besuche eingefunden hatte. Der Herr Vetter verließ für einige Augenblicke das Zimmer; ich benutzte diesen günstigen Zufall, um mir inzwischen die Rocktasche gemüthlich mit Haselnüssen für meine Base zu füllen. Jännchen, das nicht sehen konnte, genirte mich dabei nicht im mindesten. Kurze Zeit darauf stellte der Herr Vetter sich wieder ein und begann wie gewöhnlich eine seiner lang gesponnenen Erzählungen. Ich wollte mein Schnupftuch gebrauchen und vergaß über dem Stück des Herrn Vetters vollständig, daß das Schnupftuch mit den Haselnüssen dieselbe Tasche theilte. Mit dem Tuch zog ich zu meinem Schrecken eine große Zahl von Haselnüssen aus der Tasche, die mit vielem Geräusch auf der Erde umher rollten. Jännchen, das den Lärm hörte, den es sich nicht zu erklären wußte, rief: „Görres, Görres, wat iß zu dohn?" Der Herr Vetter hielt sich den Bauch vor Lachen und rief dabei wiederholt: „Vetterchen, Unschuld entdeckt sich selbst, Rippete gilt net." Mir blieb

nichts übrig, als ein reumüthiges Geständniß abzulegen, worauf der galante Herr Vetter mir auch die andern Taschen mit Haselnüssen für das „Fröle Bäschen" füllte.

War Herr Görges besonders gut gelaunt, dann gab er das Stück „von dem Vetterche und der Unschuld, die sich selbst entdeckt", zum Besten. Außer mir gehörten aber auch noch zwei junge Leute aus Bonn zu den besondern Verehrern des Herrn Görges; die beiden Bonner Vetterchen hießen mit dem Vornamen Karl, und gingen, ebenso wie ich, sehr häufig in den Herbst-Ferien zu ihren Ahrweiler Verwandten. Sie erfreuten sich ebenfalls der Zuneigung des Herrn Görges. Da beide berühmte Aerzte geworden sind, so haben sie doch vielleicht etwas von dem frühern Militair-Arzte bei der englisch-deutschen Legion profitirt. Davon aber bin ich sicher überzeugt, daß sie und Viele mit ihnen, ebenso wie ich, den verstorbenen Vetter Görges in heiterm und dankbarem Andenken behalten haben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein Blick in die vulcanische Eifel.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vor mehr als fünfzig Jahren galt die Eifel bei Jedermann für wild und unwirthlich; Niemand bereiste sie zum Vergnügen, und spottweise erzählten die Bewohner des milden Rheinthales, man könne die ganze Eifel durchwandern von Köln bis Trier, und immer erhalte man auf die Frage: fängt hier die Eifel an? dieselbe Antwort: Hier noch nicht, geht nur eine Stunde weiter!

Seitdem aber die Eiflia illustrata des Geistlichen Schannat in's Deutsche übersetzt im Drucke erschienen war und Weihbischof Hontheim die Trierer Urkunden veröffentlicht hatte, wurde die Eifel für alle Freunde von historischen Dingen ein Gegenstand des lebhaftesten Interesses. Die mit neuem Eifer gepflegte Naturwissenschaft führte Botaniker und Geologen in das Gebirge zwischen Mosel und Rhein; die vulcanische Eifel sah bald als häufig wiederkehrende Gäste die berühmtesten Naturforscher. „Die Eifel," sprach Leopold v. Buch, „hat ihres Gleichen in der Welt nicht."

Jahrhunderte hindurch andauernde Abgeschlossenheit des Gebirgslandes hat Land und Leute in ihren Be-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sonderheiten erhalten. Noch gelten die einfachen Sitten der Voreltern, und Freunde deutscher Sagen werden staunen über die Schätze, die ihnen ein würdiger Sohn des Eifel-Landes in seinem schönen Buche: „Sitten, Sagen und Legenden des Eifeler Volkes" darbietet.

Seitdem die Eisenschienen die rheinische Schweiz von Nordosten aus geöffnet haben, ist die südliche, vulcanische Eifel auch mit der großen Weltstraße des Rheines in engere Verbindung gebracht worden. Es ist unausbleiblich, daß dadurch Sitten und Lebensart von ihren Eigenthümlichkeiten verlieren, aber immer wird dieser Theil des Rheinlandes durch großartige, ernsterhabene und seltsame Natur und durch Reichthum an historischen Erinnerungen ausgezeichnet bleiben.

Heutzutage ist nun kein Streit mehr über die Grenzbestimmung der Eifel. Dieser Landstrich liegt in einer Breite von sieben Meilen und einer Länge von acht Meilen in dem Winkel, welcher in der Mitte unserer Provinz vom Rheine und der Mosel gebildet wird, da, wo die Regierungsbezirke Trier, Koblenz, Köln und Aachen zusammentreffen und einander begrenzen. Der südliche Theil umfaßt die vulcanische Eifel. Auf ihrem Gebiete, nahe bei der Mosel, entspringt die heilkräftige Bertricher Quelle, von hier aus führt der Weg mitten in das Herz des merkwürdigen Gebirgslandes. Dem romantischen Uesbache entlang steigen wir auf einer prachtvollen Kunststraße rasch auf die mehr wie tausend Fuß hohe Gebirgsebene. Auf ihrem Rücken erhebt sich mächtig und die ganze Umgebung beherrschend die Falkenley, ein erloschener Vul-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

can von mehr wie zwölfhundert Fuß Höhe. Sie schließt nach einer Seite mit einer steilen, mehr wie hundert Fuß tiefen Wand ab. Die sehr porösen, röthlich gefärbten Lavaschlacken bilden hier mächtige Felspartieen und natürliche geräumige Grotten, in denen Thurmfalken und Füchse in Menge hausen. Von diesem natürlichen Panorama aus übersieht man fast das ganze vulcanische Gebiet der Eifel; selbst bis zum fernen Rheingebirge trägt der Blick. Am St. Martinsabend leuchten auch in der Eifel wie am Rheine große Feuer von den Bergeshöhen. Auf der Falkenley wurde seit unvordenklichen Zeiten von den jungen Burschen an diesem Abend ein feueriges Rad den Berg hinabgerollt. Vor nicht gar langer Zeit geschah es, als das Rad eben im Rollen begriffen war, daß ein Bursche, der sich das Gesicht geschwärzt hatte, ein junges Mädchen erschreckte. Voll Angst eilte dieses der Felswand zu, stürzte hinab und wurde zerschmettert. Von dieser Zeit an hörte das Radschieben auf der Falkenley auf.

Das Hontheimer Thal führt uns rasch nach dem alten Dorfe Gillenfeld, das früher von größerer Bedeutung war wie heute, wenn man aus dem zahlreich besetzten Gerichte, das in dem dortigen Dinghause saß, einen Schluß ziehen darf. Ein Weisthum vom Jahre 1561 enthielt darüber die folgenden Bestimmungen: „Das Dinghaus soll stehen auf vier Steifen und soll haben zwei gefallene (offene) Thüren und zwei gefallene (offene) Fenster. Die sollen dienen auf Stock und Steilen, darin sollen sitzen die vierzehn Schöffen des Gerichts.“ Auch befand sich in Gillenfeld nach

Angabe desselben Weisthums ein „Freihof", wo die Missethäter, welche solchen erreicht hatten, von der weltlichen Obrigkeit nicht ergriffen werden durften. Nicht weit von dem Dorfe erhebt sich der hohe vulcanische Maarberg; in dem ausgebrannten Krater desselben glänzt uns aus einer Tiefe von mehr als fünfzig Fuß der glatte Spiegel des kreisrunden Pulvermaares entgegen, rings von hohen, schönen Buchen eingefaßt. Der feine schwarze Sand am Rande des See's hat ihm wohl seinen Namen gegeben. Es ist nach dem Laacher See das schönste Maar der Eifel. Sein Wasser ist bei hellem Wetter fast durchsichtig und gewährt zauberhafte Blicke in das unterirdische Reich der zahlreichen und blitzschnellen Bewohner des Maares. Hier fände der Fischer Göthe's seine passende Umgebung. Hier glaubt man die Gewalt des Zaubers zu fühlen, mit dem der tiefe Himmel lockt und das feuchtverklärte Blau.

Der schöne See war aber nicht immer friedlich. Deshalb umgehen ihn in jedem Frühling die frommen Nachbaren, um vom Himmel Schutz gegen die tückischen Wellen zu erflehen und sich dankbar der Vergangenheit zu erinnern. Einst unterblieb der altgewohnte Bittgang, so erzählt die Sage, als der Schäfer der Nachbargemeinden seine Heerden am Rande des Maares weidete. Plötzlich verfinsterte sich der Himmel, die Wellen des See's erhoben sich mit lautem Gebrülle, thürmten sich auf wie Berge und bedrohten die Heerden und das unten gelegene Thal. Da greift der fromme Schäfer zu seinem Hirtenstabe, er setzt den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hut auf dessen Spitze, das dient ihm als Kreuz, und umzieht so, singend und betend, gefolgt von seiner treuen Heerde, den tobenden See. Als der Bittgang des Schäfers beendet war, hatten sich die Fluthen wieder geglättet, Ruhe und Friede waren zurückgekehrt.

Weniger poetisch ist das nahe Holzmaar, in einem Halbkreise von Wald umgeben, auch an Umfang kleiner wie das Pulvermaar. Sein fischreiches Wasser bricht sich durch die westliche Wand des Kessels einen Ausgang und treibt mit fruchtbarem Fleiße die Räder der nahe gelegenen Mühle.

Um Manderscheid zu erreichen, müssen wir die große Heerstraße, welche Koblenz mit Trier verbindet, überschreiten. Sorgfältig bearbeitete Feldfluren, die reichlich Roggen, Gerste, Hafer und Futterkräuter hervorbringen, dehnen sich in großem Umfange nach allen Seiten hin aus und geben Zeugniß für den musterhaften Fleiß der Bergbewohner, denen nur kürzere Zeit vergönnt ist, den Acker zu bestellen, als ihren Landsleuten im Rhein- und Moselthale. Das kältere Klima der Höhen läßt die Pflanzen einen Monat später reifen. Die Eifel ist aber vielfach durchschnitten durch ausgedehnte, sich tief einsenkende Thalgegenden, die Schutz gegen die rauhen Winde gewähren und feines Obst, Weizen und Gemüse jeder Art hervorbringen. Wenn die Wiesen auf den Bergen nur eine Schaar und mageres, nicht selten saueres Gras liefern, ist der Graswuchs in den Thälern üppiger, die Schaar doppelt. Dazu hilft der große Wasserreichthum. Der alte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sebastian Münster rühmt schon von der Eifel, „daß sie Wasser und Brunnen halber gar lustig" sei. Besonders in dem vulcanischen Striche ist das Wasser von ausgezeichneter Güte, klar wie der Krystall, rein und sonder Geschmack. Die vielen Flüßchen und Bäche durcheilen munter die Thäler und Schluchten; sie beleben mit frischem Hauche die Wiesen und unterhalten mit fröhlichem Rauschen den einsamen Wanderer.

Bald nimmt schöner Wald uns in seine kühlen Schatten auf, das Blau des Himmels verschwindet unter dem dichten Dache der hohen Buchen; unvermerkt sind wir einem Hauptziele unserer Wanderung nahe gekommen. Nur kurze Zeit verdeckt eine dichte Lohhecke die Aussicht nach allen Seiten hin, dann sind wir nach einer raschen Wendung angelangt auf dem berühmten Belvedère von Manderscheid. Ueberrascht und stumm vor Bewunderung suchen wir vergebens mit einem Blicke das alles zu umfassen, was das wunderbare Bild uns bietet, das zu unsern Füßen liegt.

Ein zerklüftetes Gebirgsthal, dessen Schluchten mühsam die wilde Lieser durchbricht, umschließt mit engen Grenzen zwei steile Felsenberge, den einen in der Gestalt eines Kegels, den andern in der einer Pyramide, beide gekrönt mit den Trümmern alter Burgen. Sanft angelehnt an den Abhang des Gebirges erhebt sich in leichtem, schönem Bogen der alte Flecken Manderscheid unter dem Schutze des gewaltigen Mosenberges, des Königs der Eifel-Vulcane. Darüber glänzt in ernster Pracht die gewaltige Hochebene

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der Eifel in weiter, mit dem Auge kaum zu messender Ausdehnung. Das Wort ist zu schwach, um das wiederzugeben, was hier der entzückte Beschauer bewundert. Nur die Kunst des großen Meisters Lessing war der Aufgabe gewachsen, in kleinem Rahmen die erhabene Größe und den gewaltigen Ernst des echt deutschen, romantischen Gebirgslandes wahr, ganz und treu darzustellen. Wir müssen uns begnügen, nur anzudeuten, was wir auf dem schönen Aussichtspunkte empfunden haben.

Ein geschmackvoller Pavillon bietet hinreichenden Schutz vor bösem Wetter und Ruheplätze für eine größere Zahl von Gästen. Die ganze Anlage ist wohl gepflegt, und ein bequemer Weg führt von dort hinab in das Liesertal zu den Ruinen der alten Grafenburgen. Die Liebe zur Heimath und der den Rheinländern angeborene Sinn für das Schöne haben es möglich gemacht, hier mit wenigen Mitteln Vieles zu leisten. Eine einfache Gedenktafel meldet, daß am 3. November 1833 der damalige Kronprinz von Preußen, Friedrich Wilhelm, diese Stelle besucht hat. Manche ältere Leute wissen noch von der Triumphreise dieses liebenswürdigen Königssohnes zu erzählen, der damals die rheinische Landwehr besichtigte und der Versuchung nicht widerstehen konnte, auch in der Winterzeit die interessantesten Punkte der Eifel kennen zu lernen. Auf der Reise von Koblenz nach Trier hatte er Daun und Gerolstein besucht. Er nahm dankbar die Einladung eines einfachen Landpfarrers an, auch Manderscheid zu sehen. Trotz eines heftigen Regenschauers,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der unterwegs die Reisegesellschaft überrascht hatte, war der Kronprinz mit seinem offenen Herzen für alles Schöne entzückt von diesem Glanzpunkte deutscher Romantik. In heiterer Laune schüttelte er den nassen Mantel und meinte, es sei frisch genug, um sich an dem feuerigen Moselweine, der ihm angeboten wurde, zu erwärmen. Solche kleine Züge unbefangener Liebenswürdigkeit erhalten sich gern in dem dankbaren Andenken des heitern rheinischen Volkes, und einer der besten Bürger von Manderscheid war es, der es uns erzählt hat.

Der Flecken Manderscheid, der einst der Grafschaft den Namen gab, liegt geschützt gegen die rauhen Nordwinde in einem warmen, sonnigen Thale, das Dr. Simon Rehwein zur Sommerzeit mit Italien verglich, „seiner Sommerfrüchte halber; denn es bringt Melonen, Cucummern, krausen Lattich und dergleichen welsche Früchte". Schon die Römer, welche in Trier eine prachtvolle Residenz errichtet und durch die Eifel zwei große Heerstraßen geführt hatten, gründeten in der milden und heitern Umgebung von Manderscheid Niederlassungen, von denen die neuerdings aufgedeckten Reste einer Villa und zahlreicher Gräber (tumuli), von dem Volke „Tumelchen" genannt, deutliches Zeugniß geben. Von der Geschichte der beiden Burgruinen, welche wie im Herzen der merkwürdigen Landschaft liegen, weiß ein gelehrter, eingeborener Chronist viel Anziehendes zu erzählen. Kaiser Otto verlieh um das Jahr 974 in einer Urkunde dem Erzbischofe von Trier das Jagdrecht, dessen Umfang er angab „vom Schlosse zu Mander-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

scheid an der Lieser bis zur Mosel". Um das Jahr 1092 fand ein Graf von Jülich in dieser Burg eine Zufluchtsstätte. Die festen Mauern trotzten jedem Angriffe und bewährten sich auch als tüchtig in den folgenden Jahrhunderten. Hier erwuchs das berühmte Geschlecht der Herren und spätern Grafen von Manderscheid, die besonders seit dem 16 Jahrhundert zu Ansehen und Macht gelangten. Reichsunmittelbar aber waren sie niemals geworden, sondern trugen ihre Güter von den Herzogen von Luxemburg zu Lehen. Ein Schöffenweisthum vom 20. December 1616 sagt u. a. wörtlich: „Die Schöffen erkennen ihrem gnädigen Herrn binnen diesem Hochgericht zu: den Mann, den Bann, den Frohnd, das Wild auf dem Land, den Fisch auf dem Sand, den Vogel in der Luft bis an die Wolken, zu richten über Hals und Bauch, Gebot und Verbot — Gott gebe es, daß es Niemand verbreche — und alles, was einem Wohlgeborenen Herrn Grafen zu Manderscheid zusteht zu weisen, und erkennen die Schöffen dieser Grafschaft keine curmuthige und empfängliche Güter, auch keine Frei-Güter, sondern einen freien Wiedenhof, die Unterthanen leibeigen."

Klingt der Schluß auch etwas hart, so gestaltete sich doch in der That und Wirklichkeit das Verhältniß der Hörigen zu ihrem Herrn nach den luxemburgischen Landesbräuchen, die in der Grafschaft Manderscheid gemeines Recht waren, als ein erträgliches. So mußten sie die Erlaubniß ihres Herrn nachsuchen, wenn sie sich auswärts verheirathen wollten. Sie waren verpflichtet, beim Ackerbau manche Dienste zu leisten,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und Fuhren auf die Burgen, aber nicht von dort hinab zu besorgen.

Die Phantasie baut sich gern die zerstörten Burgen wieder auf, um zu beobachten, wie die ritterlichen Bewohner lebten, wie sie kämpften und zechten, liebten und haßten. In dem so restaurirten Bilde der Burgen von Manderscheid füllt Graf Diederich, der 1469 starb, einen stattlichen Platz aus. Nach der Beschreibung, die uns noch erhalten ist, hatte er einen großen Körper, langes Haar, eine breite Brust, einen großen Kopf und trug lange Kleider. Weil er der Schrecken der damals in der Eifel zahlreich vorhandenen Raubritter war und gegen sie Jahre lang mit Ausdauer und Erfolg die hartnäckigsten Kämpfe zu bestehen hatte, hieß er pacis amator et reformator, Freund des Friedens und Feind des Faustrechtes. Als über die Wahl seines Bruders, des Grafen Ulrich, der Dompropst zu Köln und Archidiakon zu Trier war, Streit entstanden, half der starke Bruder. Die Stadt Trier wurde belagert, eingeschlossen und hart bedrängt. Graf Diederich war der würdige Sohn seines tapfern Vaters gleichen Namens, der nach dem gelobten Lande gezogen war und von dort viele Schätze und Reliquien mitgebracht hatte. Weit mehr aber als durch kriegerischen Ruhm wird dessen Name erhalten bleiben, weil er das Genie des später berühmt gewordenen Cardinals Nicolaus von Cues zu erkennen wußte. Dieser war in Cues an der Mosel geboren. Sein Vater hieß Johann Krebs und war Schiffer, Winzer und Sendschöffe. Als sein junger Sohn bei einer Fahrt auf der Mosel

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nicht eifrig genug arbeitete, erzürnte der Vater, schlug ihn mit dem Ruder und warf ihn aus dem Kahne. Nicolaus floh und kam als famulus in den Dienst des Grafen Diederich von Manderscheid, der ihn nach Deventer in die Schule der Fraterherren schickte. Bei der berühmten Belagerung Wiens durch Soliman II., 1529, findet sich unter den tapfern Vertheidigern ein Graf Robert von Manderscheid. Auch die beiden letzten Jahrhunderte nennen ruhmvolle Vertreter des edeln Geschlechts, und sicher erinnern sich Liebhaber rheinischer Alterthümer des Grafen Hermann von Manderscheid, der in seinem Schlosse zu Blankenheim eine Sammlung von Antiquitäten der Eifel aufgestellt hatte, die später in die Hände des bekannten Professors Wallraf zu Köln gelangte. Im Jahre 1780 erlosch die Familie im Mannesstamme. Graf Joseph Georg Ludwig von Manderscheid starb in dem genannten Jahre als Domherr zu Köln.

Mit dem Glanze des Grafengeschlechtes wuchs auch die Bedeutung des Ortes Manderscheid. Im vierzehnten Jahrhundert erhielt es Mauern und Thore, und sämmtliche Einwohner wurden freie Leute. Es war Sitz eines kurtrier'schen Amtes, das Justizpflege und Verwaltung vereinigte. Sehr lange betrieben die Einwohner mit vielem Erfolge Wollenweberei, und bestand sogar eine eigene Wollenweberzunft. Die siegreiche Maschinen-Spinnerei zwang aber nach und nach die Weber, sich dem Ackerbau zuzuwenden, der jetzt die Bürger von Manderscheid fast ausschließlich beschäftigt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nur ungern entschließen wir uns, das schöne Manderscheid zu verlassen. Es winkt uns aber einladend der majestätische Mosenberg, dessen 1600 Fuß hohen Gipfel wir in ungefähr einer starken Stunde erreichen. Aus dem südlichen seiner vier Krater führt ein mächtiger Lavastrom bis in den Horngraben; hier durchbricht ihn die Lieser, so daß zu beiden Seiten des kleinen Flusses eine kolossale Mauer in der Höhe von 200 Fuß sich aufbaut. Diese wunderbaren Formationen und die auch sonst ganz außergewöhnlich großartigen Verhältnisse des Mosenberges erregten selbst das Erstaunen und die hohe Bewunderung Humboldt's. Jeder aber wird sich der herrlichen Rundschau freuen, die von hier aus geboten wird.

Es wiederholt sich zwar alles, was wir von der Falkenley gesehen haben; wir sind aber den basaltischen Kegeln der östlichen Eifel, die den Schiefer durchbrechen, näher gekommen. Ueber dem Moselthale sehen wir den langgestreckten Höhenzug des Hunsrücken und des Hochwaldes, noch überragt durch die ferne Bergkette des Nahegaues, die in Glanz und Duft verschwebt. Wollen wir an demselben Tage noch die Dauner Maare besuchen, so müssen wir Fuhrwerk zu Hülfe nehmen, das in der Eifel überall zu beschaffen ist. Hinsichtlich der Wege stand es lange Zeit in der Eifel sehr schlimm. In den letzten Jahren ist aber von den Gemeinden viel geschehen, und jetzt kann man fast überall mit guten Pferden rasch vorwärts kommen. Bald sehen wir uns zur Seite das alte Städtchen Daun; auf einem Basaltkopfe, der sich majestätisch über den an

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seinem Fuße gelegenen Flecken erhebt, stand früher die Stammburg der Grafen von Daun, denen der berühmte österreichische Feldmarschall Daun angehörte, jetzt ein ehemaliges kurtrier'sches Kellnereigebäude. Etwa eine halbe Stunde weiter, dem Laufe der Lieser folgend, sind wir am Fuße des hohen Mäuseberges angelangt. Dem erloschenen Vulcane verdanken drei Maare ihren Ursprung. Auf das Gemündener Maar, an der westlichen Seite des Mäuseberges, müssen wir verzichten, wenn wir noch am Abend nach Mehrn kommen wollen, wo wir Nachtherberge bestellt haben.

Während wir an der mit Gesträuch bewachsenen Abdachung des Berges hinansteigen, wird der Charakter der ganzen Umgebung immer einförmiger und ernster; Lava und Schlacken geben der Straße eine dunkele Färbung. Da ragt plötzlich zur rechten Seite auf kahler Höhe ein altes Kirchlein gen Himmel, plump und fest gebaut; das Schieferdachwerk des Thurmes und der Kirche selbst berührt fast die Erde. Traurig heben sich von dem schwarzen Boden in dem eng ummauerten Kirchhofe einfache weiße Todtenkreuze empor. Tiefe Stille herrscht ringsum, selbst die Schwarzamsel schweigt, die Nachtigall des Eifeler Waldes. Von dem Kirchhofe aus sehen wir in einer Tiefe von 50 Fuß das fast kreisrunde Weinfelder Maar vor uns liegen. Schwarz, wie ein Leichentuch, breitet sich der Wasserspiegel aus, und der düstere Sand seiner Umgebung, aus dem weder eine liebliche Blume noch ein schattiges Gesträuch emporsproßt, erscheint mit der Trauer im Einklange. Das Volk nennt den See auch das Todten-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

meer. Die alte Kirche, dem h. Martin geweiht, ist der einzige Ueberrest des ehemaligen Dorfes Weinfeld, das fremde Kriegsvölker mit Feuer und Schwert gänzlich zerstörten. Das Grundbuch des benachbarten Dorfes Schalkenmehrn nennt es noch im Jahre 1512. Erst 1562 verließ der Pfarrer seine Wohnung zu Weinfeld und zog nach Schalkenmehrn. Bis zum Jahre 1700 wurde noch in der alten Kirche zur Mittagszeit geläutet, und 1782 zuletzt Ostern und Pfingsten ein Hochamt gehalten. Noch jetzt begraben die Bürger von Schalkenmehrn ihre Verstorbenen auf dem alten Kirchhofe, und ganz neuerdings ist die Kirche wieder so weit hergestellt, daß zuweilen Gottesdienst darin gehalten wird. Weil der Ort ein gar heiliger sei, so soll noch nie eine Spinne oder ein Gewebe derselben in der Kirche gefunden worden sein. Eine Viertelstunde weiter befindet sich ein Born, der „Falchertsborn" genannt. Ueber ihn und den See berichtet die Volkssage, die wir wörtlich der Aufzeichnung unseres Gewährsmannes entnehmen: „Wo jetzt das Weinfelder Maar, da stand einst ein Schloß, welches ein Graf mit Frau, Kind und Dienerschaft bewohnte. Des Grafen Frau war aber den Armen sehr unhold und trat das Brod lieber mit Füßen, als daß sie es Hungerigen reichte. Eines Tages, es war im Winter, ritt der Graf, von einem Diener begleitet, aus; er bemerkte nicht fern von dem Schlosse, daß ihm seine Handschuhe fehlten. Der Diener sollte daher zum Schlosse zurückreiten und dieselben holen. Aber wie fand er da alles verändert! Das Schloß war verschwunden, und an die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stelle, wo dasselbe gestanden, war ein Gewässer von unergründlicher Tiefe getreten. Alle, welche sich in dem Schlosse befanden, Frau und Dienerschaft, hatten ihren Untergang gefunden; nur des Grafen Kind, ein Säugling, schwamm wohlerhalten in seiner Wiege auf dem See dem Ufer zu. Als der Diener dem nicht fern harrenden Herrn diese Schreckenskunde brachte, wollte dieser derselben keinen Glauben schenken und sprach: »Das ist so unmöglich, als daß mein Falchert, worauf ich sitze, hier aus dem Boden einen Born scharrt.« Doch der Graf hatte das kaum gesprochen, sieh', da scharrte das Pferd, und hervor sprudelte der Born, welcher heute noch der »Falchertsborn« genannt wird. Auch sagt man, wenn der Himmel hell sei, und kein Lüftchen den Wasserspiegel des See's in Bewegung setze, könne man die Mauern des Schlosses in der Tiefe wahrnehmen."

Verfolgen wir die breite Straße an dem Weinfelder Maar vorbei, so wartet unser eine neue Ueberraschung. Oestlich von ihm, getrennt durch eine steile Bergwand, liegt hellleuchtend vor uns, von dem heitern Dorfe und üppigen Fluren eingeschlossen, das Schalkenmehrner Maar. Es ist noch größer als das benachbarte, und sehr fischreich. Der Gegensatz ist kaum stärker zu denken, als ihn hier die wunderbare Natur geschaffen hat: an der einen Seite der Bergwand fast gänzlicher Mangel an Vegetation und die tiefste Melancholie, auf der andern alles frisch, blühend und anmuthig. Wahrscheinlich stehen die beiden Seen in unterirdischer Verbindung; man will Fische, die in das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Weinfelder Maar eingelassen wurden und mit Kennzeichen versehen waren, später in dem andern See wiedergefunden haben.

Den Abfluß des Schalkenmehrner Maars bildet das Flüßchen Alf, das sich unterhalb der berühmten Marienburg in die Mosel ergießt.

Die Abenddämmerung naht schon, aber noch ist es hell genug, um zu bemerken, daß unser Reiseziel, das Pfarrdorf Mehrn, sich durch Sauberkeit und Ordnung auszeichnet. Dem entspricht auch das Gasthaus des Herrn K., das uns freundliche Aufnahme gewährt und in jeder Beziehung zufrieden gestellt hat.

Und so seien denn dir, lieber Leser, zum Schlusse die Eifel und ihre biedern Bewohner auf das beste empfohlen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geschichte des Kreuzberges bei Bonn.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unter den vielen hervorragenden Punkten der an Naturschönheit reichen Umgebung von Bonn ist wohl keiner in der Nähe und in der Ferne bekannter als der Kreuzberg.

Zahlreiche Touristen pflegen ihn selbst bei einem nur kurzen Aufenthalte in Bonn zu besuchen; Freunde der Natur lieben es, von dieser Anhöhe aus sich an dem wundervollen Anblicke der schönen und weiten Landschaft zu erfreuen. Das katholische Volk des Rheinlandes hat dem Kreuzberge seine Jahrhunderte hindurch bewiesene Zuneigung bis auf den heutigen Tag ungeschmälert erhalten.

Eine kurze, zusammenhängende Geschichte des Kreuzberges wird daher auch in weitern Kreisen nicht unwillkommen sein.

„Im Jahre des Herrn, 1429, am St. Antonius-Tag," erzählt die Kölnische Chronik von 1499, „da war viel Volk bei dem Kreuze bei Bonn oberhalb Lentzdorf[1]), es waren auf den Tag da bei fünfzig-

[1]) Lentzdorf ist Lengsdorf.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tausend Menschen und man hatte gesagt, man sollte Messe auf den Tag gethan haben allda; dies geschah aber nicht."

Die Kirche feiert am 17. Januar das Fest des h. Antonius Eremita und am 13. Juni das des h. Antonius von Padua; wenn es auch sonach nicht ganz ohne Zweifel ist, welchen Tag die Chronik gemeint hat, so erscheint es doch wahrscheinlicher, daß eine so große Pilgerfahrt während des Sommers, am 13. Juni, als zur harten Winterszeit stattgefunden hat.

Die noch lebendige Tradition bezeugt in Uebereinstimmung mit der Bonner Chorographie, daß auf der Höhe des jetzigen Kreuzberges, nahe bei dem Wege nach Ippendorf, oberhalb Lengsdorf schon vor undenklichen Zeiten von frommen Bonner Bürgern in dem Walde zu Ehren des h. Kreuzes und der schmerzhaften Mutter Gottes eine kleine Kapelle erbaut wurde. Jetzt sieht man dort ein steinernes Heiligenhäuschen, das leider fast gänzlich zerfällt. Aus den Resten kann man eben noch die Darstellung der Kreuzigung Christi in guter, halberhabener Arbeit erkennen; die Köpfe der h. Maria und des h. Johannes sind während der französischen Zeit muthwilliger Weise abgeschlagen worden.

Die Inschrift ist noch erhalten, und erweist als Zeit der Erbauung das Jahr 1616. Sie erinnert in einfachen, schönen Worten an das Leiden des Herrn.

»O vos omnes, qui transitis,
Per viam attendite et videte,
Si est dolor similis sicut dolor meus.«

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(O, ihr Alle, die des Weges vorübergehet, gebet Acht und schaut, ob ein Schmerz gleich ist dem meinigen.)

Die alte Wald-Kapelle wurde schon lange Zeit vor dem angegebenen Jahre von frommen Pilgern besucht.

„Die Rechnungsablagen des Jahres 1664 der Schützen-Gesellschaft und Bruderschaft des h. Sebastianus zu Bonn, welche zuerst eine Kreuzberger Procession erwähnen, führen sie so kurz und bündig an, daß man nicht anders glauben kann, als sie sei früher schon stets dahin gezogen. Gleichzeitig wird auch eine am Holzfahrtage (1. Mai) nach dem Kreuzberge pilgernde Procession als schon längst bestehend aufgeführt und mit der erstgenannten bis zum Schlusse des Jahrbuchs (1672) regelmäßig registrirt“ [1]). In dem ältesten Bruderbuche der genannten Gesellschaft (1540 bis 1672) wird auch der „Marienkreuzberg“ aufgeführt, und ein noch in dem Hauptaltare der gegenwärtigen Kirche aufbewahrtes, aus Birnbaumholz geschnittenes Bild der schmerzhaften Mutter Gottes gehört nach dem Stile der Gewandung und der ganzen Ausführung dem sechszehnten Jahrhundert an. Diese Pietà soll früher in der Wald-Kapelle gestanden haben, die zur Verehrung der schmerzhaften Mutter Gottes gedient. Die Bruderschaft der schmerzhaften Mutter in der Stiftskirche der seligen Jungfrau in Capitolio zu Köln

[1]) Geschichte der Schützengesellschaft zum h. Sebastianus zu Bonn von Eberhard de Claer. Bonn 1873. S. 11.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

schickte schon seit langer Zeit Processionen nach der alten Wald-Kapelle.

Die Bonner Chorographie erzählt, daß durch die Länge der Zeit, durch Abgang der Unterhaltung und noch mehr durch den leidigen Krieg und erfolgte Verwüstung der Truchseß'schen Zeiten die Kapelle in Unstand gerathen sei, so daß 1618 die Halbscheid des Gebäudes vollständig zu Boden lag.

Um diese Zeit regierte in seiner Residenzstadt Bonn der Erzbischof und Kurfürst von Köln, Ferdinand von Baiern, der 1612 seinem Oheim Ernst gefolgt war, ein Sohn des Herzogs von Baiern und der Renata von Lothringen. Diese fromme Frau führte ein sehr strenges und devotes Leben, hielt ihren Sohn zu allen christlichen Tugenden an und bestimmte ihn zum geistlichen Stande. Ferdinand hatte schon in seiner Jugend eine besondere Verehrung für das heilige Kreuz und schrieb als Jüngling zu Mainz, wo er Domherr war, mit seinem Bruder Philipp auf eine Tafel in der Kreuzkirche einen lateinischen Wunsch:

Ad crucem miraculo Insignem votum
Philippi et Ferdinandi Bavariae ducum.

Schon im Jahre 1618 dachte Ferdinand daran, die zerfallene Kapelle wieder herzustellen, aber erst 1627 trat er der Ausführung näher. Er bediente sich dabei als Rathgebers des damaligen Propstes des St. Cassius-Stiftes zu Bonn und Bischofs von Osnabrück, Grafen Franz Wilhelm von Wardenberg. Dieser war der Sohn des Herzogs Ferdinand von Baiern und der eben so schönen als tugendhaften Maria

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Pütterberg, Tochter eines herzoglichen Beamten. Nach reiflicher Berathung erschien Beiden der Neubau einer geräumigen Kirche am zweckmäßigsten. Für diese wählte Ferdinand die Kreuzesform und bestimmte, daß drei Altäre darin errichtet werden sollten. Beide Kirchenfürsten unternahmen eine Besichtigung des Berges, um die Stelle zum Neubaue festzustellen.

Die Wald-Kapelle hatte zu weit rückwärts auf der Hochebene gelegen, man wählte nach kurzer Berathung die jetzige Stelle, von welcher der Blick in die weite Ebene gänzlich frei und unbehindert ist. Nach einer noch im Munde des Volkes erhaltenen frommen Sage zeigte das Pferd, welches Ferdinand geritten, die Baustelle an, indem es mit dem Hufe ein tiefes Loch aufscharrte und nicht von der Stelle zu bringen war. Hier legte am 3. Mai 1627 Ferdinand den Grundstein zu der neuen Kirche.

Der Bau wurde so rasch gefördert, daß schon im darauf folgenden Jahre, am 3. Mai 1628, als dem Tage der Kreuz-Erfindung, die Weihe durch den Weihbischof Otto Gereon von Köln vorgenommen werden konnte. Der Kurfürst mit seinem ganzen Hofstaate, der Propst und die Canonici des Stiftes St. Cassius, die Klostergeistlichen und Deputirten der umliegenden Stifter und Abteien und eine große Menge Volkes wohnten dieser Feier bei.

Bald wurde die neue Kirche von zahlreichen Pilgern besucht, der Kurfürst selbst schenkte ihr eine Partikel des h. Kreuzes und Reliquien, bestehend aus

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gebeinen des h. Sebastianus, in denen noch die Spitze eines Pfeiles sichtbar war, die er aus Wolffenbüttel erhalten hatte. Zur frommen Hebung des Gottesdienstes erneuerte der Kurfürst die Bruderschaft von den Schmerzen der allerseligsten Jungfrau, die früher schon in den Rheinlanden geblüht hatte und durch die Kriegszeiten heruntergekommen war. Er trat selbst in die Bruderschaft ein und legte das schwarze Scapulier an. In Folge dessen breitete sich diese nicht allein im Kölner, sondern auch im Jülicher Lande und im Bergischen so aus, daß die Kirche die große Zahl der andächtigen Pilger nicht mehr fassen konnte und deshalb außerhalb der Kreuzberger Kirche ein Altar gebaut wurde.

Nach den Annalen des Serviten-Ordens, dem auf die Bitte des Kurfürsten die Bruderschaft aggregirt wurde, ging am 18. October 1634 die großartigste Procession auf den Kreuzberg von Köln aus. Von da ab wurden jährlich Processionen von 3000 bis 4000 Menschen nach dem Kreuzberge geführt; als aber 1642 die hessischen und weimar'schen Kriegshorden das Land feindlich bedrängten und die Straßen unsicher machten, nahmen sie ab.

Die ersten Jahre besorgten Geistliche aus Bonn den Gottesdienst auf dem Kreuzberge; der Kurfürst dachte aber bald daran, Ordensleute dahin zu berufen. Es bewarben sich darum die verschiedensten Orden; der Kurfürst konnte aber zu keinem bestimmten Entschlusse gelangen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Damals lebte am Hofe zu Bonn ein alter italienischer Geistlicher als Kaplan und Hof-Musicus: Fortunatus Zanotti, geboren zu Mantua. Er erfreute sich der besondern Gunst sowohl des Kurfürsten als des Propstes von St. Cassius, und da er selbst den Serviten angehörte, so unterstützte er mit aller Kraft die Bemühungen seines Ordens. Obgleich dieser in Deutschland nur wenig bekannt war, gelang es Zanotti doch, den Propst dafür zu gewinnen. Dieser sagte seine Unterstützung bei dem Kurfürsten zu und hielt Wort. Ferdinand entschied sich für den Serviten-Orden, beobachtete aber vorläufig darüber vollständiges Schweigen. Der Bettel-Orden der Serviten war 1233 von sieben Edelleuten in Florenz gegründet worden; wegen ihrer besondern Verehrung für die h. Jungfrau erhielten die Stifter den Namen Servi, Diener der h. Maria.

In Deutschland hatte der Orden im siebenzehnten Jahrhundert eine Niederlassung in Innsbruck, der Hauptstadt der Grafschaft Tyrol. Gegen Ende des Jahres 1636 begab sich Ferdinand nach Regensburg zum Kurfürstentage und betheiligte sich bei der Wahl Ferdinand's des Dritten zum römischen Könige. Von dort aus schrieb er am 11. December 1636 an die Serviten zu Innsbruck und bat, daß vorläufig nur zwei Patres abgeschickt würden, die sich mit allem Nöthigen bekannt machen könnten. Er wünsche dann, daß bei seiner Rückkehr an den Rhein vier Ordenspriester die Besorgung des Gottesdienstes übernähmen.

Der Propst von St. Cassius in Bonn, zwei kur-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fürstliche Räthe und der Vice-Kanzler Johannes Keper verabredeten im Januar 1637 Namens des Kurfürsten die Bedingungen der Uebersiedelung der Serviten mit dem Bevollmächtigten Pater Archangelus Benisenius, und drei Wochen später begaben sich mit einem Theile des kurfürstlichen Hofstaates unter der umsichtigen Führung des Rathes Seger Strauß zwei Serviten-Patres, Coelestinus Maria Pappus, Amadeus Maria Stieber und der Bruder Ubaldus von Regensburg auf die Reise. Das Schiff, welches zum Schlusse die Gesellschaft auf dem Rheine führte, entging allen Gefahren der hessischen und schwedischen Streifzüge und langte glücklich in der Nacht vom 4. März 1637 in Bonn an. Dort wurden die Serviten von dem Kaplan Zanotti freundlich empfangen und in dessen Wohnung bis Palmsonntag gastlich bewirthet. Während dieser Zeit besorgten sie schon den Gottesdienst in der neuen Kirche auf dem Kreuzberge. Der Kurfürst Ferdinand war unterdessen in seine Residenzstadt Bonn zurückgekehrt und bestimmte hierauf, daß am Feste der Verkündigung Mariä die Kirche den Serviten übergeben werden sollte. An diesem Tag bestieg der Pater Coelestinus in Gegenwart des Kurfürsten die Kanzel und hielt eine begeisterte Rede, während der Pater Amadeus den Beichtstuhl betrat und der Bruder Ubaldus den Dienst im Kloster versah. Die Serviten bewohnten ein kleines, neben der Kirche erbautes Haus und versahen den Gottesdienst mit solchem Eifer, daß die Zahl der Andächtigen zwischen Ostern und Pfingsten so zunahm, daß die Väter allein nicht mehr fertig

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

werden konnten. Dies veranlaßte den Kurfürsten, noch drei Ordensgeistliche von Innsbruck nachkommen und die Wohnung erweitern zu lassen. Am 3. Januar 1638 langten die Patres Hieronymus Maria Stauber, Augustinus Maria Hatzius und der Bruder Peregrinus Maria Amilander auf dem Kreuzberge an. Pater Stauber, der vor seinem Eintritt in den Orden kaiserlicher Rath bei der Regierung zu Innsbruck gewesen war, wurde als Prior eingeführt.

Der Grund und Boden, auf dem die neue Kirche erbaut worden war, und die nächste Umgebung gehörten dem Propst von St. Cassius. Nach anderthalbjähriger, sichtbar gesegneter Wirksamkeit der Serviten vermittelte der Kurfürst, daß der Propst in einer Urkunde in Gegenwart des Kurfürsten das ihm zugehörige Eigenthum auf dem Kreuzberge dem Serviten-Orden übertrug. Ferdinand, der ein besonderer Verehrer der heiligen Jungfrau war, hatte von dem Prior erfahren, daß in dem Kloster der Serviten zu Florenz ein schönes Bild der Verkündigung Mariä häufig für die Klosterkirchen copirt werde. Er bestellte daher auf seine Kosten eine Copie, welche Ende October 1641 bei dem päpstlichen Nuntius in Köln, Cardinal Fabio Chigi, dem spätern Papste Alexander VII., anlangte. Das Bild wurde unausgepackt in dem verschlossenen Kasten durch den kurfürstlichen Wagen auf den Kreuzberg gefahren und am Tage des h. Matthäus in Gegenwart des Kurfürsten eröffnet.

Der Kurfürst war von der Schönheit des Bildes so ergriffen, daß er in Thränen ausbrach. Das gegen-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

wärtig noch in der Kirche aufbewahrte, im rechten Kreuzarme an der Wand befestigte Bild ist unzweifelhaft eine der vielen Copieen des berühmten Bildes in der Servitenkirche St. Annunziata zu Florenz.

Die Tradition schreibt das Original einem Maler Bartolomeo um die Mitte des 13. Jahrhunderts zu. Es ist ein eben so schönes als merkwürdiges Werk, wahrscheinlich ein von Cavallini erneuertes Fresco. Als Herzog Alessandro de'Medici dieses Bild in Gegenwart Michel Angelo's aufdecken ließ, soll dieser zuerst geschwiegen, dann aber, zwei Mal befragt, geantwortet haben, es gleiche keinem menschlichen Bilde sondern eher einem wunderbaren.

Die Copie auf dem Kreuzberge wurde vor vierzig Jahren von dem Maler Krevel restaurirt; sie ist anziehend durch den Liebreiz und die Keuschheit der Composition. Man begreift wohl, daß die Legende die Anfertigung des anmuthigen Köpfchens der h. Jungfrau einem Engel zuschreiben konnte.

Der fromme Maler hatte das ganze Bild fertig gemacht, aus heiliger Ehrfurcht aber das Angesicht Mariä unausgefüllt gelassen; als er eines Morgens erwachte, fand er das Antlitz der Madonna vollendet. Erschreckt von der göttlichen Schönheit eilte er in die Kirche, welche nahe bei seiner Werkstätte war, und dankte unter heißen Thränen Gott für seine Hülfe. Die andächtige Menge folgte ihm nach seiner Wohnung und sah staunend das vollendete Kunstwerk.

Im rechten Seitenschiffe des Domes zu Köln wird auch eine Copie aufbewahrt; sie ist unbedeutend größer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als das Bild auf dem Kreuzberge und stammt aus der Kirche Maria ad Pasculum — vulgo im Pesch. Nach dem Abbruche dieser Kirche kam das Bild in die Rumpelkammer des Domes, von wo es vor einigen Jahren an die jetzige Stelle gebracht wurde.

Am folgenden Tage, nachdem das Bild in der Kreuzberger Kirche aufgestellt worden war, bemerkte ein Mann aus der Nachbarschaft, der von der Geschichte des Bildes nichts wußte, während des Gottesdienstes ein helles Licht in der Form eines Angesichtes rund um das Bild herum. Als der Kurfürst dies erfuhr, stiftete er eine ewige Lampe von Silber, die dem Bilde gegenüber aufgehängt wurde und dasselbe beleuchtete. Das Wohlwollen, welches Ferdinand dem neuen Wallfahrtsorte zu Theil werden ließ, vermehrte die Zahl der Pilger so, daß der Kurfürst daran dachte, noch einige Mönche herbeizurufen. Ehe es indeß dazu kam, ereilte ihn der Tod am 13. September 1650 auf dem Schlosse zu Arensberg in Westfalen.

Die Annalen des Serviten-Ordens berichten von zahlreichen Wunderheilungen, die sich auf dem Kreuzberge zugetragen.

Eine Frau aus Wichterich bei Köln wollte eine Wallfahrt nach dem Kreuzberge unternehmen; da sie aber ihrer baldigen Niederkunft entgegensah, so verweigerte ihr Mann dazu die Erlaubniß. Wenige Tage darauf starb die Frau, nachdem sie ein Mädchen geboren hatte. Als dieses herangewachsen war, erschien ihm die Mutter im Traume und bat es, die Wallfahrt nach dem Kreuzberge, die sie gelobt habe, auszuführen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Mädchen führte den Wunsch der Mutter aus, und wie es vor die Kirche hinausgetreten war, sah es die verstorbene Mutter mit glänzendem Angesichte im schwarzen Anzuge. Sie reichte ihrer Tochter die Hand, diese betete mit den zahlreichen Umstehenden einen Rosenkranz; als man bei der sechsten Stelle angekommen war, hörten alle Anwesenden deutlich die verstorbene Mutter mitbeten; darauf verschwand die Erscheinung in den Wolken. Dies begab sich am 14. April 1639.

Ein Knabe des Ritters Waldbott von Bornheim war so krank, daß die Eltern den Tod des Kleinen erwarteten. In ihrer Herzensangst gelobten sie eine Wallfahrt auf den Kreuzberg, und sofort trat Besserung ein. Als sie sich fertig gemacht hatten, um auf den Kreuzberg zu gehen, nahm die Mutter von dem Kleinen, der noch nicht sprechen konnte, Abschied; das Kind aber lächelte liebreich und sprach ganz deutlich zu seinen Eltern: „Lieber Vater, liebe Mutter, lasset uns zusammen auf den Kreuzberg gehen," was dann die hocherfreuten Eltern auch ausführten.

Als im Sommer 1665 die Pest auszubrechen drohte, veranstaltete die Bruderschaft Mariä Seelenhilf in Bonn am 4. September eine große, feierliche Procession auf den Kreuzberg, welche von dem Propste des Münsterstifts, dem Grafen Wartenberg, und dessen Capitel geführt wurde.

Der Propst assistirte in pontificalibus mit Mitra und Hirtenstab einer Singmesse in der Kreuzberger Kirche. Als zwei Tage darauf die Pest die Stadt Bonn erreicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hatte, untersagte das Bonner Capitel die Wallfahrten auf den Kreuzberg. Der am Sebastianustage fällige Bittgang der Schützenbruderschaft beschränkte sich daher auf das Innere der Stadt; dagegen unternahm ein kühner Mann Namens Meuschgen das Wagniß, die Opferkerze nach dem Kreuzberge zu tragen. Dies geschah im Jahre 1666 und wurde in dem folgenden Jahre wiederholt. Erst im Sommer 1669 erlosch die Pest gänzlich. [1])

Auch der Nachfolger Ferdinand's, Kurfürst Maximilian Heinrich, war ein Gönner des Kreuzberges. Er vermehrte die Zahl der Mönche bis auf sechszehn und vermachte in seinem am 1. Juni 1688 errichteten Testamente dem Kloster viertausend Reichsthaler; ferner hundert Reichsthaler zur Lesung von h. Messen für seine Seelenruhe, sowie zweihundert Reichsthaler zur Abhaltung eines Anniversariums am Tage nach dem Feste des h. Kreuzes. „Nach dem Tode des Maximilian Heinrich," meint die Bonner Chorographie, „hätte man schier sagen können, daß mit ihm die Ruhe in Deutschland zu Grabe gegangen." Dies wurde für den Kurstaat Köln und auch für den Kreuzberg nur zu wahr. Die Stadt und Festung Bonn war durch die Intriguen des Cardinals Wilhelm Egon von Fürstenberg in französische Hände gefallen. In der Mitte des Sommers 1689 näherte sich Kurfürst Friedrich der Dritte von Brandenburg, der spätere erste preußische König, mit seinen Truppen

[1]) Geschichte der Schützengesellschaft zum h. Sebastianus zu Bonn von Eberhard de Claer. Bonn 1873. S. 15—16.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der Stadt und schlug in ihrer Nähe sein Lager auf; er selbst nahm sein Hauptquartier in dem Kloster zu Grau-Rheindorf. Am 26. Juli 1689 streiften die brandenburgischen Reiter bis auf Pistolenschußweite an die Thore der Stadt; sie konnten aber nicht verhindern, daß die Franzosen, welche Bonn besetzt hielten, in größern Abtheilungen ausfielen und das Kloster auf dem Kreuzberge ausplünderten. Erst einen Monat später wurde es vor einer Wiederholung gesichert, indem der Kurfürst von Brandenburg in dem Kloster sein Hauptquartier nahm. Das bisherige, friedliche Ansehen der Umgebung des Kreuzberges veränderte sich wesentlich, fünfzig Kanonen wurden auf der Höhe aufgestellt, um bei der Belagerung von Bonn benutzt zu werden. Am 10. September wurde durch Raketen von hier aus das Signal gegeben, um die Uebergabe von Mainz an die Kaiserlichen durch eine großartige Kanonade zu feiern; zu jeder Salve brannte eine Rakete ab.

Der Kurfürst, der prachtliebend war, empfing viele Gäste, die er herrlich bewirthete; am 24. September speiste der Herzog von Lothringen und der Deutsch-Ordens-Meister Prinz Ludwig Anton von Pfalz-Neuburg bei ihm.

Am 10. October, nach dem ersten Tage des glücklich begonnenen Sturmes, kehrte der Kurfürst noch spät in der Nacht auf den Kreuzberg zurück, um in der Stille seines Zimmers in eifrigem Gebete Gott für den Anfang des Sieges zu danken. Bis zum Sonntag nach dem 15. October 1686 blieb er bei den Mönchen; dann schiffte er sich mit zahlreichem Gefolge in Bonn zur

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Reise nach Cleve in verschiedenen Yachten und andern Schiffen ein. Hatte dieser Besuch dem Kloster viele Unruhe und große Kosten verursacht, so erhielt es doch dadurch einen dauernden Vortheil, daß der Kurfürst einen achtzig Fuß tiefen Brunnen, der noch vorhanden ist, in dem Klosterhofe durch seine Soldaten anlegen ließ. Es war ihm zu lästig, für die vielen Pferde und Menschen das Wasser aus Poppelsdorf oder Lengsdorf, oder aus einer nahe bei Lengsdorf auf der Höhe des Berges gelegenen, von den Mönchen benutzten Quelle zu entnehmen. Diese Quelle ist jetzt noch vorhanden und heißt der Kreuzbergpütz.

Unter dem Kurfürsten Joseph Clemens, der sehr bald wegen seiner französischen Politik das Kurfürstenthum verlassen mußte, und erst 1715 dahin zurückkehrte, war das Kloster nur auf das Wohlwollen der Pilgerzüge und die mildthätige Beihülfe der Umgegend angewiesen. Nicht besser ging es in den ersten Jahren während der Regierung des darauffolgenden Kurfürsten Clemens August, der sich im Anfang nur vorübergehend in Bonn aufhielt. Als er aber am 9. November 1727 in der bei Viterbo gelegenen Dominicaner-Kirche Madonna della Quercia von dem Papst Benedict dem Dreizehnten zum Bischof gesalbt und mit dem erzbischöflichen Pallium bekleidet worden war, verblieb er bis zum 16. Januar 1728 zu Venedig und langte über München am 23. April in seiner Residenzstadt Bonn an, wo er nun regelmäßig die längere Zeit des Jahres verweilte.

Durch seine Wahl zum Großmeister des deutschen Ordens gelangte er in den Besitz außerordentlicher

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Geldmittel, die ihn in den Stand setzten, sein Land durch prachtvolle Bauten zu verschönern. Schon während des letzten Aufenthaltes in Rom hatte er daran gedacht, dem Kloster auf dem Kreuzberge ein dauerndes Zeichen seiner Gunst zu geben. Die santa scala (gegenüber dem Palaste des Lateran) erregte seine besondere Aufmerksamkeit. Diese soll aus den 28 Marmorstufen erbaut sein, welche zur Vorhalle des Prätoriums in Jerusalem hinaufführten und von Christus erstiegen wurden, als er vor Pilatus erschien. Clemens August beschloß eine getreue Nachahmung der santa scala auf dem Kreuzberge auszuführen. Am 18. Juli 1746 legte er den Grundstein und vollendete den Bau im Jahre 1751. Ein Chronogramm, welches früher zur Seite, jetzt über dem Balcon sichtbar an der Außenseite des Treppenhauses angebracht ist, meldet darüber:

sCaLa IesV
Pro nobIs passI
a CLeMente
aVgVsto eLeCtore
et antIstIte
CoLonIensI
ple aVgVste pretIose
eXstrVCta
et fInIta. [1])

(Die Treppe Jesu, Der für uns gelitten hat. Von Clemens August, Kurfürst und Erzbischof von Köln, fromm, erhaben und kostbar gebaut und ausgemalt.)

[1]) Abgedruckt nach den „Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein", XXV. Heft, S. 265.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Die mittlere Treppe, aus kostbarem Mamor, hat 28 Stufen, in jede derselben wurden Reliquien verschiedener Heiligen eingelassen; auf der zweiten, elften und achtundzwanzigsten Stufe sind durch das vergoldete Deutschmeister-Kreuz die Stellen bezeichnet, wo das Original zu Rom die natürlichen Flecken des von dem Heiland vergossenen Blutes zeigen soll.

Clemens August verbot durch ein in lateinischer und deutscher Sprache abgefaßtes, eigenhändig vollzogenes Edict das Betreten der mittlern Treppe in Stiefeln oder mit Waffen. Nur die Ritter hoher Orden wurden davon ausgenommen.

Der Serviten-Pater Aloysius Maria Kirsch verfaßte darüber ein eigenes Schriftchen, welches 1746 zu Bonn bei Rommerskirchen erschien. An beiden Seiten der Marmortreppe brachte man zwei steinere Treppen an, die zum Hinuntergehen bestimmt sind.[1])

Die hohe Halle, in der die heilige Stiege hinaufgeführt ist, ließ Clemens August durch kunstvolle Stuccatur-Arbeit, die Decken durch Fresco-Malereien von Anducci und Carnioli ausschmücken. Ein Altar mit der Darstellung von Christus am Kreuze mit Johannes und der trauernden Mutter schließt nach oben die Halle ab, welche durch zwei Thüren mit dem Chor der alten Kirche in Verbindung gesetzt ist. Hier ließ Clemens August eine Gruppe in Lebensgröße: der im

[1]) Karl IV. ließ in Prag in seinem Karlshofe eine ähnliche Copie der heiligen Stiege anfertigen, die noch vorhanden ist und benutzt wird. „Aus Italien" von P. W. Ambros. Erster Band. Seite 143.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Grabe ruhende Heiland, bewacht von den Kriegern, in Stein ausführen. Im Hintergrunde des Gewölbes waren in derselben Weise die Geburt des Heilandes und die Anbetung in der Krippe dargestellt; die letztere ist in der Zeit der Fremdherrschaft zerstört worden.

Das Portal zur heiligen Stiege stellt den Palast des Landpflegers Pilatus dar. In der Mitte des Balcons sieht man Christus im Purpurmantel mit der Dornenkrone auf dem Haupte. Auf ihn macht Pilatus das Volk aufmerksam, während aus dem Hintergrunde eine wild aufgeregte Gruppe von Pharisäern und Schriftgelehrten sich hervordrängt. Im Innern der alten Kirche ließ der Kurfürst den Hochaltar erneuern und eine Statue der h. Helena, in Erz gegossen, auf demselben aufstellen, auch die Decken mit Fresken zieren, welche die glorreiche Erhöhung des Kreuzes darstellen.

Um den immer mehr zunehmenden Besuch des Kreuzberges zu erleichtern, legte der Kurfürst auch einen dritten Weg zur Kirche an, während bis dahin nur der mit Stationen versehene sogenannte Hohlweg und die Straße nach Ippendorf vorhanden waren. Der Steinweg wurde gepflastert und mit Fichten bepflanzt. Entsprechend der heiligen Stiege waren am Anfange achtundzwanzig Staffeln bepflastert.

Gleichzeitig wurde auch die berühmte Poppelsdorfer Doppel-Allee von Roßkastanien im Jahre 1748 angelegt und unter den besondern Schutz der Cavaliere und Damen des Hofstaates gestellt, die über die einzelnen jungen Bäume eine Art von Pathenschaft übernahmen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jeden Freitag bestieg Clemens August, wenn er in Bonn residirte, den Kreuzberg und theilte unter die betenden Armen reichliche Almosen aus. Alte Leute erzählen noch, daß sie von ihren Vorfahren gehört hätten, dem Kurfürsten sei zu Zeiten ein lederner Beutel nachgetragen worden, der tausend Gulden in Baierischen Halbgulden und Zwölfstüberstücken enthalten habe. Die Mönche auf dem Kreuzberge veranstalteten 1754 in der Rommerskirchen'schen Buchhandlung zu Bonn die Herausgabe eines Büchelchens unter dem Titel: „Andacht bei der heiligen Stiege."

Der Kurfürst, der ein passionirter Jäger war, ließ 1756 mitten in dem Kottenforst ein prächtiges Jagdschloß im italienischen Stile erbauen; er gab dabei seinem Baumeister, dem Hofkammerrath Heinrich Roth, die besondere Anweisung, den schönsten Saal so einzurichten, daß er von dort aus einen freien Blick auf den geliebten Kreuzberg habe. Durch das Aushauen des Waldes waren sieben Aussichtspunkte für das Schloß geschaffen worden.

Auch stiftete der Kurfürst zu Ehren der Heiligen Hubertus und Venantius, des Erstern als Patron der Jäger, und des Letztern als Fürbitter gegen gefährliches Stürzen, einen neuen Orden „der Gütigkeit". In der Stiftungs-Urkunde sagt er mit Beziehung auf diese Benennung: „Ich thue also nochmahlen erneuern, warum für allen andern Nahmen im vorangezogenen Orden die Gütigkeit ausgesucht habe, weilen ich glaube, daß selbe eine deren anständigsten seyn in der Person eines Regenten."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Aufnahme in den neuen Orden konnte nur in der Kirche auf dem Kreuzberge oder in der Venantius-Kapelle zu Röttgen stattfinden; der zeitige Prior des Klosters wurde zum Ordens-Secretär ernannt und mit dem Ordensringe ausgezeichnet. In der Mitte des Ringes befindet sich ein mit Diamanten umgebener Granatstein nebst den Worten: Aussi Clément qu'Auguste. Mehr wie zwölf adelige Mitglieder durfte der Orden nicht zählen; der Ordensring mußte beständig getragen werden, vergaß ihn ein Ordensbruder, so zahlte er fünf Clementiner Strafe. Diese wurden an das Kloster auf dem Kreuzberg geschickt, wo sie zur Ausschmückung der Kirche dienten. Zu demselben Zwecke wurden auch die Aufnahme-Gebühren verwendet. Die Ordensringe verstorbener Mitglieder sollten zur Ausschmückung an die Monstranz gehängt werden.

Bei den vielfachen Begünstigungen, die dem Kreuzberg von dem Kurfürsten zu Theil wurden, nahm der Besuch stets zu. Nicht allein Bürger und Bauern, sondern viele Personen des Hofstaates und aus den höchsten Ständen betheiligten sich, dem Beispiele des Landesherrn folgend, an den feierlichen Processionen, namentlich in der Charfreitag-Nacht. Die Pilger gingen dann in der Weise der italienischen Sterbe-Bruderschaften in langen Mänteln mit Kapuzen, die nur die Augen durchblicken ließen, und schleppten häufig schwere hölzerne Kreuze. Dieser besondere Bittgang erhielt sich noch bis zur Franzosenzeit.

Nach dem am 4. Februar 1761 erfolgten Tode des Kurfürsten Clemens August trat auch für das Kreuz-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

berger Kloster eine weniger glänzende Zeit ein. Der neue Landesherr, Maximilian Friedrich Graf von Königseck, hatte nur unbedeutendes Privat-Vermögen; auch machte der allmächtige Minister von Belderbusch, um die Finanzen des Kurstaates in Ordnung zu bringen, in den ersten Jahren manche Einschränkungen in der Ausgabe, so daß es bald sprichwörtlich wurde:

„Bei Clemens August trug man blau und weiß,
Da lebte man wie im Paradeis.
Bei Max Friedrich trug man sich schwarz und roth,
Da litt man Hunger wie die schwere Noth."

Das reiche St. Cassius-Stift in Bonn erhielt aber stets dem Kreuzberger Kloster seine wohlwollende Gesinnung. Am 7. September 1771 bewilligte es ihm durch Capitelbeschluß eine nicht unbeträchtliche Unterstützung an Korn, und im Winter 1779 trat es mit dem Prior in Unterhandlung, um einen übel gerathenen Canonicus zum Zwecke der bessern und strengern Beaufsichtigung dort unterzubringen. Auch ein kurkölnischer Offizier, der Platz-Major Freibütter in Bonn, der sich die Ungnade seines Landesherrn zugezogen hatte, wurde auf den Kreuzberg exilirt. Er starb daselbst und wurde in voller Uniform mit militairischen Ehren in dem Todtengewölbe des Klosters beerdigt.

Auch unter dem letzten Kurfürsten Maximilian Franz war es dem Kloster auf dem Kreuzberge nicht beschieden, den frühern Glanz wieder aufleben zu sehen. Der Zeitgeist war dem Klosterwesen abhold, und der neue Landesherr, der sich nicht frei von den Ideen des Josephinismus erhalten hatte, wendete sein Interesse

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mehr den weltlichen Geschäften als den kirchlichen Instituten zu. Das katholische Volk aber blieb dem beliebten Wallfahrtsorte treu; auch die Gastfreiheit, die in allen Klöstern zu Hause ist, trug nicht wenig dazu bei, die lebhafte Verbindung mit dem Kreuzberge aufrecht zu erhalten.

Da die Mönche gutes Bier brauten, so nahmen die Bäcker aus den umliegenden Ortschaften von dorther ihren Bedarf an Hefe; die Bäckergesellen wurden dann regelmäßig mit einem Glase Bier und einem Butterbrode bewirthet.

In den ersten Jahren nach der Occupation des Kurfürstenthums Köln durch die Franzosen hatten die Mönche auf dem Kreuzberge nur durch starke Einquartierungen zu leiden, im Uebrigen ließ man sie ungestört. Trotz der Ungunst der Zeiten wanderten die Bürger von Bonn gern und zahlreich in dem Schatten der schönen Poppelsdorfer Allee nach dem geliebten Kreuzberge, wo jetzt auch gegen Geld von den Mönchen guter Wein geschenkt wurde. Mittelbar wurde der Kreuzberg durch den später berühmt gewordenen Marschall Soult bedroht. Dieser war als Colonel am 5. October 1795 Commandant von Bonn geworden. Er forderte so hohe Tafelgelder, hundertvierzig Reichsthaler für sechs Tage, daß die Municipalität mit ihm deshalb in Streit gerieth. Soult bestellte zur Zahlung der bestrittenen Summe einen kurzen Termin und erklärte, nach vergeblichem Ablaufe der Frist würde er die Poppelsdorfer Allee niederschlagen lassen. Darauf zahlte die erschreckte Munici-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

palität unter Protest die verlangten Tafelgelder, und die Allee blieb verschont. In dem nächstfolgenden Jahre 1796 wurden 17 prachtvolle Bäume aus der Fichten-Allee auf dem Kreuzberg gefällt, um bei dem Baue einer Brücke über den Rhein verwendet zu werden.

Als im Jahre 1802 die Klöster aufgehoben wurden, schlug auch für das Serviten-Kloster auf dem Kreuzberge die letzte Stunde. Die nicht im Kurstaate eingeborenen Mönche mußten das Land verlassen; die wenigen Landeseingeborenen hatten sich mit einer kleinen Pension zu begnügen. Das Kloster mit den dazu gehörigen Ländereien wurde Eigenthum der französischen Nation.

Jetzt erlebte das frühere Kloster wüsten Lärm und geräuschvolle Feste, indem ein Pächter dort Wirthschaft betrieb und häufig Tanzmusiken veranstaltete, die besonders gern von den französischen Soldaten besucht wurden. Der gewinnsüchtige Wirth scheute sich nicht, die eichenen Särge der im Todtenkeller beigesetzten Mönche zur Anfertigung von Tischen und Bänken in den Wirthschafts-Localen zu benutzen. Die Kirche blieb gänzlich vernachlässigt; „nur verstohlener Weise", heißt es in einer später von der Bonner Schützengesellschaft eingereichten Bittschrift um Wiedereinführung der Procession auf dem Kreuzberg, „konnte zu jener Zeit die gottesdienstliche Handlung auf dem Kreuzberge vorgenommen werden." Erst 1804 als der würdige und fromme Bischof von Aachen, Marc Antoine Berdollet, die neue Begrenzung der Pfarreien seines Bisthums durchführte, kam auch das fast verlassene Gotteshaus

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

auf dem Kreuzberge wieder unter kirchlichen Schutz und Aufsicht. Der letzte Prior des Klosters, Heinrich Siebertz, wurde Pfarrer zu Lengsdorf, und der Kreuzberg mit der Pfarrkirche in Lengsdorf verbunden.

Bei seiner ersten Anwesenheit in Bonn, am 17. September 1804, besuchte auch Napoleon den Kreuzberg. Er war in Begleitung seines Mamelucken den steilen Steinweg hinaufgeritten; auf der Höhe angelangt, ließ er sich, von der Schönheit der Aussicht hingerissen auf die Erde nieder. Nach kurzem Verweilen verließ er den Kreuzberg und ritt über das Gebirge in der Richtung nach Godesberg hin. Die Tradition ist nur zu sehr geneigt, bedeutende Personen auch in einem besonders bedeutenden Momente ihres Daseins sich anzueignen, ein Zug, der häufig und grade in der Geschichte oder den Legenden von Napoleon nicht selten wiederkehrt. Der Ritt Napoleon's im Jahre 1804, wo er noch seinen höchsten Triumphen entgegensah, wird im Volksmunde in das Jahr 1811 verlegt [1]). „Damals soll er die heilige Stiege auf seinem Schimmel hinaufgeritten sein; zur Strafe für diesen Uebermuth folgte dann gleich im nächsten Jahre der russische Feldzug und die Vernichtung seiner Weltmacht."

Nach einer andern Version ritt ein Adjutant Napoleon's voller Uebermuth die heilige Stiege hinauf; als er auf der letzten Stufe angelangt war, stürzten Pferd und Reiter rücklings die Treppe hinunter. Den

1) H. Hüffer, Italien von Gfell-Fels. Deutsche Rundschau, März 1877, S. 504.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Reiter, der das Genick gebrochen, beerdigte man an einer öden Stelle auf dem Kreuzberge. Als Beweise für diese Sage werden noch jetzt die ausgesprengten Stellen auf der dritten, vierten und fünften Staffel der h. Stiege und an dem linksseitigen Treppengeländer gezeigt.

Im Jahre 1809 schlug der Blitz in den Glockenthurm der Kreuzberger Kirche; der Pfarrer Siebertz erwirkte bei den französischen Behörden die nothwendigsten Reparaturen. 1810 wurden die Klostergebäude öffentlich auf den Abbruch verkauft. Ein Fabrikant Rosenkranz aus Poppelsdorf war der Käufer; er begann bald den Abbruch und vollendete ihn mit Ausnahme desjenigen Theiles, der unmittelbar an die Kirche stieß und ehemals die Wohnung des Priors, das Refectorium und das Hospitium enthielt.

Daß die Kirche nicht verkauft wurde, wie es ursprünglich von den französischen Behörden beschlossen war, ist den energischen Bemühungen eines verdienten Sohnes der Stadt Bonn, des damaligen General-Secretairs der Unter-Präfectur Bonn, des spätern Hofraths und Universitäts-Secretairs Caspar Oppenhoff zu danken.

Nachdem die Rheinlande von der Fremdherrschaft befreit und mit der Krone Preußen vereinigt worden waren, blieb der Kreuzberg in den ersten Jahren unbeachtet. Am 5. August 1817 besuchte der kunstsinnige Kronprinz Friedrich Wilhelm den Kreuzberg und gab sein warmes Interesse für die Erhaltung der Kirche durch ein ansehnliches Geldgeschenk zu erkennen. Dies

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

hatte zur Folge, daß in dem Jahre darauf die neuen Landesbehörden eine gründliche Reparatur der Kirche vornehmen ließen, was um so nothwendiger geworden war, als am 8. März 1818 bei einem heftigen Sturmwinde große Stücke des Gesimses herabfielen. Die zahlreich in der Kirche versammelten Beter mußten durch das anstoßende Klostergebäude den Ausgang gewinnen, um sich der drohenden Lebensgefahr zu entziehen.

Nach dem Tode des Pfarrers Siebertz von Lengsdorf zog ein ehemaliger Jesuit und emeritirter Pfarrer, Adolf Küpper, auf den Kreuzberg, um die Sorge für den Gottesdienst zu übernehmen. Den Küsterdienst versah ein früherer Diener des kurkölnischen Geheimenraths von Lapp, Johann Georg Max, der in Siegen von protestantischen Eltern geboren, später katholisch geworden war und die Köchin des Pfarrers Küpper geheirathet hatte. Dieser kaufte aus seinen frühern Ersparnissen den noch vorhandenen Rest des alten Klosters und den dazu gehörigen Garten und errichtete eine Wirthschaft, die sehr stark besucht wurde. Max behauptete im Besitze von Heilmitteln zu sein, die ihm der letzte Klostergärtner mitgetheilt habe; er erhielt bald großen Zulauf und wurde durch seine hier und da glücklichen Curen ein weit und breit bekannter Wunder-Doctor.

Manchen Patienten war es gewiß nicht unangenehm, daß Max seine ärztlichen Anweisungen fast regelmäßig mit dem Satze zu schließen pflegte: „Dann dürfe Se

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

net vergesse, jede Abend e Mödche rode Wein warm mache zu lasse und vor dem Schlafegehn zu drinke."

Auch sein hohes Alter machte ihn interessant; er verstand es meisterhaft, dieses den Fremden gegenüber, denen er für ein Trinkgeld die Kirche zeigte, zu seinem Vortheile geltend zu machen.

Das Jahr seiner Geburt blieb ein Geheimniß; nur gab er, zeugeneidlich vernommen, am 6. Februar 1846 sein Alter mit 103 Jahren an. Der Pfarrer Küpper, der allgemein der Pastor vom Kreuzberge genannt wurde, war ein origineller Mann; er predigte im Kölnischen Volks-Dialecte, in der Manier des berühmten Abraham a Sancta Clara, mit Geist, Humor und echter Frömmigkeit. Ein jetzt noch lebender hochgestellter rheinischer Geistlicher, der damals in Bonn studirte, hörte wiederholt mit wahrer Erbauung den originellen Redner. Protestantische Studenten, die, in der Erwartung, sich über denselben lustig machen zu können, die Kreuzberger Kirche besucht hatten, waren ganz verwundert über die Kraft der Rede, welche die zahlreichen Zuhörer bis zu Thränen rührte.

Am 10. März 1823 setzte die Kölnische Regierung ein Curatorium ein, dessen Aufgabe in der Aufsicht über die Kirche und Beschaffung der nöthigen Geldmittel bestand. Dieser nicht leichten Verpflichtung unterzogen sich mit vielem Eifer und entsprechendem Erfolge der Oberbürgermeister Windeck, der Domainenrath de Claer und Pastor Faßbender in Bonn.

Am 1. December 1825 wurde durch den damaligen Erzbischof von Köln, Ferdinand Graf Spiegel zum

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Desenberg, die Kirche auf dem Kreuzberge von der Pfarrei zu Lengsdorf abgetrennt, als Annexkirche der Hauptpfarre von St. Martin in Bonn einverleibt und der Aufsicht des dortigen Oberpfarrers unterstellt.

Nach dem Tode des Pfarrers Laufenberg trat an dessen Stelle der Oberpfarrer Iven in das Curatorium, dem später auch Graf Egon von Fürstenberg und Professor Windischmann beigesellt wurden.

Nach dem am 20. Juli 1847 erfolgten Tode des alten Max, der ebenso wie der vor ihm verstorbene Pastor Küpper auf seinen Wunsch vor der Kreuzberger Kirche beerdigt wurde, entstand zwischen der damaligen Eigenthümerin des Klostergebäudes, Freifrau von Romberg, und dem Curatorium ein Rechtsstreit über einen neu ausgeführten Anbau. Dadurch kam die Frage der Legitimation des Curatoriums zur Sprache, und in zwei Instanzen wurde gegen das Curatorium entschieden. In Folge dessen löste die Kölner Regierung dieses auf, und im Anfange des Jahres 1850 übertrug der Minister der geistlichen Angelegenheiten die Verwaltung der Kreuzberger Kirche dem Kirchenvorstand der Hauptpfarre von St. Martin zu Bonn.

Dieser beauftragte im Jahre 1855 die Väter der Gesellschaft Jesu mit der kirchlichen Verwaltung, und nun begann wieder rasch eine Periode der glänzendsten Blüthe.

Die Jesuiten pachteten das Klostergebäude mit dem großen Garten von dem Grafen Wolff-Metternich, der als Miterbe der verstorbenen Freifrau von Romberg Eigenthümer geworden war. Sie verwandelten

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

den Garten zum Theil in einen geschmackvollen Park, vergrößerten das Klostergebäude und schmückten die Umgebung durch die Errichtung von vierzehn Stationen, in denen der Leidensweg, den der Erlöser vom Hause des Pilatus bis hinauf auf Golgatha gewandelt war, dargestellt wurde. Die Ausführung geschah durch den Jesuitenbruder Michels, den wahre Kunst und echte Frömmigkeit bei seiner Arbeit leiteten. Die Kosten wurden durch freiwillige Gaben aufgebracht. Auch das Innere der Kirche restaurirten die Patres gründlich und schmückten die beiden Seiten-Altäre mit neuen Gemälden. In dem rechten Seiten-Altare befand sich ehedem ein Bild der büßenden Magdalena, das allgemein als Portrait der bekannten schönen Gräfin Agnes von Mansfeld, der Gemahlin des zum Protestantismus übergetretenen Kurfürsten Gebhard Truchseß, angesehen wurde. In dem Zwischenraume zwischen der heiligen Stiege und der alten Kirche wird es noch aufbewahrt; es ist aber ganz verblaßt und nicht mehr herstellbar.

Da der alte, von den brandenburgischen Soldaten angelegte Brunnen allmälig seinen Dienst versagte, ließen die Jesuiten den berühmten Quellenfinder Abbé Richard kommen, nach dessen Angaben auch bald in der Tiefe von 80 Fuß eine Quelle entdeckt und zum Gebrauche hergestellt wurde.

Den Besuch des Todtenkellers unterhalb der Kirche, in welchem die noch erhaltenen 43 Leichen verstorbener Serviten, 13 in Särgen, die andern ohne Särge, aufbewahrt werden, untersagten später die Patres, weil

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nicht selten dadurch die den Todten schuldige Ehrfurcht verletzt wurde.

Ein reisender Engländer hatte bei einer solchen Gelegenheit den Finger einer Leiche entführt; mehrere Jahre nachher gelangte dieses Glied wieder an seine alte Stelle, indem es von England zurückgeschickt worden war. Von dieser Zeit an wurde bei der Besichtigung der Mumien häufig die Geschichte des Fingers erzählt und dabei bemerkt, der Engländer habe wegen der Entführung des Fingers Gewissensbisse verspürt. Dies trug offenbar dazu bei, daß plötzlich der Finger zum zweiten Male verschwand. Aber im März 1864 gelangte derselbe eingepackt in einem Kistchen durch die Post von Dresden aus in die Hände des Oberpfarrers Herrn Gerhard van Wahnem. Das Kistchen war von einem anonymen Briefe begleitet, in welchem der Schreiber meldete, der Segen Gottes sei von ihm gewichen, seitdem er sich in Besitz des Fingers gesetzt. Am Schlusse bat er dringend, den noch wohl erhaltenen Finger wieder an seinen Platz zu legen. [1])

---

[1]) Der Brief befindet sich noch im Besitze der Nichte des verstorbenen Oberpfarrers, Frl. Elise Susen, und lautet in wörtlicher Abschrift: „Geehrter Herr Pfarrherr. Beifolgendes Paquetchen enthält einen Finger von einem Todten und Sie werden wissen daß in der Kirche bei Bonn auf dem Peterberge in einer Gruft mehrere noch gut erhaltene Leichname liegen wovon von einer Leiche einmahl ein Engländer zum Andenken einen Finger mitgenommen hatte selbigen aber aus Gewissensbissen und weil so lange er im Besitz dieses Fingers gewesen ist der Segen des Herrn von ihm gewichen war

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ein zuverlässiger Mann theilte mir noch ganz vor Kurzem mit, daß ein im hohen Alter verstorbener Beamter zu Rheinbach in seiner Jugend während der Franzosenzeit nach dem Kreuzberge geritten sei. Dort habe er aus Uebermuth die Zehe eines der todten Mönche abgebrochen. Auf der Rückreise sei das Pferd gestürzt und habe er dadurch eine gefährliche Verletzung an derselben Zehe erhalten, in Folge deren er längere Zeit hindurch bettlägerig geworden sei.

Nach der Ansicht eines berühmten Gelehrten ist die Erhaltung der Körper allein dem durch die kleinen Fenster des Gewölbes hervorgebrachten starken Luftzuge und der Trockenheit der Erdschichten zuzuschreiben, indem die Entziehung der Feuchtigkeit die Fäulniß

---

selbigen wieder zurückgeschickt hatte. Sie werden hoffentlich die wunderbare Geschichte schon wissen, aber ich hatte als ich in Bonn war und die Gruft besuchte keine Ahnung davon. Blos lauter reiner purer Leichtsinn bewog mich den Finger abermahls mitzunehmen um zu sehen ob ein so unschuldiger Finger Gewissensbisse verursachen könnte, aber leiter scheint es doch so zu sein erstens bin ich immer krank, meine Kinder sterben frühzeitig es ist mit einem Worte der Segen des Herrn von mir gewichen und obgleich ich ein guter Christ bin auch meine Kinder ganz religiös erzogen werden so sind die Prüfungen die mir der Herr auferlegt doch zu hart und immer und ewig fällt mir unwillkürlich der Finger in den Sinn. Deßhalb Euer Hochwürden verzeihen Sie mir wenn ich an der Kirche und an der Religion mich versündigt habe und ich bitte Ihnen dringend diesen Finger welcher noch wohl erhalten ist wieder an seinen Platz zu legen auch werden Sie da ich ihn anonym einsende später von mir hören und werde der Kirche bedenken da es meine Mittel erlauben ich aber jetzt nicht kann. Dresden im März 1864."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

aufhebt und die eingetrockneten organischen Substanzen länger der Zerstörung Widerstand leisten. [1])

Die jetzt vorhandenen Särge sind früher auf Kosten des bekannten preußischen, ehemals sächsischen Generals von Thielemann angefertigt worden.

Die musterhafte Ordnung und der große Eifer, mit dem die Jesuiten den Gottesdienst versahen, vermehrten die Zahl der Wallfahrten nach dem Kreuzberge in ungewöhnlichem Maße; aus allen Theilen des schönen Rheinlandes strömten andächtige Pilgerschaaren zu der Kreuzberger Kirche.

Unter dem 20. Februar 1864 wurde die Errichtung der Bruderschaft des am Kreuze sterbenden Heilandes und Seiner schmerzhaften Mutter, gewöhnlich die Bruderschaft vom guten Tod genannt, in Rom für die Kirche nachgesucht und bestätigt. Sie zählt ihre Mitglieder hauptsächlich unter den Bewohnern der nächsten Umgebung und begeht ihr Hauptfest am Passionssonntage, weil an diesem Tage die katholische Kirche das Andenken des Leidens Christi besonders zu feiern anfängt.

Dieser neuen Glanzperiode des Kreuzberges machte der sogenannte Culturkampf ein Ende, indem im Herbste des Jahres 1872 die Jesuiten den Kreuzberg und das neu geeinigte Deutsche Reich verlassen mußten.

Zum Glück gelang es der Umsicht des Kirchenvorstandes von St. Martin, noch rechtzeitig einen wür-

[1]) Gutachten des Geheimraths Professor Dr. Schaaffhausen vom 26. November 1875.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

digen Geistlichen zu gewinnen, der auf dem Kreuzberge Wohnung nahm und bis jetzt dem Gottesdienst nach besten Kräften vorsteht. Auch eines herrlichen äußern Schmuckes wurde kurz darauf der Kreuzberg beraubt, aber nicht durch Menschenhand: der Sturmwind zerstörte in der Nacht vom 12. März 1876 die schöne Fichten-Allee fast gänzlich.

Erscheint es auch mehr als zweifelhaft, ob in den nächsten Jahren Jesuiten oder andere Ordensleute in dem verlassenen Klostergebäude wieder neues Leben schaffen werden, so bleibt doch dem Kreuzberge die wunderbare Schönheit seiner Umgebung und der eigenthümliche Zauber einer Jahrhunderte hindurch Gott geweihten Stelle.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Napoleon's letzte Anwesenheit in Bonn

am 6. November 1811.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die glorreichen Jahre 1870 und 1871 mußten auch den Ungläubigsten davon überzeugen, daß der langjährige Vorwurf französischer Sympathieen, der gegen die preußischen Rheinlande immer von neuem erhoben wurde, in unsern Tagen alles Grundes entbehre.

Keine Landschaft des deutschen Vaterlandes hat die schönen und gesegneten Ufer des Rheines übertroffen an großartiger Opferwilligkeit und patriotischer freudiger Hingabe. Die fast zwanzigjährige Herrschaft der Franzosen konnte nur vereinzelte Wurzeln schlagen, die auch nach längerer Zeit noch hier und da Leben zeigten. Die rheinischen Landbewohner erhielten durch die Aufhebung der Feudalrechte und den Verkauf der säcularisirten geistlichen Güter von der neuen Landesherrschaft erhebliche Vortheile und zeigten sich in den ersten Jahren dem französischen Regimente eher zugethan als abgeneigt [1]). Aber auch auf dem Lande

[1]) Ueber den Zustand der Rheinlande vor und unter der französischen Regierung in land- und staatswissenschaftlicher Hinsicht, von A. Boost. Darmstadt bei Stahl u. Sohn. 1816. Seite 13 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

war namentlich seit 1809 eine feindselige Stimmung in steter Zunahme begriffen, weil die französische Regierung wesentlich nur in dem Abmühen bestand, die Steuern beizutreiben, die Conscribirten zusammen zu bringen und durch die peinlichste Handhabung der Polizei allen Unruhen vorzubeugen [1]).

Noch übeler sah es in den Städten aus; einzelne derselben, ehemalige Residenzen, verloren fast alle Quellen ihres Wohlstandes und sanken in erschreckend kurzer Zeit zu Landstädten herab. Ganz besonders hart wurde Bonn, die Residenz der kölnischen Kurfürsten, durch den jähen Wechsel betroffen. Der Verlust eines reichen und prachtliebenden Hofes, des zahlreichen Adels, des mächtigen Stiftes St. Cassius und vieler Klöster fand in keiner Weise Ersatz in der Errichtung eines Bezirksgerichtes, eines Lyceums und in dem Betriebe weniger Fabriken.

Der spätere Universitäts-Curator Rehfues, ein Mann von seltener und scharfer Beobachtungsgabe, hatte in seiner Stellung als Kreisdirector von Bonn unmittelbar nach dem Abgange der Franzosen sich das ungetheilte Vertrauen der Bürger erworben. Er konnte sich ein unbefangenes Urtheil über die öffentliche Stimmung bilden, die er dahin zeichnet, „daß die ersten Ideen, welche die französische Revolution in Um-

[1]) Politische Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft, von Cl. Th. Perthes. Gotha, 1862. Seite 350 ff. Die Helden und Bürger und Bauern am Niederrhein unter der Fremdherrschaft, von Montanus. Opladen, 1870. Seite 239.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

lauf brachte, unter den Bewohnern Bonn's nie einen bedeutenden Anhang gefunden. Die Mehrzahl blieb dem getreu, was altes Recht und die Dankbarkeit von Jahrhunderten geheiligt hatte. Dies sind die Gesinnungen, durch welche Bonn der französischen Regierung für alle Zukunft verdächtig wurde; dies die Gesinnungen, die es zum Stiefkind erst des großen Volkes und dann des großen Kaisers machten"[1]).

In dem niedern Handwerkerstande und bei den andern kleinen Gewerbetreibenden, die alle von dem reichen Hofe gelebt hatten, erhielt sich noch lange deutsche Gesinnung und Anhänglichkeit an das österreichische Kaiserhaus, dem der letzte Kurfürst Maximilian Franz als Erzherzog angehörte. Conditoren, Juweliere, Tapezierer, Anstreicher und andere Handwerker hatten gern in Wien ihre hohe Schule gesucht, und viele persönliche Beziehungen bestanden zwischen Bonn und der Kaiserstadt, die auch Beethoven in früher Jugend seiner Heimath entführte. Manche Familien dagegen, die durch Heirathen oder geschäftliche Verbindungen zu den französischen Beamten in ein näheres Verhältniß getreten waren, schlossen sich allmälig aufrichtiger der neuen Regierung an. In dem Elternhause Karl Simrock's wurde nur französisch gesprochen, und sein Vater[2]), der zuerst ein Feind Na-

[1]) Die Ansprüche und Hoffnungen der Stadt Bonn vor dem Throne ihres künftigen Beherrschers niedergelegt von P. J. R. Bonn 1814. Seite 2 ff.

[2]) Der Gründer der berühmten Musikalienhandlung von N. Simrock.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

poleon's gewesen war, konnte auf die Dauer dem Zauber der beispiellosen Erfolge des großen Kaisers nicht widerstehen. Er war überzeugt von dessen Unbesiegbarkeit und sah Rußland als das nächste Opfer an, das niederzuwerfen wäre, um den ganzen Continent Europa's unter die Botmäßigkeit Frankreichs zu bringen.

Gern aber und oft ließ Karl, der jüngste Sohn des französisch gesinnten Hauses, von seinem Nachbar, einem armen Haarkünstler, die Heldenthaten der Kaiserlichen sich erzählen, während ihm das Haar geschnitten wurde. Erfuhr er auch erst später, wer der „Prinz Karl" war, von dem der Erzähler immer mit Enthusiasmus gesprochen und dessen Bild in vergoldetem Rähmchen an der Wand hing, so hatten die lebhaften Schilderungen doch ihren Eindruck auf den geistig geweckten Knaben nicht verfehlt. In der rheinischen Jugend, die nur gezwungen dem Joche der Conscription sich beugte, gährte es immer mehr, wenn auch die Unzufriedenheit nach Außen hin fast nie sich bemerkbar machte, weil das eiserne Regiment Napoleon's alles in schweigender Furcht erhielt. Im Jahre 1811 war Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht, am 20. März 1811 erfüllte sich sein Herzenswunsch: der König von Rom erblickte das Licht der Welt. Das ganze Land mußte das Ereigniß feiern, und noch findet man hier und da in den Rheinlanden stattliche Bäume, welche zur Erinnerung an diesen Tag gepflanzt wurden. Während so anscheinend die französischen Rheinlande dem gewaltigen Weltbeherrscher huldigend zu Füßen lagen, war gleichwohl die Stimmung an vielen Orten eine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sehr gedrückte und mißmuthige. Ein merkwürdiges Licht fällt auf diese Zeitverhältnisse aus einer geheimen Correspondenz des damaligen Maire von Bonn, des Grafen Anton von Belderbusch, mit den französischen Behörden über die letzte Anwesenheit Napoleon's am Rhein. Ein kleines Aktenheft, Napoléon à Bonn bezeichnet, gibt uns überdies ein anschauliches Bild von der traurigen und tyrannischen Bevormundung der rheinischen Städte unter der französischen Verwaltung.

Doppelt ehrenvoll erscheint dagegen der Muth und die Entschiedenheit des Maire, eines der Männer, die sich „blutenden Herzens nur deshalb dem Tyrannen fügten, weil sie überzeugt waren, auf diesem Wege allein dem bedrängten Volke mit Rath und That beistehen zu können und den in ihm glimmenden Funken der Hoffnung auf bessere Tage nicht erlöschen zu lassen“ [1]). Boosfeld, der Unterpräfect des Bezirkes Bonn, eröffnet am 27. Juli 1811 die Reihe der französisch geschriebenen Briefe, von denen die größere Zahl als confidentielle bezeichnet ist, mit der Nachricht, daß die Ankunft Napoleon's am Rhein noch in diesem Jahre in Aussicht stehe [2]). Der Präfect des Rhein- und Mosel-Departements, Doazan, hege den Wunsch, aus jungen Leuten des Departements, die sich durch Sittlichkeit, durch ihren Stand und Treue auszeich-

[1]) Geschichte der Schützengesellschaft zu Bonn von E. de Claer. Bonn 1873. Seite 27.

[2]) Hüffer, Peter Joseph Boosfeld und die Stadt Bonn unter französischer Herrschaft, in den ‚Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein'. 1863. Heft 13, Seite 126 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

neten, eine Ehrengarde zu bilden, die den Monarchen während seiner Anwesenheit im Departement umgeben solle. Sie würde 40 Mann stark zu Pferd erscheinen; 20 Mann hätte die Stadt Koblenz, zehn Mann die Stadt Bonn und zehn Mann der Bezirk Simmern zu stellen [1]). Die Kosten würden sich auf 600 Frcs. für die Person belaufen. Das kleine Opfer bringe den unschätzbaren Vortheil mit sich, der geheiligten Person Sr. Majestät sich zu nähern und unter den Augen des Spenders des Glückes der Franzosen und der Gnaden sich zu befinden, die ganz besonders den Mitgliedern dieser Garde durch unerwartete Beförderung in der militärischen wie in der bürgerlichen Laufbahn zu Theil zu werden pflegen. „Rufen Sie daher Ihre Verwalteten zusammen," so schließt das Schreiben, „um dieses glänzende Corps zu bilden. Ich zweifele nicht, daß die ausgezeichneten Familien sich beeilen werden, sich um diese Ehre zu bewerben."

Belderbusch versammelte sofort die vornehmen jungen Leute von Bonn auf dem Rathhause, um mit ihnen den Eintritt in die Ehrengarde zu berathen. Aber obgleich er seine eigenen Pferde zur Verfügung stellte, gelang es nicht, einen Einzigen bereit zu machen. Der Präfect des Rhein- und Mosel-Departements, dem sehr viel an dem Zustandekommen seiner Idee gelegen

---

[1]) Das Rhein- und Mosel-Departement zerfiel in drei Bezirke, 31 Cantons, 90 Mairien und 646 Gemeinden. Vgl. Handbuch für die Bewohner des Rhein- und Mosel-Departements. Koblenz bei Pauli, 1812.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

war, wendete sich nun persönlich an Belderbusch. Er schrieb ihm am 31. Juli: „Ich werde in den Bemühungen und in dem Erfolge für diese Maßregel Ihre Hingebung und Verehrung gegen die erhabene Person Sr. Majestät erkennen; ich werde bei dieser Gelegenheit sehen, ob Sie es verstehen, Ihren Verwalteten Vertrauen zu der Landesregierung einzuflößen" Auf diesen starken Angriff folgte umgehend die entsprechende Abwehr. Belderbusch schreibt: „Ich habe die jungen Leute der Stadt, welche sich irgend dazu eignen, alle versammelt und ihnen die Wichtigkeit der Sache vorgehalten. Nicht einen Einzigen konnte ich dazu bestimmen, obgleich ich meine eigenen Pferde angeboten habe. Das größte Hinderniß ist ohne Zweifel der Kostenpunkt; aber auch andere sehr triftige Behinderungen wurden vorgebracht: einige stehen an der Spitze der Geschäfte ihrer Eltern, andere haben schon früher bei der Durchreise Sr. Majestät an der Ehrengarde theilgenommen [1]). Wo sind die Vortheile, antworteten sie mir, die man uns damals so oft für uns und unsere Vaterstadt in Aussicht gestellt hat? Wir sehen nichts davon; im Gegentheil, eine öffentliche Anstalt nach der andern wird unserer Gemeinde genommen zu ihrem und ihrer Bewohner Schaden. Das sind alles nur leere Versprechungen, die man nicht hält. Wir glauben, daß es Sr. Majestät viel besser gefallen wird, wenn wir unsere Mittel dazu verwenden, uns anständig

[1]) Napoleon kam 1804 am 17. September zuerst nach Bonn. Vgl. Hüffer a. a. O. Seite 137.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

zu ernähren und uns zu bemühen, das Bestehen der Familien zu erhalten, als in einem Augenblicke der Freude Summen auszugeben, die unsere Kräfte übersteigen. Sie erlauben, Herr Präfect, Ihnen dieses alles vertraulich zu sagen; man muß die Ursachen kennen, ehe man sich mit den Mitteln, sie zu entfernen, beschäftigen kann."

Er erneuert dann seinen schon dem Unterpräfecten gegenüber gemachten Vorschlag, die zehn Mann, welche die Stadt Bonn zu stellen haben würde, auf den ganzen Bezirk[1]) zu vertheilen.

Der Präfect ging aber hierauf nicht ein, da es ihm inzwischen gelungen war, in seinem Wohnsitze Koblenz dreißig junge Leute für die Ehrengarde zu gewinnen. Ueber die Zeit der erwarteten Ankunft Napoleon's herrschte aber selbst bei den Behörden völlige Unsicherheit. Am 23. August theilt Boosfeld vertraulich mit, es sei noch immer die Möglichkeit vorhanden, daß der Kaiser an den Rhein kommen und dabei auch Bonn berühren werde; es sei deshalb nöthig, schon jetzt an die Vorbereitungen zu einem würdigen Empfange zu denken; die Kosten dürften aber nicht aus den Gemeindekassen, sondern nur aus freiwilligen Beiträgen patriotischer Bürger entnommen werden. Belderbusch hatte inzwischen auch Erkundi-

---

[1]) Der Bezirk von Bonn enthielt neun Cantons, 27 Mairien und 194 Gemeinden. Seine Bevölkerung belief sich im Jahre 1812 auf 87,891 Seelen. Handbuch für die Bewohner des Rhein- und Mosel-Departements. Jahrgang 1812. Seite 66.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gungen über die Ankunft Napoleon's angestellt und auf der Poststation Uckerath im benachbarten Großherzogthum Berg erfahren, daß für den Kaiser auf der Frankfurter Straße Pferde bestellt seien, so daß er wahrscheinlich Bonn nicht sehen würde. Nichtsdestoweniger eröffnete er eine Liste zu freiwilligen Beiträgen unter den Notabeln, um die Festkosten herbeizuschaffen. Der Ertrag war aber auffallend gering; es wurden nur 293 Frcs. gezeichnet. Mit diesem unbedeutenden Betrage war nichts zu machen, und Belderbusch mußte sich nach andern Quellen umsehen. Nun war von den Kosten der Feierlichkeiten zu Ehren der Geburt des Königs von Rom noch ein Betrag von 600 Frcs. in der Gemeindekasse übrig geblieben; auch hatte sich der Präfect gelegentlich geäußert, wenn mit weiser Oekonomie verfahren werde, so könne man wohl die vorhandenen Gemeindemittel im Falle der Noth zu den Empfangsfeierlichkeiten verwenden.

Die strengen Vorschriften[1]) über die Verwaltung der Gemeinde-Budgets ließen dies aber nur mit ministerieller Genehmigung zulässig erscheinen. Belderbusch stellte deshalb bei dem Unterpräfecten den Antrag, dafür die nöthigen Schritte zu thun.

Inzwischen war der Sommer vergangen, ohne daß der längst erwartete Kaiser erschienen wäre. Erst am

---

[1]) Cfr. Art. 9. du décret de 27 février 1811 relatif à la comptabilité des receveurs des communes. Sammlung der Rheinpreußischen Rechtsquellen von J. C. Gräff. Trier, 1846. Seite 779.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

19. October wurden die Gerüchte wieder lebhafter, und Boosfeld erkundigte sich vertraulich, was für die Vorbereitungen geschehen sei, da es nunmehr feststehe, daß Napoleon bald nach Köln kommen werde; ob er auch nach Bonn reisen werde, sei noch ungewiß. Belderbusch nahm seine Bemühungen, freiwillige Beiträge zu beschaffen, wieder auf, war aber dabei auch jetzt nicht glücklicher. Der größte Theil der ersten Beamten, berichtete er an Boosfeld, sei nur geneigt, an den Häusern Decorationen anzubringen, aber nichts zu zahlen für die von der Stadt selbst beabsichtigten Empfangsfeierlichkeiten. Er bat daher dringend, auf seinen Vorschlag einzugehen und die Genehmigung des Ministers des Innern zur Verwendung vorhandener Gemeindemittel nachzusuchen[1]). Der Maire von Köln,

[1]) In Köln machte die Beschaffung der Kosten für den kaiserlichen Empfang auch Schwierigkeiten. Man ging dort die Mitglieder der verschiedenen Behörden, die Kaufleute, nach zwei Klassen getheilt, die noch vorhandenen adeligen und Patricier-Familien und die beiden Logen, la loge au décret de trois Rois und jene de la naissance du Roi de Rome um freiwillige Beiträge an. In der Liste der Notabeln werden noch bekannte Namen aufgeführt, wie de Kempis, de Geyer, de Harff, de Mehring, de Siersdorf, de Groot, le Comte de Metternich, le Comte Ernest de Lippe, de Mylius, Baronesse de Frentz, Madame de Gymnich, Monsieur de Caspers. Die Kaufleute erster Klasse sollten jeder 200 Frcs. beitragen; es weigerten sich aber J. M. Farina rue haute à la ville de Turin, J. M. Farina rue haute à la ville de Milan, Henri Jansen, Christophe Herstatt und Reinecke. Von den Kaufleuten zweiter Klasse, von denen jeder 100 Frcs. zahlen sollte, weigerten sich Ignace Ludewigs, Kohlhaas, Strömer, Colignon, van Maenen, Pierre Fink, Nuß, Hards, Helmers, Frédéric Fromm, Leven vis-à-vis St. Lau-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Coomans, bei dem Belderbusch angefragt hatte, wußte ihm nur mitzutheilen, daß für den 28. October das erste Cuirassier-Regiment, das zweite Cavalerie-Regiment, zwei Compagnien Artillerie und ein Detachement Train d'Artillerie angekündigt seien, die in Köln und in der nächsten Umgebung einquartiert werden müßten. Er schließe daraus, daß der Kaiser in den ersten Tagen des November zwischen Köln und Bonn eine Revue abhalten werde.

Erst am 4. November langte die amtliche Benachrichtigung an, daß am 6. November Napoleon nach Bonn kommen werde.

Am 5. November erließ der Maire die nachfolgende Bekanntmachung:

„Se. Majestät der Kaiser wird morgen hier eintreffen. Es ist äußerst dringend, für die Sicherheit und Gemächlichkeit des Durchzuges Sr. Majestät und seines Gefolges zu sorgen. Diesem zufolge werden die Bürger hiermit eingeladen, jeder vor seiner Wohnung die Straße mit Sand oder Asche zu bestreuen, um das Stürzen der Pferde zu verhüten. Dies muß

---

rent, Zanoli, Paßmann, Hardt, Fils, Stroof, Schmitz, marchand de vin, Pütz, Ferrenholz und Neumann. Die Festkosten beliefen sich im Ganzen auf 20,324 Frcs.; davon kamen 17,245 Frcs. durch freiwillige Beiträge auf, und der Rest von 3079 Frcs. wurde mit Genehmigung des Ministers des Innern aus Gemeindemitteln gedeckt. Diese Notizen verdanke ich der Einsicht eines auf dem Kölner Stadt-Archiv beruhenden Aktenheftes, bezeichnet: Acta, Ankunft und feierlicher Empfang von Ihren Kaiserl. Königl. Majestäten des Kaisers und der Kaiserin in hiesiger Stadt am 5. November 1811.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

heute noch geschehen, oder längstens morgen in aller Frühe."

Gegen diese Anordnung lief schon am andern Morgen ein Protest bei Belderbusch ein, den der Pächter des städtischen Gassenkothes, der Ackerer Hochgürtel aus Dransdorf, erhob. Er trug darauf an, daß die Abfuhr des Sandes und der Asche aus den Straßen durch städtische Fuhrleute besorgt würde, da er hierzu in keinem Falle verpflichtet wäre, und der Gassenkoth dadurch allen Werth für seine Ackerwirthschaft verliere. Am 5. November Abends langte der Präfect Doazan in Bonn an, um sich die Vorbereitungen zu den Empfangsfeierlichkeiten näher anzusehen. Er fand dieselben ungenügend und ordnete trotz des Widerspruchs des Maire freies Schauspiel auf Kosten der Stadt Bonn an, deren Höhe zu bestimmen er sich vorbehielt.

Am 6. November 1811, Morgens $9^3/_4$ Uhr, langte Napoleon, der von Köln kam, in Bonn an und stieg bei dem Maire Belderbusch ab, wo er ein Frühstück einnahm [1]). Den Empfang selbst schildert der amtliche Bericht des Maire vom 7. November, den wir hier wörtlich folgen lassen.

„Der Kaiser kam gestern Morgen den 6. November um $^1/_4$ vor 10 Uhr zu Bonn an. Der Präfect, begleitet von der glänzenden Ehrengarde zu Pferde des Rhein- und Mosel-Departements, nebst dem Unterpräfecten von Bonn waren ihm bis auf die Grenze des Departements entgegen gegangen. Der Maire mit

[1]) Die Kaiserin Marie Louise blieb in Köln.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

dem Municipalcorps, den angesehensten Bürgern, der Veteranen-Ehrengarde von Bonn, den Eleven des Lyceums, erwarteten ihn 500 Schritt vor der Stadt. Seine Majestät geruhte ihren Wagen halten zu lassen, um den Herrn Präfect und den Maire anzuhören. Höchstdieselben sahen sehr huldreich und gütig aus. Unter lautem Jubelgeschrei und Vivatrufen des Volkes, unter dem Donner des Geschützes und dem Geläute aller Glocken fuhren Se. Majestät durch die Stadt. Am Kölnthore und neben dem Gemeindehause waren Triumphbogen mit Inschriften und Sinnbildern angebracht, alle Straßen mit Sand überfahren, alle öffentlichen Gebäude und Wohnungen der Beamten mit Guirlanden geziert. Der Kaiser stieg im Hotel des Maire, Herrn v. Belderbusch, ab, woselbst er das Frühstück einnahm. Von da ging er in Begleitung der ihn umgebenden ausgezeichneten Personen und des Colonels vom Genie, den Plan der projectirten Festung Bonn in der Hand, über die fliegende Rheinbrücke auf die rechte Rheinseite und besichtigte verschiedene Punkte. Nachen voll frohen Volkes umgaben die Rheinbrücke und lautes Vivatrufen zu Land und zu Wasser erfüllte die Lüfte. Nach einer Stunde kehrte der Kaiser zurück, ritt ganz langsam quer durch die ganze Stadt, bloß von einigen Generälen und Ehrengarden begleitet, und unter frohem Zujauchzen der beglückten Menge nach der großen doppelten Kastanien-Allee zwischen Bonn und Poppelsdorf, wo vier schöne Cuirassier-Regimenter, das zu Bonn in Garnison liegende 20. Chasseurs-Regiment und ein Artillerie-Corps den Monarchen erwarteten. Er hielt große Revue über diese

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Truppen, nahm verschiedene Promotionen vor, theilte Orden der Ehrenlegion aus u. s. w. Der Kaiser war stets zu Fuß, frei unter dem Volke, in dessen Mitte er wahrhaft wie ein Vater unter seinen Kindern wandelte. Der Zulauf aus der ganzen Gegend war ungeheuer; man konnte sich nicht satt sehen. Das Glück, den erhabenen Mann so lange und so huldreich in unserer Mitte zu sehen, war aber auch groß und erfüllte alle unsere Wünsche. Se. Majestät geruhten, die ihm hin und wieder dargereichten Bittschriften gütig anzunehmen. Nach 3 Uhr reiste der Kaiser wieder nach Köln, von dannen er gekommen war, zurück, um seinen Weg nach Aachen fortzusetzen. Zur Feier des frohen Tages war freies Schauspiel."

Noch leben Augenzeugen, die sich der prachtvollen Parade auf der Poppelsdorfer Allee erinnern. Napoleon kam durch das Koblenzer Thor und den Hofgarten auf einem arabischen Schimmel, mit Gebiß und Steigbügel von Gold, in grauem Ueberrocke, weißer Weste, Lederhose, hohen Stiefeln und dem berühmten kleinen Hut. Auf der Allee angelangt, saß er ab und besichtigte zunächst das hier in Garnison liegende Regiment Chasseurs-à-Cheval. Einzelne Pferde wurden vorgeführt und abgesattelt; da sie gedrückt waren, so ließ er dem Regiments-Commandeur sofort den Degen abfordern. Dagegen decorirte er einzelne Offiziere, mit denen er zufrieden war.

Für die künftige räumliche und geistige Entwickelung der Stadt Bonn war dieser kaiserliche Besuch von den allerwichtigsten Folgen. Unmittelbar vor der Parade

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hatte Napoleon den Plan der Befestigung Bonn's, den ein Genie-Oberst, Larcher de Chaumont, entworfen hatte, von einem kleinen Berge auf dem rechten Rheinufer, dem sogenannten Finkenberge, aus genau geprüft [1]) und das Project verworfen.

Von einer amtlichen Mittheilung dieser glücklichen Entscheidung findet sich in den hiesigen Acten keine Spur. Erst aus der von Napoleon dem Dritten veröffentlichten Correspondenz seines Onkels [2]) erfahren wir Näheres über die Gründe, die ihn dazu bestimmten, von der beabsichtigten Befestigung Bonn's abzusehen.

Noch am Abend des 6. November dictirte Napoleon sein Urtheil, welches er in wenigen Worten zusammenfaßte. Die Darstellung ist so lichtvoll und in so großen Zügen entworfen, daß sie die Mittheilung der wichtigsten Paragraphen rechtfertigt.

§. 1. De Wesel à Mayence, il y a 60 à 70 lieues sans aucune place forte. Une armée qui voudrait envahir la Belgique d'accord avec une expédition anglaise se porterait sur Cologne, de Cologne sur Juliers, Aix-la-Chapelle, Liège, d'où elle arriverait à Bruxelles et de là à Anvers. Cette armée serait obligée de masquer et de faire observer Wesel, de masquer Juliers et Maëstricht; il faudrait aussi

---

[1]) Denkwürdigkeiten aus den Kriegs-Angelegenheiten bei Neuwied. Von L. Bleibtreu. Bonn, 1834.

[2]) Correspondance de Napoléon Ier, publiée par ordre de l'Empereur Napoléon III. Tome XXII. Paris, imprimerie impériale 1867, p. 654 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

qu'elle masquât Givet, et il est probable que cette armée jugerait devoir prendre au moins Juliers, et peut-être Maëstricht, avant de passer la Meuse. Mayence se trouve tellement loin que cette place ne pourrait exercer aucune influence sur cette opération, en supposant que l'ennemi vînt par Cassel ou Lippstadt, ou par la route de Siegen.

§. 2. Si l'on avait à Bonn une place forte l'ennemi serait aussi obligé de masquer Bonn. Toutes les troupes de l'Alsace, au premier mouvement de l'ennemi, se réuniraient sur Bonn, tandis que les troupes de Hollande se grouperaient sur Wesel et Venlo. Il serait donc difficile de penser que l'ennemi pût pousser sa route sans prendre Bonn et Juliers.

§. 3. Ces idées avaient fait penser à fortifier Bonn, qui se trouve à peu près à moitié entre Wesel et Mayence; mais les fortifications de Bonn offrent quelques difficultés, la ville est environné de montagnes qu'il faudrait occuper. D'ailleurs Bonn est au débouché des montagnes: la plaine qui s'étend depuis la mer, c'est-à-dire depuis Flessingue, Ostende et le Zuiderzee, et qui couvre les embouchures de la Meuse et du Rhin, finit à Bonn. L'emplacement de la place, à l'extrémité de la plaine, pourrait avoir des inconvénients, et, sans contredit, la place serait mieux située à Cologne, qui par sa position exerce une plus grande influence sur la plaine.

In den folgenden Paragraphen wird die Wichtigkeit der Befestigung Köln's näher dargelegt: eine Besatzung

von zwölftausend Mann und vorgeschobene Befestigungen aus Erdwällen würden die Stadt unter allen Verhältnissen auf drei Monate sichern.

Wir können kaum annehmen, daß Belderbusch gleich diese erfreuliche Nachricht erfahren hat; dagegen wurde er schon am 7. Novbr. von dem Präfecten angewiesen, das von ihm auf den Betrag von 600 Francs festgestellte Honorar des Schauspiel-Directors Ferrand auf die Stadtkasse anzuweisen. Belderbusch remonstrirte sofort dagegen, worauf er am 9. Novbr. eine besondere aber nur vorläufige Autorisation des Präfecten zur Zahlungsanweisung erhielt.

Belderbusch, der bei dem sehr ungünstigen Ausfalle der Sammlung der freiwilligen Beiträge auf den gleich hohen Betrag der Ersparnisse von den Festlichkeiten der Geburtsfeier des Königs von Rom gerechnet hatte, gerieth dadurch in große Verlegenheit. Er stellte daher dem Präfecten vor, daß in dem Gemeinde-Budget unter der Position: für unvorhergesehene Ausgaben nur noch ein Betrag von 72 Francs 46 Centimes disponibel sei. Die Subscription habe nur 361 Frs. ergeben, er wisse gar nicht, wie er die Empfangskosten decken solle, wenn ihm nicht die längst erbetene ministerielle Genehmigung ertheilt werde. Der Gemeinde-Einnehmer werde mit Recht jeden fernern Vorschuß weigern, um so mehr, als noch immer die Genehmigung des Ministers fehle, den bestehenden Vorschuß von 2539 Frs. zurück zu erstatten. Dieser Betrag rühre von Arbeiten an dem städtischen Rheinwerfte her, die auf ausdrücklichen Befehl des interimistischen Vertreters des Präfecten,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herrn Bering[1]), ausgeführt worden seien. Der Herr Präfect möge daher entweder auf andere Mittel und Wege denken, den Schauspiel-Director zu bezahlen, oder eine ausdrückliche Genehmigung des Ministers zu dem angegebenen Zwecke erwirken.

Der Pächter des städtischen Gassenkothes mußte sich in Geduld fügen; Belderbusch hatte kein Geld, um die besondere Abfuhr zu bezahlen. Der Sand und die Asche blieben vorläufig in den Straßen der Stadt liegen.

Der Theater-Director übergab in Koblenz persönlich dem Präfecten die Remonstration des Maire, gelangte aber noch immer nicht zu seinem Gelde. Doazan, durch den Widerstand des Belderbusch gereizt, nahm Gelegenheit, seine Unzufriedenheit in einem vertraulichen Schreiben vom 11. Novbr. auszudrücken. Er findet den officiellen Bericht des Maire, den wir oben wörtlich mitgetheilt haben, viel zu kurz, „puisque l'on a omis une multitude de faits que chacun de nous liroit avec plaisir. Mais, d'autre part, j'ai senti, qu'il ne convenait pas de tomber dans les détails minutieux; les journaux se lisent partout ailleurs qu'aux lieux où ils sont redigés, et telle particularité locale, redite avec emphase, parait au loin une pauvreté ridicule. Aussi par exemple, qu'importe aux habitans de la France entière, qu'on ait sablé les rues de Bonn." Dagegen sei gar nicht das große Verdienst erwähnt,

---

[1]) Theodor Bering war Präfectur-Rath in Koblenz. Handbuch für die Bewohner des Rhein- und Mosel-Departements. Koblenz, 1812. S. 54.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

das die Bewohner von Koblenz um das Departement durch die Bildung der Ehrengarde sich erworben hätten, die sich in einer regnerischen Nacht nach Bonn begeben, pour démontrer à l'empereur que nous n'étions pas de ses sujets les moins empressés à lui plaire. Voilà, ce me semble, ce qu'il était indispensable de bien exprimer.

Wahrscheinlich würde der Präfect sich nicht so leidenschaftlich für seine Ehrengarde interessirt haben, wenn er gewußt hätte, was sein hoher Herr eigentlich darüber dachte. Am 3. November 1811, also wenige Tage vor seiner Ankunft in Bonn, schreibt Napoleon von Düsseldorf aus an den Prinzen von Cambacerès:

„Mon Cousin, sans rime ni raison, les préfets forment des gardes d'honneur et donnent des grades et des épaulettes de colonel. La composition de ces gardes est souvent ridicule. Je désirerais qu'une décision du Conseil d'état réglât la formation et la composition de ces gardes; qu'elles ne pussent être formées par les préfets que sur l'avis officiel de mon voyage donné par le ministre de l'intérieur. Je pencherais même pour supprimer ces gardes d'honneur, si je ne craignais de faire une chose désagréable pour les villes, qui voient avec plaisir leurs enfants s'approcher du souverain dans ces circonstances. Je ne rencontre que des employés des postes et autres administrations, qui quittent leur besogne pour aller faire les gardes d'honneur; ce qui est fort ridicule."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Reise des Kaisers nach den rheinischen Departements hatte dem Kunsthändler Zanna in Paris Gelegenheit zu einer Speculation auf den Patriotismus der neuen Provinzen geboten. Die Präfecten erhielten von ihm billige Portraits des Kaisers und der Kaiserin, die an die Gemeinden zu dem Preise von 15 Francs verkauft werden konnten. Durch besondern Erlaß des Unterpräfecten wurde nun auch die Stadt Bonn autorisirt, die Bilder anzuschaffen; um dieselben aber einrahmen zu lassen, bedurfte es einer nochmaligen besondern Genehmigung, die unter der Bedingung ertheilt wurde, daß Glas und Rahmen die Summe von 15 Francs nicht übersteigen dürfe. Dafür war aber eine anständige Einrahmung nicht zu beschaffen. Der Glaser Odenkirchen in Bonn hatte dem Unterpräfecten die Einrahmung für 18 Francs besorgt. Belderbusch gab denselben Betrag und kam um Genehmigung der Ueberschreitung ein: „Je ne sais pourquoi on prescrit à la ville de Bonne une économie si rigoureuse et si minutieuse encore pour un article qui concerne nos augustes souverains."

Den Schluß des Aktenheftes bildet eine Correspondenz mit der Vorsteherin der kaiserlichen Post, einer Madame Kaltenauer in Bonn. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, ein Brillant-Ring sei durch die Post nach Bonn gelangt, um damit den Commandeur der Ehrengarde der Veteranen zu belohnen. Belderbusch hatte statt der kostspieligen Ehrengarde zu Pferde ein kleines Corps aus ältern gedienten Leuten gebildet, das bei dem Empfange Napoleon's thätig war und dessen auch in der officiellen Beschreibung Erwähnung geschieht. Es war

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nun wirklich auf der Bonner Post ein Packet unter der Adresse: à Monsieur le commandant de la garde d'honneur à Bonn angekommen, das die Postvorsteherin aber nach Koblenz geschickt hatte. Ob dasselbe einen Brillantring enthalten habe, wußte Madame Kaltenauer nicht, da sie es uneröffnet weiter besorgt hatte. Belderbusch machte deshalb einen Versuch, für seine Bonner die wahrscheinliche Auszeichnung zu gewinnen. Er schrieb unter dem 28. November an den Duc de Frioul, Grand-Maréchal du Palais und reclamirte für den Commandanten der Veteranen-Garde das kaiserliche Geschenk. Er schließt das Schreiben mit einer feinen hofmännischen Wendung: „Si elle était destinée pour cette dernière ville, la commune de Bonn ne sera pas moins heureuse; elle avait la visite du Monarque adoré que Coblence n'avait pas."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Pflege der Musik an dem Hofe der letzten Kölnischen Kurfürsten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

I.

Ein vielgenannter Historiker der Gegenwart und seine Schule gefallen sich darin, den jetzigen blühenden Zustand der Rheinlande im Wesentlichen nur als eine Frucht des neuen Regiments darzustellen; das vorige Jahrhundert mit dem noch bestehenden alten römischen Reiche deutscher Nation und ganz besonders mit den geistlichen Fürstenthümern am Rhein erscheint ihnen in dichtes Dunkel gehüllt, während jetzt selbst unsere politischen Gegner das katholische Rheinland den heitersten und aufgeklärtesten Theil des preußischen Vaterlandes zu nennen belieben.

Diese Anschauungen, welche auf einseitiger confessioneller und politischer Tendenz beruhen, entsprechen fast gar nicht den thatsächlichen Verhältnissen. Treffend und richtiger äußert sich Hüffer in Betreff der geistlichen Fürstenthümer am Rhein in der folgenden Weise.

„Man kann nicht behaupten, daß in diesen geistlichen Territorien die Regierung schlechter, die wirthschaftlichen und socialen Zustände mehr veraltet und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zerrüttet gewesen, als in weltlichen Staaten von ungefähr gleicher Bedeutung. Das alte Sprüchwort »Unter dem Krummstabe ist gut wohnen« hatte seine Bedeutung, und gerade bei denen, die es am nächsten anging, seine Anerkennung noch nicht verloren. Selten haben, so weit ich sehen kann, die Einwohner, und zwar alle Klassen der Einwohner, anderswo so zufrieden, so neidlos und in ihrer Weise behaglich neben einander gelebt."

Das moderne Princip der Centralisation ist der natürliche Todfeind aller selbständigen corporativen Verbände in Stadt und Land, und deshalb auch aller kleinern Staaten; ein unparteiisches Abwägen ihrer Vortheile gegenüber den Nachtheilen ist hierbei vollständig ausgeschlossen.

Gegen diese einseitige und befangene Richtung anzukämpfen, ist unzweifelhaft auch eine der Aufgaben der rheinischen Historiker. Sie werden dabei mit Erfolg das Gebiet der Culturgeschichte betreten können, um in eben so wahrheitsgetreuen als glänzenden Bildern zu zeigen, daß am Rhein das geistige Leben in Religion, Wissenschaft und Kunst sich schon einer hohen Blüthe zu erfreuen hatte, als der Osten unseres deutschen Vaterlandes noch in der tiefen Nacht des Heidenthums gebunden lag.

Aber nicht allein die glorreiche Zeit der Erbauung unserer Dome und vieler herrlicher Kirchen gibt Zeugniß für die hoch entwickelte Cultur unserer schönen Heimath: seit langer Zeit bis auf unsere Tage war und blieb der Rhein fast nach allen Richtungen hin

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

die Hauptader des öffentlichen Lebens in den deutschen Landen.

Selbst die Schrecken und Verheerungen des unglückseligen dreißigjährigen Krieges, dieser bittersten Frucht der sogenannten Reformation, konnten unsere, von der Natur so reichlich gesegneten rheinischen Lande unter dem milden Regiment ihrer geistlichen Fürsten rascher überwinden als viele andere Theile Deutschlands. Kurköln hatte sich im vorigen Jahrhundert eines lange andauernden Friedens zu erfreuen, nachdem der damalige Kurfürst Joseph Clemens aus dem französischen Exil in sein Fürstenthum zurückgekehrt war.

Auch während seines Aufenthaltes in Frankreich hatte Joseph Clemens seinen Hofstaat beibehalten; als geborener baierischer Herzog liebte er es, seine Person mit Pracht und Glanz zu umgeben.

Ein französischer Edelmann gibt das folgende Portrait von dem Kurfürsten: „Er war blond, und trug eine sehr dicke, lange Perrücke; er war ein gewaltig häßlicher Herr, mit einem großen Buckel hinten und einem kleinern vorn, aber mit seiner Person und seinem Gespräch nicht im mindesten verlegen."

Am Hofe seiner Eltern, in München, wurde die Musik mit besonderer Vorliebe gepflegt; es ist daher natürlich, daß auch Joseph Clemens dieser Kunst sein Interesse zuwendete. Seinen ersten Hof-Capellmeister, einen tüchtigen Musiker, Johann Christoph Petz, brachte er aus München in seine Residenzstadt Bonn.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Die Capelle, welche aus zwanzig Personen bestand, folgte ihrem Herrn in's Exil. Aus einem bis in die intimsten Einzelheiten gehenden Tagebuch seines Geheimschreibers André Gabriel Kopp „über den Land-Aufenthalt des Kurfürsten auf dem Schlosse Raimes bei Valenciennes während des Sommers 1712" gewinnt man ein sehr anschauliches und lebendiges Bild dieses Fürsten, den sein süddeutscher Humor selbst im Unglück nicht verläßt, der aber von seiner geistlichen Würde nur wenig Bewußtsein gehabt zu haben scheint.

Man kann es in unsern Tagen, wo die deutschen Bischofsstühle von den würdigsten Priestern, ja in manchen Fällen von fast heiligmäßigen Männern besetzt sind, kaum für möglich halten, wie sehr die geistlichen Fürsten über ihrer weltlichen Würde die des Bischofs vergessen konnten. Es klingt doch fast unglaubhaft, wenn Kopp erzählt, daß Joseph Clemens nach einem sehr heitern Diner mit seinem Hofstaat nach Valenciennes fuhr, um dort bei den Benedictinerinnen die Vesper zu halten. Bei dem feierlichen Umzuge durch die Kirche sah der Kurfürst eine alte Frau in seiner Nähe; er setzte ihr die Inful auf den Kopf und ließ sie im Zuge vor sich hergehen, „worüber Alles baß lachete".

In einem Memorienbuche des Kurfürsten, das in dem ehemaligen Belderbuscher Archiv in Bonn aufbewahrt ist, findet sich in recht schlechtem, fehlerhaftem Latein ein so wunderbares Gemisch kindlicher Naivetät mit tiefgläubigen, wahrhaft erbaulichen Herzensergießungen, daß man an der aufrichtigen Frömmigkeit des Kurfürsten nicht zweifeln kann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Um die Weihnachtszeit 1715 kehrte Joseph Clemens aus Frankreich, wo er das harte Brod der Verbannung gegessen hatte, in sein Land zurück. „Als er bei Gracht den kölnischen Boden betrat," so entnehmen wir den Aufzeichnungen des Vicarius Rosellen in einem alten Sebastianus-Bruderschaftsbuche zu Hülchrath, „allwo eine Bäuerin gestanden, weißbrodt zu verkaufen, hatt vorbeschriebener Kurfürst dieselbe abgefragt, auß welchem Land sie wäre, eylends darauf geantwortet: »Gnädigster Herr, ich bin aus dem kölnischen Land,« worauff Seine kurfürstliche Durchlaucht gesprochen, sie solle das weißbrodt, so viel sie hätte, hergeben. Nach geschehener reichlicher Bezahlung fiele Seine Durchlaucht in jene Worth: »Nun danke ich Gott dem Allmächtigen, daß ich wieder Brod in meinem Lande habe;« bevor aber, daß er ein bißlein von diesem Brod genohmen, fiele er auf seine Kniee, küssete die Erde, bat alle umbstehenden Cavaliers und Unterthanen um Verzeihung: sie müßten umb Gottes Willen ihm verzeihen, daß er so blind gewesen wäre, Land und Leute verderben zu lassen, welches vielen Umbstehenden die Thränen in die Augen gebracht und mit harter Stimme gerufen: »Gnädigster Herr, es ist gern verziehen.«"

Im Vollgefühl seiner persönlichen Würde als Kurfürst hatte er mit großer Sorgfalt eine neue Hofordnung entworfen; als er seine Residenz Bonn wieder bezogen, ging er bald dazu über, die Hof-Musik in einem großartigern Maßstabe zu organisiren. Die Capellmeister-Stelle, welche durch den Abgang des Capellmeisters Petz vacant geworden war, scheint unbe-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

jetzt geblieben zu sein; dagegen gab es jetzt zwei Concertmeister und einen Cantor. Es wurde dabei zwischen der Kirchen-Musik und der weltlichen unterschieden, auch zwischen solchen Aufführungen, „wan mit Zustimmung der Instrumente gesungen," und „wan ein Concert von Instrumenten ohne Gesang gehalten wird".

Die ganze Capelle bestand aus 12 Vocalisten und 17 Instrumentalisten, außerdem 8 Hof-Trompetern, Paukern und 6 Hof-Hautboisten.

Aus der Verordnung des Kurfürsten scheint hervorzugehen, daß unter den Mitgliedern der Hof-Capelle nicht immer die wünschenswertheste Harmonie geherrscht hat; deshalb bestimmte der §. 5 der Verordnung vom 19. Juli 1719, „daß in Fällen, wo über die gegenseitige Befähigung der einzelnen Mitglieder unter denselben Zank und Streit ausgebrochen wäre, Ihrer kurfürstlichen Durchlaucht eintzig und allein die Entscheidung und die Erkändtniß hierüber zustehet, welche jeder Zeit für jenen nach der Gerechtigkeit urtheilen werden, welchen sie am mehrsten dero Diensten würdig erachten, daß also, wenn einer den andern anzapfet, solches auf jenen nicht ankommet, welcher deßhalben angefochten wird, sondern auf unsern Herrn selbst auszudeuten ist, als welcher solchen in seine Dienste gnädigst hat aufnehmen wollen, gestalten dem auch die Uebertreter dieses Befehls der Gebühr nach bestraft werden sollen, wie jene, welche gegen ihren gnädigsten Herrn den schuldigen Respect verletzt und den pflichtmäßigen Gehorsamb nit beobachtet haben." Ob eine richtige Werthschätzung der musikalischen Leistungen durch das Urtheil des Kur-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

fürsten gesichert war, dürfen wir billig bezweifeln, wenn man von ihm selbst erfährt, in welcher Weise er Versuche im Componiren gemacht hat.

In einem an den Münchener Capellmeister, Hof-Kammerrath Rauch, gerichteten Schreiben drückt er sich in folgender Art aus: „Es scheint vermessen zu sein, daß ein Ignorant, der gar keine Musique kann, sich unterfanget, zu componiren. Dieses widerfahret mir. Der Methodus aber, so ich hierin vorgeschrieben habe, ist allein jener, so die Imben zu thun pflegen, welche aus denen schönsten Blumen das Hönig herausziehen und solches zusammentragen. Also auch ich Alles, was ich componirt habe, allein genomen von guten Meistern, deren Musikalien mir gefallen. Weilen ich nun weder Noten kann, noch die Musique im Geringsten verstehe, dahero gezwungen bin, einem musikalischen Componisten vorzusingen, so meine Gedanken zu Papier bringt."

Leider gibt das sonst ziemlich reichhaltige Akten-Material des rheinischen Provincial-Archivs zu Düsseldorf keinen Anhalt, um auf den Charakter der am Hofe des Joseph Clemens aufgeführten Musikstücke schließen zu können. Es wäre dies von großem Interesse gewesen, weil gerade in die Zeit seiner Regierung der Uebergang der früher bloß zu Tanzmusiken bestimmten Orchester in eine selbständigere Stellung hineinfällt.

Bekanntlich ging der Hauptanstoß zu dieser folgenreichen Reform der Musik von Italien aus, zunächst von Bologna, und dann von Rom unter dem berühmten Corelli, während Venedig in der Schule der schon früher hoch entwickelten Kunst des Gesanges immer noch den ersten

Rang behauptete. Von jetzt ab treten die Streich-Instrumente mehr in den Vordergrund, die Zinken (Cornutti) verschwinden gänzlich, und an ihre Stelle tritt ausschließlich die Violine. Zugleich beginnt mit dieser Normirung in Anwendung der Tonwerkzeuge eine künstlerisch-methodische Durchbildung des Streich-Quartetts, jenes einheitlichen Organismus, der später als Hauptkern und Grundpfeiler des Orchesters dessen Fundamentalkraft bildet.

Seinem Onkel, dem 1724 verstorbenen Kurfürsten Joseph Clemens, folgte im Mai desselben Jahres Clemens August, der dritte Sohn Max Emmanuel's, des Kurfürsten von Baiern und seiner zweiten Frau, einer Tochter des berühmten und im vorvergangenen Jahre wegen der Säcularfeier der Befreiung Wiens von den Türken vielgenannten Polenkönigs Johann Sobiesky.

Als Inhaber von fünf Bischofsstühlen: Köln, Münster, Paderborn, Osnabrück und Hildesheim, und später auch Großmeister des deutschen Ordens, hatte der neue Landesherr über große Geldmittel zu verfügen; er liebte Pracht und Glanz und hat sich durch seine ausgedehnte Bauthätigkeit in seinem Kurstaate bis auf unsere Zeit ein dankbares Andenken erhalten.

Es scheint damals zur Hofetiquette gehört zu haben, daß, wenn der Kurfürst starb, auch seine musikalische Capelle mit ihm starb. Die Mitglieder der frühern Capelle waren deshalb genöthigt, sich bei dem neuen Landesherrn wieder um ihre Stellen zu bewerben. Zuweilen erfolgten auch Anstellungen bei der Hof-Capelle ohne Gehalt, die in den Hof-Kalendern

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

als „Accessisten" verzeichnet zu werden pflegen. Sie hatten bei eintretenden Vacanzen, wenn sie sich als tüchtig bewährten, in der Regel einen Vorzug.

Clemens August brachte, ehe er den Kurfürstenstuhl einnahm, oft längere Zeit in Italien zu; Rom und Venedig waren ihm genauer bekannt geworden. Es machte sich dies auch bei der Bildung seiner Hof-Capelle bemerkbar; während unter Joseph Clemens das französische Element unter den Musikern überwog, hatte unter Clemens August mehr das italienische den Vorzug.

Am 13. Mai 1724 wurde der Kammerherr Marquis de Caponi als Director der Hofmusik mit einem Gehalte von 1000 Gulden angestellt. Unter den Capellmeistern finden wir die Italiener Zudoli, Trevisany und Donini, unter den Hofmusikern Dall'Abaco, Ambrosini, unter den Sängerinnen Giovanna della Stella, und Rosa Costa, deren Portraits noch in dem Schlosse Brühl zu sehen sind.

Die Periode, in welche die Regierung von Clemens August fällt, 1724—1760, ist jene, in welcher die alte italienische Oper, das Oratorium und die geistliche Cantate die höchste Stufe ihrer Entwickelung durch Händel und J. S. Bach erreichten. Sie endigt mit dem Zeitpunkt, in welchem Gluck, Ph. E. Bach und Joseph Haydn die Grundlage zu einer neuen Opern-, Orchester- und Clavier-Musik legten.

Jedoch sind die Forschungen nach dem Charakter und der Beschaffenheit der um diese Zeit am kurköl-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nischen Hofe aufgeführten Musikstücke fast von keinem Erfolge belohnt worden.

In jenen Tagen wurde verhältnißmäßig wenig Musik durch den Druck bekannt gemacht, und in Folge dessen fanden neue Formen und Stile nur langsam ihren Weg zur allgemeinen Anerkennung. Eine andere Folge war die, daß das Amt eines Capellmeisters an einem geistlichen Hofe, wo für Musik in der Kirche, in der Kammer und im Theater gesorgt werden mußte, keineswegs eine Sinecure bildete, sondern daß die Componisten Musik liefern mußten, wie der Hof-Jäger Wildpret und der Fischer Fische.

Das vorhandene urkundliche Material gibt im Wesentlichen nur über Anstellung und Besoldung der Mitglieder der Hof-Capelle Auskunft. Es würde wenig Reiz haben, eine eingehende Revue des Personals vorzunehmen; ich will mich darauf beschränken, nur auf einige Namen aufmerksam zu machen, die mit dem größten Tonkünstler der Welt, mit Ludwig van Beethoven, in Verbindung stehen. Eine etwas genauere Kenntniß derjenigen Kunst-Institute, aus deren Traditionen und Anschauungen er hervorgegangen ist, wird nicht überflüssig sein und gewiß einiges Interesse erregen.

Im März des Jahres 1733 begegnen wir in Bonn zuerst dem Namen Beethoven: Ludovicus van Beethoven wurde durch Decret des Kurfürsten Clemens August zu dessen Hof-Musicus mit einem jährlichen Gehalt von 400 Gulden ernannt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er stammte aus einer flämischen Familie und wurde 1712 am Ende des Monats December in Antwerpen getauft. Häuslicher Mißhelligkeiten wegen verließ er heimlich das Elternhaus und fand, da er musikalisch sehr ausgebildet war, eine Stelle als Chorsänger bei dem Capitel ad Sanctum Petrum in Löwen, von wo er nach Bonn kam. Am 7. September 1733 vermählte er sich mit Maria Josepha Poll aus Bonn; der Mann war noch nicht 21, die Frau 19 Jahre alt.

Nachdem der erste Sohn aus dieser Ehe schon wenige Tage nach seiner Geburt gestorben war, kam 1739 oder 1740 ein zweiter Sohn auf die Welt. Wahrscheinlich wurde dieser in der Hof-Capelle getauft, und deshalb der Taufschein nicht aufgefunden, da die sämmtlichen betreffenden Kirchen-Urkunden verloren gegangen sind. Der Sohn wurde Johannes genannt; er ist der Vater Ludwig van Beethoven's.

Ludovicus van Beethoven war nicht allein ein tüchtiger Musiker, sondern auch ein sehr braver Mann, dessen Lage, sowohl in seiner socialen Stellung, als auch in seinen Einnahmen, sich allmälig verbesserte. Am 27. Nov. 1762 wurde er unter Beibehaltung seiner Stelle als Bassist zum Hof-Capellmeister ernannt, und dem entsprechend sein Gehalt erhöht. Die Erhebung eines Sängers zu einer solchen Stelle war zu jener Zeit nicht eben ungewöhnlich; auch Hasse und Graun und der preußische Capellmeister Righini begannen ihre Künstler-Laufbahn als Sänger.

In seinem Hause hatte aber der brave Capellmeister kein Glück; seine Frau Josepha ergab sich in solchem

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Grade dem Trunke, daß sie in einem Kloster zu Köln untergebracht werden mußte, wo sie auch gestorben ist.

Der Sohn Johannes trat als Knabe von zwölf Jahren als Sopranist in die Hof-Capelle und wurde, sechszehn Jahre alt, Accessist bei der Hof-Musik.

Kurfürst Clemens August starb auf einem Besuche bei dem Kurfürsten von Trier in dessen Schlosse zu Ehrenbreitstein. Er hatte seiner Liebhaberei zum Tanzen nicht widerstehen können; nach dem Souper nahm er Theil an verschiedenen Françaisen, obgleich er sich schon etwas unwohl gefühlt hatte; in der Nacht starb er an einem Schlaganfall.

Ihm folgte 1761 Maximilian Friedrich, Graf v. Königseck-Rothenfels, der auch in dem darauf folgenden Jahre Bischof von Münster wurde. Er war ein sehr gutmüthiger, freundlicher, aber indolenter Herr, der im Ganzen mit dem zufrieden war, was sein energischer Minister, Kaspar Anton von Belderbusch, that. Dessen erste Sorge war, die durch die übertriebenen Ausgaben von Clemens August schwierig gewordene Lage der Finanzen wieder in Ordnung zu bringen. Nach dem energischen Eingreifen von Belderbusch vergingen nicht viele Jahre, und das Land war von den pecuniairen Bedrängnissen befreit und genoß eines immer steigenden Wohlstandes.

In den Briefen eines reisenden Franzosen aus dem Jahre 1780 wird über die rheinischen geistlichen Staaten ein günstiges Urtheil gefällt, was um so schwerer wiegt, als derselbe keineswegs ein Vorurtheil zu Gunsten der kirchlich-bürgerlichen Herrschaften hegte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Der natürliche Reichthum des Bodens im Vergleich mit andern deutschen Ländern, und der leichte Absatz der Producte vermittels des Rheines tragen ohne Zweifel das Meiste dazu bei. Allein, so sehr man auch in Deutschland gegen die geistlichen Regierungen eingenommen ist, so haben sie doch gewiß auch zu dem blühenden Zustande dieser Gegenden beigetragen. In den drei geistlichen Kurfürstenthümern, welche den größten Theil dieses Landstriches ausmachen, weiß man nichts von den gehäuften Auflagen, worunter die Unterthanen vieler weltlichen Fürsten Deutschlands seufzen. Diese Fürsten haben die Grenzen der alten Steuer-Anlagen sehr wenig überschritten. Man weiß in ihren Ländern nur wenig von der Leibeigenschaft. Die Apanage vieler Prinzen und Prinzessinnen zwingen sie zu keinen Erpressungen. Sie haben kein unmäßiges Militair, und sie haben an den innern und äußern Kriegen Deutschlands nie so viel Theil genommen, als die weltlichen Fürsten."

Die vorübergehenden Einschränkungen, welche durch Belderbusch eingetreten waren, scheinen aber die Hof-Musik nicht getroffen zu haben. Schon am Ende des Jahres 1763 machte der Capellmeister Ludwig van Beethoven für seinen Sohn Johann eine Petition, die eine Zulage von 100 Thlr. zur Folge hatte. Der Capellmeister erfreute sich der besondern Huld seines Landesherrn. In einer Beschwerde, die er gegen die Contra-Altistin Valentina Schwaighover direct bei dem Kurfürsten erhob, „weil sie im Beisein der ganzen Hof-Musik impertinent mit diesen Formalien geant-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wortet: »Ich acceptire Euere Ordre nicht, Ihr habt mir nichts zu befehlen«", decretirte der Kurfürst ganz zu Gunsten seines Capellmeisters und befahl seinen sämmtlichen Hof-Musikanten „wohlernstlich, daß sie denen von Unserm Capellmeister in Unserm Namen ertheilten Befehlen und Anordnungen ohne Widerrede die schuldige Einfolge leisten." Am 17. November 1769 erhielt der Hof-Musicus Johann van Beethoven eine weitere Gehaltszulage.

Am Weihnachts-Abend, den 24. December 1773, starb der Capellmeister Ludovicus van Beethoven. »Ich ging als kleiner Knabe in der Nachbarschaft zur Schule," so erzählt ein geborener Bonner, der in Marburg verstorbene Professor der Medicin, Wurzer, „und habe den alten Capellmeister oft gesehen, der gewöhnlich einen rothen Mantel trug."

Wenn man sich die stattlichen Trachten jenes Zeitalters und dann den gedrungenen Mann mit seiner dunkeln Gesichtsfarbe und seinen hellen Augen vorstellt, wie ihn Wegeler beschreibt, und wie ein Gemälde von dem Hofmaler Radoux ihn darstellt, so steht ein würdiges und imponirendes Bild vor unserer Phantasie.

Johannes Beethoven, der im Ganzen immer noch ein geringes Einkommen hatte, ließ sich dadurch nicht abhalten, im Jahre 1767 in den Ehestand zu treten. Heinrich Keverich, der Vater seiner Frau, war Hauptkoch bei dem Kurfürsten von Trier und wohnte im Schlosse zu Ehrenbreitstein. Seine Tochter, Maria Magdalena, heirathete mit 17 Jahren einen kurtrier-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

schen Kammerdiener, Johann Laym, der aber schon 1765 starb, und Maria Magdalena war Wittwe geworden, ehe sie 19 Jahre zählte. In der frühern Pfarrkirche von St. Remigius, die auf dem jetzigen Römerplatz zu Bonn gestanden hat, fand die Trauung mit ihrem zweiten Manne statt. Um diese Zeit wohnte Johann van Beethoven in der Bonngasse in dem Hintergebäude des Hauses des Posamentirers Clasen. Die Nachbarschaft bildete eine förmliche Colonie von Musikern; hier hatte auch der alte Capellmeister Beethoven gewohnt; ganz in der Nähe fanden die später berühmt gewordenen Familien Ries, Simrock und Salomon ihre Wohnungen.

Der erste Sohn Johann van Beethoven's wurde am 2. April 1769 geboren, starb aber schon nach sechs Tagen.

Am 17. December 1770 wurde der zweitgeborene Sohn in der Pfarrkirche von St. Remigius getauft und erhielt den Namen Ludovicus, nach seinem damals noch lebenden Großvater, der Pathe über seinen Enkel wurde. Pathin war die Frau des nächsten Nachbarn, des kurfürstlichen Hofkeller-Schreibers Johann Baum.

Ueber das Geburtshaus Beethoven's wurde längere Zeit ein erbitterter Zeitungsstreit geführt, der jetzt zu Gunsten des Hauses Nr. 20, alte Nummer 515, in der Bonngasse entschieden ist. Bei der Säcular-Feier Ludwig's van Beethoven ließ ich dieses Haus mit einer Inschrift auf einer Marmortafel versehen. So sehr man es damals wünschte, es war nicht zu erreichen, daß die schon lange Jahre an dem alten Fischer'schen Hause in der Rhein-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gasse bestandene Gedenktafel entfernt wurde. Es ist das eines der wenigen alterthümlichen Häuser in Bonn, und bildete es eine Hauptbeschäftigung der ehemaligen alten Eigenthümer des Hauses, des verstorbenen Bäckermeisters Fischer und seiner Schwester Cäcilia, den reisenden Fremden, welche das vermeintliche Geburtshaus des großen Beethoven besahen, die rührendsten Geschichten aus der Jugendzeit Beethoven's zu erzählen. Allerdings war es begreiflich, daß die schwärmerischen Verehrer Beethoven's sich leichter für das originelle und äußerlich ehrwürdige Haus des Bäckermeisters Fischer erwärmten, als für das gewöhnlich aussehende echte Geburtshaus. Es dauerte daher lange, bis die prosaische Wahrheit über die romantische Sage den Sieg davon trug.

Schwerlich würde ich der Versuchung widerstehen, recht viel Interessantes aus den ersten Jugendjahren Beethoven's zu erzählen; leider aber fließen die reinen Quellen hier so dürftig, und hat die Sucht, etwas Neues und Ueberraschendes zu sagen, zu einem solchen Gemisch von Thatsachen und Phantasie geführt, daß es jetzt außerordentlich schwer fällt, dasselbe gehörig und scharf zu scheiden. Die wenigen Mittheilungen, auf die ich mich beschränken muß, werden aber, wie ich hoffe, deshalb an Werth gewinnen, weil sie nur unzweifelhaft Wahres enthalten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II.

Wie bei vielen berühmten Männern, bot auch für Ludwig van Beethoven das Elternhaus nur wenig Erfreuliches. Die unglückliche Leidenschaft des Trunkes war von der Großmutter auf ihren Sohn Johann übergegangen. Bei dem geringen Verdienste hielt das, was der fleißige und tüchtige Großvater hinterlassen hatte, nur kurze Zeit aus, besonders da dem ältesten Sohne rasch noch andere folgten.

Wahrscheinlich war Ludwig sechs Jahre alt, als seine Eltern aus der Bonngasse in das Fischer'sche Haus überzogen. Wann die musikalische Erziehung Beethoven's angefangen hat, wissen wir nicht bestimmt; so viel ist aber sicher, daß nach dem Einzuge in das Fischer'sche Haus dem Knaben seine tägliche Beschäftigung mit musikalischen Studien und Uebungen vorgeschrieben war und daß er trotz seiner Thränen denselben fleißig obzuliegen gezwungen wurde. Den ersten Unterricht in Clavier und Violine erhielt er von seinem Vater, der eine möglichst rasche Entwickelung des musikalischen Talentes seines Söhnchens erstrebte, um ihn nach dem Beispiele Mozart's schon als Kind in öffentlichen Concerten bewundern und bezahlen zu lassen. Er gönnte ihm daher keine weitere Schulbildung, als die, welche er in einer der öffentlichen Schulen erhielt. Dort lernte der Knabe Lesen, Schreiben, Rechnen und ein wenig Latein. Auf dem Gymnasium ist er nie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gewesen und wurde schon, ehe er 13 Jahre alt war, aus der Schule entlassen. Dieser Mangel macht sich im ganzen Leben Beethoven's, namentlich in seinen Briefen bemerkbar.

An seiner Mutter, einer sanften, frommen Frau, hing Beethoven mit großer Innigkeit; die Liebe zu ihr spornte ihn noch mehr wie die Strenge des Vaters zur äußersten Anstrengung an. Im neunten Jahre mußte er schon einen andern tauglichern Lehrer haben, als seinen Vater. Einen solchen fand er an Tobias Pfeiffer, einem Tenoristen bei der Großmann'schen Theatertruppe, auf die ich später noch zurückkommen werde. Pfeiffer war ein genialer Clavierspieler, Sänger und Componist, aber ein unruhiger, leichtsinniger Mensch.

Die Unterrichtsstunden, die er dem jungen Beethoven ertheilte, waren sehr unregelmäßig. Es kam sogar vor, daß, wenn er mit dem immer durstigen Vater Beethoven bis tief in die Nacht hinein im Weinhause geblieben war, der arme Knabe aus dem Bette geholt und an's Clavier geschleppt wurde. Beethoven war aber für seinen genialen Lehrer ein dankbarer Schüler. Er behauptete später noch wiederholt, von diesem Lehrer das Meiste gelernt zu haben. Viele Jahre nachher ließ er dem in Dürftigkeit gerathenen alten Musicus von Wien aus noch Unterstützungen zukommen.

Im Orgelspiel erhielt Beethoven Unterricht von dem alten Hof-Organisten van der Eeden.

Als Ludwig elf Jahre alt war, machte seine Mutter mit ihm eine Kunstreise nach Holland. Ludwig spielte

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

in vielen vornehmen Häusern und setzte die Zuhörer durch seine außergewöhnliche Fertigkeit in Erstaunen. Nach dem Zeugnisse einer sehr alten, glaubhaften Bonnerin hätte Beethoven's Mutter, eine stille, leidende Frau, manchmal von den Strapazen der holländischen Reise erzählt. Auf dem Schiffe bei der Hinfahrt nach Holland sei es so kalt gewesen, daß sie die Füße des kleinen Ludwig in ihrem Schooße gehalten habe, um sie vor Frost zu schützen. Leider ergab diese Reise fast gar keinen Gewinn, was wohl Veranlassung gewesen sein mag, daß Beethoven im spätern Leben wenig Sympathie für Holland äußerte.

Als der alte Hof-Organist van der Eeden seine Stelle niedergelegt hatte, folgte ihm Christian Gottlob Neefe. Dieser besaß eine ausgezeichnete Schule, die er in Leipzig durch den berühmten Cantor an der Thomasschule und Director der Gewandhaus-Concerte, Johann Adam Hiller, erhalten hatte. Er liebte besonders Händel und Johann Sebastian Bach. Außer seiner Musik besaß er eine ungewöhnliche allgemeine Bildung. Seines talentvollen jungen Schülers nahm er sich mit vieler Liebe an. Seiner Correspondenz in „Cramer's Magazin" verdanken wir die erste gedruckte Notiz über Beethoven; sie ist so interessant, daß ich sie ganz mittheilen muß. „Louis van Beethoven, Sohn des obenangeführten Tenoristen, ein Knabe von elf Jahren, und von vielversprechendem Talent. Er spielt sehr fertig und mit Kraft das Clavier, liest sehr gut vom Blatt, und, um Alles in Einem zu sagen, er spielt größtentheils das wohltemperirte Clavier von Sebastian

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Bach, welches ihm Herr Neefe unter die Hände gegeben. Herr Neefe hat ihm auch, sofern es seine übrigen Geschäfte erlaubten, einige Anleitung zum Generalbaß gegeben. Jetzt übt er in der Composition, und zu seiner Ermunterung hat er neun Variationen von ihm für's Clavier über einen Marsch in Mannheim stechen lassen. Dieses junge Genie verdient Unterstützung, daß er reisen könnte.. Er würde gewiß ein zweiter Wolfgang Amadeus Mozart werden, wenn er so fortschritte, wie er angefangen." Die Anspielung auf Mozart, der damals noch nicht jene unsterblichen Werke hervorgebracht hatte, auf denen jetzt sein Ruhm vorzugsweise beruht, spricht sehr für Neefe's Einsicht, und macht seine hohe Würdigung des Genie's seines Schülers noch überraschender.

Die Fortschritte des jungen Beethoven waren auch im Orgelspiel so bedeutend, daß Neefe wagte, den erst elf und ein halbes Jahr alten Ludwig van Beethoven zu seinem Stellvertreter vorzuschlagen. Als Neefe im Sommer des Jahres 1782 für längere Zeit von Bonn abwesend war, übernahm der kleine Beethoven die Besorgung der Orgel während des Gottesdienstes in der Hof-Capelle. Jeden Sonn- und Festtag mußte er um 11 Uhr in der Hofmesse, und Nachmittags um 3 Uhr in der Vesper spielen. Als Neefe allmälig immer mehr mit Geschäften überhäuft wurde, war der Lehrer gezwungen, die Hülfe des Knaben noch mehr in Anspruch zu nehmen. Neefe konnte nicht länger die Theaterproben am Clavier leiten, und Ludwig, jetzt zwölf Jahre alt, wurde auch Cembalist im Orchester.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In jenen Tagen war jedes Orchester mit einem Clavier versehen, an welchem der Dirigent die Aufführung leitete, indem er aus der Partitur spielte. Hier war also zum Theil der Ursprung jener wunderbaren Fertigkeit, mit welcher Beethoven in spätern Jahren seine Zuhörer in Erstaunen setzte, indem er die schwersten und verwickeltsten Partituren vom Blatt las und spielte. Für Ludwig van Beethoven war das Clavier im Orchester der Ort, wo er, was er zu Hause aus Büchern und Partituren lernte, auch praktisch sich zu eigen machen konnte. Ueberdies war es eine Stelle, in welcher er schon als Knabe die populairen französischen, italienischen und deutschen Opern des Tages zum Ueberdruß hören konnte, und wo er fühlen lernte, daß etwas Höheres und Edeleres nöthig war, um die tiefern Gefühle des Herzens zu rühren; eine Stelle, welche, wenn der letzte Kurfürst zehn Jahre länger in Bonn gelebt hätte, der Welt einen andern, nicht nur großen, sondern fruchtbaren, ja unerschöpflichen Opern-Componisten gegeben haben würde.

Aus der frühesten Jugend besitzen wir kein Bild von Beethoven. Nach den Aussagen von Franz Ries und Nicolaus Simrock war Ludwig als Knabe kräftig, von festem, plumpem Körperbau.

Die ungewöhnlichen Leistungen des jungen Beethoven fanden auch die Anerkennung des Kurfürsten, der ihn 1784 zum zweiten Hof-Organisten ernannte; über das Gehalt des dreizehnjährigen Musikers war noch nichts festgesetzt, als der Kurfürst am 15. April 1784 starb.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Hof-Capelle zählte kurz nach dem Regierungsantritt Max Friedrich's nur 9 Vocalisten, 14 Instrumentalisten und zwei Organisten. Bemerkenswerth ist, daß die Zahl der Violinisten sich auf sieben belief, während von Blas-Instrumenten nur zwei Fagotte erwähnt werden.

Lange dauerte es aber nicht, und der umsichtige Belderbusch konnte auch der Hof-Capelle seine Aufmerksamkeit zuwenden und für die Hebung derselben neue Mittel flüssig machen.

Schon im Mai 1774 wurde Andreas Luchesi, der drei Jahre bei Clemens August gedient hatte, als Capellmeister mit einem Gehalte von 1000 Gulden, und Gaetano Mattioli als Concertmeister mit demselben Gehalte angestellt. Bald folgten Gehaltserhöhungen bei vielen Personen, und begegnen wir hier manchen Namen, die später eine nicht unbedeutende Stelle in der Musikgeschichte eingenommen haben, u. A. Franz Ries, dem Vater des berühmten Ferdinand Ries, und dem Hofgeiger und Sänger Christoph Brandt, dessen Tochter die Frau des berühmten Karl Maria v. Weber geworden ist.

Außer der Kirchen-Musik nahm das Theater die Hof-Capelle ganz besonders in Anspruch; es wurden hauptsächlich leichte Opern von Italienern und Franzosen aufgeführt, von denen wenige uns auch nur dem Namen nach bekannt sind, unter diesen von Piccini, dem großen Rivalen Gluck's, von Sacchini und Gretry.

Von großer Bedeutung ist die Entwickelung, welche die deutsche Bühne unter Max Friedrich zu nehmen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

anfing; es war eine Periode allgemeinen Aufschwunges in theatralischen Dingen. Fürsten und Höfe begannen allenthalben in Deutschland die Bearbeitung des Drama's in ihrer Muttersprache zu unterstützen, und die Bemühungen von Lessing, Gotter und andern namhaften deutschen Männern sowohl in deutscher Original-Production als in Uebersetzung der besten englischen und italienischen Stücke begründeten und beförderten überall den Umschwung des Geschmackes. Was der Herzog von Gotha und der pfälzische Kurfürst in Mannheim in dieser Richtung unternahmen, das nachzuahmen durfte Max Friedrich sich wohl entschließen. Selbst in Münster war durch die Sorgfalt des in jeder Beziehung ausgezeichneten Ministers v. Fürstenberg ein stehendes Theater eingerichtet. Es gelang Max Friedrich, zwei leitende Mitglieder der damals berühmten Schauspieler-Gesellschaft von Seyler, die Schauspieler Großmann und Helmuth, dafür zu gewinnen, in Bonn eine Gesellschaft zu bilden und zu leiten, damit „die deutsche Schauspielkunst zu einer Sittenschule für sein Volk erhoben werden möchte."

Die Eröffnung des Theaters geschah am 26. November 1778 mit dem Trauerspiel „Wilhelmine von Blondheim" von Großmann. Die Saison dauerte bis zum 30. Mai 1779; die Zahl der Abende, an denen das Theater geöffnet war, betrug 50. Regelmäßig nahm ein fünfaktiges Stück die ganze Aufführung ein; gelegentlich wurde auch einer Operette der Zugang verschafft. Die Wahl der Stücke gibt im Ganzen einen günstigen Begriff von dem Geschmack der Unter-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nehmer. Fünf von Lessing's Dramen, darunter „Minna von Barnhelm" und „Emilia Galotti", befanden sich unter denselben, außerdem Stücke in Uebersetzung von Garrick, Beaumarchais, Goldoni und Molière. Max Friedrich war am Ende der Saison offenbar zufrieden mit den Leistungen der Großmann'schen Truppe: am 8. April ließ er der ganzen Gesellschaft ein prächtiges Dejeuner im Theater geben. Die Aufführungen fanden im kurfürstlichen Theater statt, in dem Locale des jetzigen akademischen Gypsfiguren-Cabinets, mit einem Ausgange nach der Stadtseite und einem nach dem Hofgarten. Letzterer ist jetzt zwar zugemauert, aber noch wohl zu erkennen. Der allerdings niedrige Zuschauerraum faßte an fünfhundert Personen; im Ganzen war es ein hübsches, kleines, behagliches Theater.

Für die zweite Saison von 1779/80 wurden die schon früher als Lehrer Beethoven's angeführten Musiker Pfeiffer und Neefe der Bonner Bühne gewonnen. Als Director blieb Großmann an der Spitze der Gesellschaft.

Dieser Künstler nimmt in der Geschichte des deutschen Drama's eine hervorragende Stelle als Director und Autor ein, und wiewohl ein Mann von sehr kleiner Statur, gebot er dennoch über eine Reihe von Rollen, in denen er wahrhaft excellirte. Unter den durchgehends guten Schauspielerinnen glänzte am meisten die Tochter von Frau Großmann aus erster Ehe, Friderike Flittner, die später berühmte Berliner Hofschauspielerin Frau Unzelmann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es kamen nun in weiterm Verfolge Dramen von Shakespeare und Lessing, dann Schiller's „Räuber" und „Fiesco" zur Aufführung. Daneben gingen regelmäßig 20 Opern über die Bühne: von Gluck, Piccini, Gretry, Sacchini, Hiller, Salieri, Cimarosa, und Mozart's „Entführung aus dem Serail".

Um auch größere Opern geben zu können, engagirte Großmann ein Ballet von 18 Personen.

Daß eine Gesellschaft, welche fast ausschließlich aus Schauspielern gebildet war, welche die Probe eines häufigen Auftretens bestanden hatten, welche ferner mit voller Kenntniß der Fähigkeiten eines Jeden ausgesucht war und überhaupt einen Erfolg bei dem Bonner Hofe erlebt hatte, der ihre dauernde Organisation zur Folge gehabt, keine von den gewöhnlichen, und wenigstens in der leichtern Oper eine ausgezeichnete war, bedarf keiner weitern Begründung. Auch ist es unbestritten, daß der tägliche Verkehr mit der Truppe und die Betheiligung an ihrer Thätigkeit auf einen Knaben von so entschieden musikalischem Talent, wie Ludwig van Beethoven, einen großen Einfluß ausübte.

Nach dem Tode Max Friedrich's folgte als letzter Kurfürst von Köln der Erzherzog Maximilian Franz, der jüngste Sohn der Kaiserin Maria Theresia und Bruder Kaiser Joseph's. Er war schon am 7. August 1770 zum Coadjutor Max Friedrich's für Köln und am 16. August desselben Jahres für Münster gewählt worden. Der Besitz dieser Länder wurde als eine des Sohnes der Kaiserin-Königin würdige Versorgung angesehen, um so mehr, als Max Franz zum

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Coadjutor seines väterlichen Oheims, des Hoch- und Deutschmeisters Herzogs Karl von Lothringen, bereits früher gewählt worden war.

Als Kurfürst und als Herr der Ufer des Niederrheins konnte derselbe seinem Hause nützlich sein und gerade in dem Theile von Deutschland, wo der preußische Einfluß am bedeutendsten war, demselben entgegen wirken.

Max Franz stand in seinem 28. Jahre, als er nach Bonn kam. Er war von mittlerer Größe, stark gebaut und schon zu jener Corpulenz hinneigend, welche ihn in seinen letzten Lebensjahren förmlich entstellte.

Wenn man alle Phrasen seiner Lobredner für Wahrheit annehmen wollte, so wäre der letzte Kurfürst von Köln mit allen Vorzügen des Gemüthes und Charakters ausgestattet gewesen, welche je die menschliche Natur geschmückt haben. In Wirklichkeit war er ein Mann von angenehmem Aeußern, freundlich, doch indolent, dabei leicht zugänglich und gesprächig, ein Liebhaber von Scherzen und ein Feind steifer Ceremonien, ein liebenswürdiger Regent, von gutem Willen, aber ganz unter dem Einflusse seines aufgeklärten, stark liberalisirenden kaiserlichen Bruders. Auch die ganze Leitung seines Kirchen-Regiments als Erzbischof war eine josephinistische; er glaubte das Heil seiner katholischen Unterthanen durch möglichste Unabhängigkeit von Rom zu fördern, und trat später dem bekannten Congresse von Ems bei.

Max Franz war am 27. April 1784 nach Bonn gekommen. Obgleich er durch Privilegium das Recht

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

hatte, den Empfang der Priesterweihe für eine Periode von zehn Jahren zu verschieben, so gewann er doch schon im November desselben Jahres Zeit, in das Priester-Seminar in Köln einzutreten und sich für die Consecration vorzubereiten. Streng unterwarf er sich der ganzen Disciplin der Unterweisung für die Dauer von acht Tagen, nach welchen der päpstliche Nuntius Billisori ihn zum Subdiakon weihte; nach weitern acht Tagen wurde er Diakon und am 21. December Priester. Nach seiner Rückkehr von Köln las er in Bonn in der Florins-Kapelle seines Residenz-Schlosses seine erste h. Messe. Der vierwöchentliche Aufenthalt des Kurfürsten im Seminar zu Köln wurde durch eine Gedenktafel daselbst bezeichnet. Am 8. Mai 1785 wurde er durch den Kurfürst Erzbischof Clemens Wenzeslaus von Trier in der Münsterkirche zu Bonn als Erzbischof consecrirt.

Seine Mutter, Maria Theresia, hatte von ihrem Vater eine sehr solide musikalische Bildung erhalten; sie ließ eine solche wiederum ihren Kindern angedeihen, und die Talente derselben scheinen die darauf verwendete Mühe und Zeit gerechtfertigt zu haben. Die Erzherzoginnen Christine und Maria Elisabeth übernahmen schon im Alter von sechs und sieben Jahren Rollen in den musikalischen Festspielen. Die später so unglückliche Erzherzogin Maria Antoinette war im Stande, Gluck zu würdigen und später in Paris die Partei seiner Verehrer gegenüber den Anhängern Piccini's zu leiten. Kaiser Joseph hatte seine täglichen Musikstunden in seinem Privatzimmer, wo er je nach der Neigung des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Augenblicks entweder sang oder ein Instrument, deren er mehrere spielte, übernahm. Max Franz, der Jüngste von den kaiserlichen Kindern, erlangte eine ziemliche Fertigkeit sowohl im Singen als in der Behandlung seines Lieblings-Instrumentes, der Bratsche.

Mit Mozart war Max Franz schon 1775 in Salzburg persönlich bekannt geworden; er protegirte ihn möglichst, nachdem Mozart nach Wien übergesiedelt war.

Max Franz bekümmerte sich sofort nach der Uebernahme der Regierung speciell um alle Geschäfte, auch um die der Hof-Capelle, und ließ sich einen eingehenden Bericht über die einzelnen Mitglieder derselben erstatten. Dieser ist noch in den Acten des Provincial-Archivs zu Düsseldorf aufbewahrt; auch Beethoven's Vater, der Hof-Sänger Johann van Beethoven, ist in dem Berichte erwähnt, er erhält aber darin nur ein sehr mittelmäßiges Zeugniß. Der betreffende Passus lautet wörtlich: „Johann van Beethoven hat eine ganz abständige stimm, ist lang in Diensten, sehr arm, von ziemlicher Aufführung und geheirathet."

Ein besseres Zeugniß erhielt sein Sohn Ludwig van Beethoven. Es heißt wörtlich: „Ludwig Beethoven, ein Sohn des Beethoven unter Nr. 8, hat zwar kein Gehalt, hat aber während der Abwesenheit Lucheſi's die Orgel versehen, ist von guter Fähigkeit, jung, von guter stiller Aufführung und arm."

Sehr ehrenvoll werden die Familien Ries und Simrock erwähnt: „Franz Ries ist der beste Violinist, ist jung, von vortrefflicher Aufführung und verheirathet."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Seine Schwester, Anna Ries, verehelichte Trewer, hat die beste Stimm, ist von sehr guter Aufführung und geheirathet mit dem Hof-Musiker Trewer."

Der neue Kurfürst regelte durch Decret vom 25. Juni 1784 die Gehälter der Mitglieder der Hof-Capelle. Ludwig van Beethoven erhielt als Gehülfe des Hof-Organisten Neefe zuerst ein festes Gehalt von 150 Florin, oder 100 Thaler; sonst traten im Ganzen wenig Veränderungen ein.

Das von Max Friedrich gegründete National-Theater bestand nicht mehr beim Beginn der Regierung seines Nachfolgers; lange aber wartete dieser nicht damit, das Institut, welches seine volle Sympathie gefunden hatte, wieder in's Leben zu rufen.

In Köln bestand im Anfange des Jahres 1788 unter der Direction von Klos eine nicht unbedeutende Theater-Gesellschaft. Sie machte aber keine guten Geschäfte, und hoffte man in Köln, sie würde eine Unterstützung von dem Kurfürsten in der Art erhalten, daß die Gesellschaft wöchentlich ein Mal in Bonn vor dem Hofe spielen könnte. Inzwischen machte aber Klos im Laufe des Sommers Bankerott, und waren mehrere Mitglieder seiner Gesellschaft sehr erfreut, in eine neue Gesellschaft einzutreten, welche jetzt zu Bonn zur Wiederbelebung des National-Theaters gebildet wurde. Das neue Institut wurde Hoftheater; die Mitglieder der Gesellschaft und des Orchesters erhielten feste Anstellungen.

Es gelang den Bemühungen des Kurfürsten, eine vorzügliche Gesellschaft zusammen zu bringen. Die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mitglieder wirkten größtentheils sowohl im Schauspiel als auch in der Oper. Director war Joseph Reicha, ein nicht unbedeutender Componist und Virtuose auf dem Cello. Pianist und Bühnen-Director für die Oper wurde der uns schon bekannte Neefe. Die Zahl der Schauspieler betrug zwölf, die der Schauspielerinnen neun; acht Kinder übernahmen die Kinder-Rollen. Unter den Schauspielern war der berühmteste Joseph Lux, ein ausgezeichneter Bassist und feiner Komiker; er lebte noch, sehr beliebt, bis 1818, wo er tief betrauert in Frankfurt a. M. gestorben ist. Ich habe noch wiederholt von alten Bonnern sein größtes Lob gehört. Neben ihm glänzte Spitzeder, dessen Sohn der berühmte Berliner Hof-Schauspieler Spitzeder gewesen ist. Unter den Sängerinnen war die hervorragendste Christina Keilholz, späterhin als Frau Haßloch berühmte Primadonna in Kassel, Hamburg und Frankfurt a. M.

Das Orchester zählte acht Violinen, zwei Bratschen, drei Cellos, zwei Contrabässe, drei Clarinetten, zwei Fagotte, zwei Hörner, einen Contrafagott, zwei Flöten, zwei Oboen und vier Trompeten.

Ludwig van Beethoven wurde im Orchester als Bratschist engagirt. Dieses Orchester, unter der tüchtigen Leitung Reicha's, zusammengesetzt aus 32 Personen, von denen viele noch jung und voll Ehrgeiz waren, andere, wie Franz Ries und die Brüder Andreas und Bernhard Romberg, schon als Virtuosen rühmlich genannt wurden, gewährte eine Schule der Instrumental-Musik, wie weder Händel und Bach, noch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mozart und Haydn in ihrer Jugend sie durchgemacht haben.

Den Correspondenzen Reese's, welcher eine gebildete Feder führte, verdanken wir sehr interessante Notizen über die Opern-Aufführungen des neuen Instituts. Danach wurden in der ersten Winter-Saison vom 3. Januar bis 23. Mai 1789 dreizehn Opern aufgeführt von Benda, Paësiello, Desaides, „die Entführung aus dem Serail" von Mozart, Salieri, Gretry und Cimarosa. In der zweiten Saison blieb dieselbe Zahl von Opern, darunter aber zwei von Mozart, und zwar „Don Juan" und „die Hochzeit des Figaro". Von der Aufführung der letztern berichtet Reese: „Sie gefiel ungemein; Sänger und Orchester wetteiferten mit einander, dieser schönen Oper Genüge zu thun. Auch waren die Kleider prächtig und geschmackvoll." Ueber „Don Juan" berichtet er: „Die Musik gefiel den Kennern sehr, die Handlung mißfiel." „Figaro's Hochzeit" wurde vier Mal, „Don Juan" drei Mal, der „Barbier von Sevilla" von Paësiello zwei Mal, die übrigen ein Mal gegeben.

Die Aufführungen im Schauspiele standen hinter der Oper zurück. Reese schreibt: „Die hiesigen Komödien sind nicht mehr, was sie bei Großmann waren, der bei uns noch immer in gutem Andenken steht. Für Trauerspiele sind gar keine Leute vorhanden, im Lustspiel muß es Lux allein thun; er ist aber auch im bas comique ganz vortrefflich. Als er neulich den Ritter Tulipan in Paësiello's gleichnamiger Oper machte und auf seinem Rappen saß, war ein so all-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gemeines Lachen, daß man weder Gesang noch das starke Orchester hören konnte. Man hat Thränen gelacht."

Am 8. März 1791, am Fastnachts-Sonntag, führte der Hofadel auf dem Redouten-Saale im kurfürstlichen Schlosse ein charakteristisches Ballet in altdeutscher Tracht auf. Der Text war vom Grafen Waldstein, die Musik von Ludwig van Beethoven. Beides gereichte nach der Correspondenz Neefe's den Verfassern zur Ehre.

Beethoven's achtzehnter Geburtstag fiel in die Zeit der Proben für die erste Saison dieses Theaters, sein zweiundzwanzigster gerade nach dem Beginn der fünften. In dem Zeitraum von vier Jahren, von 1788 bis 1792, hat er seine musikalischen Kenntnisse und Erfahrungen in einer Richtung bereichert, in welcher er gewöhnlich als weniger bedeutend dargestellt wird: als thätiges Mitglied eines Opern-Orchesters. Die Mittheilungen aus dem Verzeichnisse der aufgeführten Opern zeigen, daß die besten Schulen der Zeit vollständig von ihm in ihrer ganzen Stärke und Schwäche bemeistert worden sein müssen.

III.

Nachdem wir uns mit der Umgebung des jungen Beethoven etwas näher bekannt gemacht haben, wollen wir nun sehen, wie es ihm ergangen ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Als Hof-Organist war er, wie wir schon wissen, sehr angestrengt. Gerade aus dieser Zeit ist eine Anekdote zuverlässig überliefert. Wegeler erzählt sie mit Berufung auf Franz Ries. In der Charwoche wurden in der Hofkapelle Lamentationes gesungen und zwar von einer einzelnen Stimme, in sehr einfachen musikalischen Phrasen und nur mit Begleitung des Claviers. In der Woche, die mit dem 27. März 1785 endigt, war ein Mal Ferdinand Heller der recitirende Musiker, ein sehr fester Sänger, welcher nicht in Verlegenheit zu kommen pflegte. Beethoven fragte ihn, ob er ihm erlauben wolle, ihn durch das Accompagnement herauszuwerfen. Die rasch gegebene Erlaubniß des Sängers benutzte er so, daß Heller den Schlußfall nicht mehr finden konnte, obgleich Beethoven den von dem Sänger anzuhaltenden Ton fortwährend mit dem kleinen Finger anschlug. In der ersten Aufwallung verklagte Heller den jugendlichen Organisten bei dem Kurfürsten, der sich indessen damit begnügte, ihm einen gnädigen Verweis und die Verwarnung, in der Zukunft nicht ähnliche Geniestreiche zu machen, ertheilte.

Neefe, der sehr fleißig über die Bonner Musik correspondirte, hatte schon 1783 über Beethoven berichtet: „Dieses junge Genie verdient Unterstützung, daß er reisen könnte." Als Beethoven 16 Jahre alt war, fanden sich für ihn die Mittel zu einer Reise nach Wien; auf welche Weise sie beschafft worden sind, ist nicht mehr zu ermitteln. Auch ist nicht genau zu constatiren, wann er seine Reise antrat; wahrscheinlich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aber geschah es im Mai 1787. Die Veranlassung zu dieser Reise mag wohl die Absicht des armen Vaters, Johann van Beethoven, gewesen sein, seinen Sohn in Wien von dem berühmten Mozart unterrichten zu lassen, damit er sich auf Kunstreisen als dessen Schüler produciren könnte.

Die einzige zuverlässige Quelle über den ersten Wiener Aufenthalt Beethoven's ist die berühmte Biographie Mozart's von Otto Jahn. Danach ist es unzweifelhaft, daß Beethoven einige Stunden in der Compositionslehre von Mozart erhalten hat. Als er bei diesem eingeführt wurde, spielte er ihm auf seine Aufforderung etwas vor, welches dieser, weil er es für ein eingelerntes Paradestück hielt, ziemlich kühl beurtheilte. Beethoven, der das merkte, bat ihn hierauf um ein Thema zu einer freien Phantasie, und, wie er stets vortrefflich zu spielen pflegte, wenn er gereizt war, erging er sich nun in einer Weise auf dem Clavier, daß Mozart, dessen Aufmerksamkeit und Spannung immer wuchs, endlich sachte zu dem im Nebenzimmer sitzenden Freunde ging und lebhaft sagte: „Auf den gebt Acht, der wird ein Mal in der Welt von sich reden machen."

Wahrscheinlich war der leidende Zustand der geliebten Mutter Beethoven's die Veranlassung zu seiner raschen Heimkehr. Er fand sie noch am Leben, aber in dem elendesten Zustande. Aus einem Briefe an einen Protector, den Advocaten Dr. Schrader in Augsburg, der den jungen Beethoven auf der Rückkehr durch einen Geldvorschuß unterstützt hatte, erfahren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wir, daß die Mutter an der Schwindsucht gestorben ist. Beethoven schreibt: „Sie starb endlich an der Schwindsucht nach vielen überstandenen Schmerzen und Leiden. Sie war mir eine so gute, liebenswürdige Mutter, meine beste Freundin. O, wer war glücklicher als ich, da ich noch den süßen Namen Mutter aussprechen konnte, und er wurde gehört; und wem kann ich ihn jetzt sagen? Den stummen, ihr ähnlichen Bildern, die mir meine Einbildungskraft zusammengesetzt? So lange ich hier bin, habe ich noch wenige vergnügte Stunden genossen; die ganze Zeit bin ich mit der Engbrüstigkeit behaftet gewesen, und ich muß fürchten, daß gar eine Schwindsucht daraus entsteht; dazu kommt noch Melancholie, welche für mich fast ein eben so großes Uebel ist, als eine Krankheit selbst."

In der Familie Beethoven war die Lage damals eine sehr gedrückte und traurige. Johann van Beethoven hatte sich mit einem Gesuche an den Kurfürsten gewendet. Das Original ist verloren; wir finden aber dessen Inhalt in einem Bande der „geheimen Staatsprotokolle" für 1787 mit den folgenden Worten registrirt:

„Juli 24. 1787.

Hofmusiker v. Beethoven stellt gehorsamst vor, daß er durch langwierige und anhaltende Krankheit seiner Frau in sehr mißliche Umstände gerathen und bereits genöthigt worden sei, seine Effecten theils zu verkaufen, theils zu versetzen, und daß er sich dermalen mit seiner kranken Frau und vielen Kindern nicht mehr zu helfen wisse."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

In dem schönen und vornehmen Hause, das ehemals dem Dechanten des St. Cassius-Stiftes, Herrn von Buermann, gehörte, gelegen am Münsterplatze neben dem jetzigen Geschäftshause des Borromäus-Vereins, wohnte um jene Zeit die Wittwe des kurkölnischen Hof-Kammerrathes Joseph v. Breuning, Helene v. Kerich, mit ihren Kindern, drei Söhnen und einer Tochter, Eleonore Brigitta. Außerdem gehörten noch zur Familie der Onkel und Vormund der Kinder, Lorenz v. Breuning, Kanzler des St. Cassius-Stiftes, und ein Bruder der Frau v. Breuning, der Canonicus und Scholaster Abraham v. Kerich. Der Tochter Eleonore und dem jüngsten Sohne Lorenz, der Lenz genannt wurde, ertheilte Beethoven Unterricht im Clavier.

Der kürzlich erfolgte Tod seiner Mutter hatte in seinem gefühlvollen Herzen eine Leere zurückgelassen, welche allein eine so vorzügliche Frau, wie Frau v. Breuning, in gewisser Weise ausfüllen konnte. Beethoven stand in dem Alter, in welchem das schlechte Beispiel seines Vaters ein Gegengewicht bedurfte, wo auch das Gefühl der Unvollkommenheit in allen Dingen, mit Ausnahme seiner Kunst, anfangen mußte, drückend für ihn zu werden. Seine geistigen Fähigkeiten, so kräftig und gesund, verlangten eine Abwechselung und Erfrischung von der fortwährenden Anstrengung nur in der einen Richtung auf Musik, wo ein hoher und edeler Ehrgeiz ihn weckte.

Es muß doch etwas sehr Anziehendes in dem Charakter des kleinen, pockennarbigen Jünglings ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wesen sein, sonst hätte er schwerlich den Weg zum Herzen der Wittwe v. Breuning und ihrer Kinder finden können.

Es herrschte in diesem Hause ein ungezwungener, gebildeter Ton. Verschiedene Hausfreunde zeichneten sich durch gesellige Unterhaltung aus, welche das Nützliche mit dem Angenehmen verband. Beethoven wurde bald wie ein Kind des Hauses behandelt; er brachte nicht nur den größten Theil des Tages, sondern selbst manche Nacht dort zu.

Hier fühlte er sich frei, hier bewegte er sich mit Leichtigkeit; alles wirkte zusammen, ihn heiter zu stimmen und seinen lebhaften Geist zu entwickeln. Die erste Bekanntschaft mit der deutschen Literatur, vorzüglich mit Dichtern, sowie seine erste Bildung für das gesellschaftliche Leben erhielt Beethoven in der Mitte der Familie v. Breuning. Großen und sehr günstigen Einfluß auf die jugendliche Gesellschaft übten auch außer der Mutter die beiden sehr gebildeten geistlichen Oheime.

Es ist gewiß eine interessante Frage, wie es denn mit dem Herzen des jungen Beethoven gegangen, nachdem er, zum Jüngling herangewachsen, auch Gelegenheit hatte, junge Damen aus höhern Ständen kennen zu lernen. Wegeler, der Jugendfreund Beethoven's, gibt darüber folgende Auskunft: „Die Wahrheit, wie mein Schwager, Stephan v. Breuning, wie Ferdinand Ries, wie Bernhard Romberg, wie ich sie kennen lernte, ist: Beethoven war nie ohne eine Liebe, und meistens von ihr in hohem Grade ergriffen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es liegt nahe, daß man hier an Eleonore von Breuning denkt, um so mehr, als Beethoven, auf der Höhe seines Ruhmes, nach ihr seine erste und einzige Oper nannte, die später als Fidelio berühmt geworden ist. Es bestand aber in Wirklichkeit kein Liebesverhältniß, sondern nur eine aufrichtige und warme Freundschaft zwischen Beethoven und seiner liebenswürdigen Schülerin. Unter den wenigen Erinnerungszeichen an Jugendfreundschaften, die Beethoven bis in sein späteres Leben aufbewahrt hat, befand sich der folgende Gruß an ihn zu seinem zwanzigsten Geburtstage, von einem Blumenkranz umgeben.

„Zu Beethoven's Geburtstag,
von seiner Schülerin.

Glück und langes Leben
Wünsch' ich heute dir,
Aber noch daneben
Wünsch' ich etwas mir:
Mir in Rücksicht deiner
Wünsch' ich deine Huld,
Dir in Rücksicht meiner
Nachsicht und Geduld.

Von Ihrer Freundin und Schülerin

Lorchen v. Breuning. 1790."

Außer der Familie von Breuning gewann der junge Beethoven sich auch die Protection eines einflußreichen Mannes, des Grafen Ferdinand von Waldstein, der am 17. Juni 1787 von Max Franz als Hoch- und Deutsch-Meister in Bonn durch den Ritterschlag in den Orden aufgenommen worden war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der junge Graf war zwar acht Jahre älter als Beethoven, aber seine musikalische Bildung befähigte ihn, das große Genie Beethoven's zu erkennen. Er trat dem jungen Künstler persönlich nahe und führte ihn in einen geistig bedeutenden und sehr anregenden Kreis von Herren ein, die sich täglich in den Abendstunden in einer Weinwirthschaft, die noch besteht, in dem Zehrgarten auf dem Markt zu Bonn, zu versammeln pflegte. Es waren das Professoren der neu errichteten Universität, Fischenich, Velten, Dereser, junge Diplomaten und Künstler, besonders noch angezogen durch die schöne und geistreiche Tochter des Hauses, Frl. Babette Koch, spätere Gräfin von Belderbusch.

So gestaltete sich das Leben des jungen Beethoven immer freundlicher; durch die zeitweise Abwesenheit des Kurfürsten erhielt er auch freie Stunden, die er zu großen Fußtouren durch das Siebengebirge und selbst bis zu dem Ahrthale benutzte. Nur die häuslichen Verhältnisse wurden immer trauriger; der Vater ergab sich so dem Trunke, daß er am 20. November 1789 seines Dienstes enthoben, und seinem Sohne Ludwig die Hälfte des väterlichen Gehaltes zu dessen Unterhaltung bewilligt wurde. Mit dieser Bewilligung übernahm Ludwig auch die Sorge für seine jüngern Geschwister. Karl wurde zum Musiker bestimmt; Johann kam zu dem damaligen Hof-Apotheker Hittorf in die Lehre.

Das glänzende Leben am kurfürstlichen Hofe führte auch fremde Künstler nach Bonn; die berühmte portugiesische Sängerin Madame Todi, die einzige Neben-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

buhlerin der Mara, trat an der Hofbühne auf und entzückte das Publicum so, daß ihr von dem Kurfürsten und der Hof-Capelle die größten Aufmerksamkeiten erwiesen wurden. Das größte musikalische Ereigniß des Jahres 1790 war aber ein Besuch Joseph Haydn's in Bonn mit seinem Freunde, dem berühmten Violinisten Johann Peter Salomon, früher Orchester-Mitglied der kurfürstlichen Hof-Capelle. Dieser nahm damals in England eine noch einflußreichere Stelle ein als gegenwärtig Joachim. Man darf es wohl als sicher annehmen, wenn es auch nicht besonders erwähnt wird, daß Beethoven als Hof-Organist an den Festlichkeiten zu Ehren Haydn's und Salomon's sich betheiligt hat.

Eine sehr poetische kleine Episode aus dem Jugendleben Beethoven's ist noch erhalten. Der Kurfürst ging als Groß- und Deutsch-Meister des deutschen Ordens nach Mergentheim, der Hauptstadt des deutschen Ordens. Dahin folgte ihm ein kleiner, aber auserwählter Theil seiner Hof-Capelle, unter Leitung von Franz Ries, da Reicha erkrankt war. Die Reise wurde sowohl auf dem Rhein als auf dem Main in zwei Schiffen zurückgelegt. Ehe die Gesellschaft abfuhr, versammelte sie sich und wählte den Komiker Lux zu ihrem Könige. Jeder erhielt eine Würde an dem Hofe des Königs; Bernhard Romberg und Beethoven wurden Hof-Küchenjungen. Als die Gesellschaft den Niederwald bestieg, erhob König Lux Beethoven zu einer höhern Würde und bestätigte seine Ernennung durch ein Diplom, datirt von der Höhe über Rüdesheim. Diesem wichtigen Document war mit einem aus einem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Segel gelösten Faden ein großes Siegel von Pech eingedrückt in dem Deckel einer kleinen Blechbüchse. Dieses Diplom von der Hand Seiner komischen Majestät befand sich unter den Gegenständen, welche ihr Besitzer mit nach Wien nahm, wo Wegeler im Jahre 1786 es noch sorgfältig aufbewahrt gesehen hat.

Das neue Verhältniß Beethoven's zu seinem Vater und den Brüdern war weniger drückend als früher; seine angesehene Stellung in der Gesellschaft, die er gänzlich und allein seinem Talent verdankte, bewirkte eine eben so kräftige geistige als künstlerische und sittliche Entwickelung.

Beethoven war in reichlicher Weise für eine höhere Sphäre vorbereitet; er hatte sich lange danach gesehnt, und die Zeit dazu war endlich gekommen. Wahrscheinlich hatte die Anwesenheit Haydn's die Veranlassung dazu gegeben, daß von Beethoven Wien als das Ziel der Reise, und Haydn als Lehrer in der Composition in's Auge gefaßt wurde. Wer ihm die Mittel zur Reise beschafft hat, ist nicht festzustellen. Zwischen dem 30. October und 3. November 1792 verließ Ludwig van Beethoven seine Vaterstadt Bonn, die er nie mehr wiedersehen sollte.

Wie groß die Hoffnungen seiner Freunde auf seine künftige Laufbahn gewesen sind, beweist ein prophetischer Brief des Grafen Waldstein vom 29. October 1792.

„Lieber Beethoven!

Sie reisen jetzt nach Wien zur Erfüllung Ihrer so lange bestrittenen Wünsche. Mozart's Genius trauert

noch und beweint den Tod seines Zöglings. Bei dem unerschöpflichen Haydn fand er Zuflucht, aber keine Beschäftigung; durch ihn wünscht er noch ein Mal mit Jemand vereinigt zu werden. Durch ununterbrochenen Fleiß erhalten Sie Mozart's Geist aus Haydn's Händen.

Ihr wahrer Freund Waldstein."

Um dieselbe Zeit näherte sich die französische Revolutions-Armee dem Rheine; am 31. October 1792 erreichte der Kurfürst Max Franz, begleitet von dem Fürsten von Neuwied, Cleve auf der ersten Flucht aus seiner Residenz.

Im Frühjahr des folgenden Jahres kehrte er mit seiner Hof-Capelle, die ihm nach Münster gefolgt war, nach Bonn zurück; noch ein Mal vor dem Schlusse fand eine glänzende musikalische Leistung statt. Neefe erzählt: „Im Juni wurde zu Godesberg im großen Redouten-Saale Mozart's Zauberflöte unter Leitung des Herrn Franz Ries mit ungetheiltem Beifall vor dem Kurfürsten, dem ganzen Adel, überhaupt vor einem glänzenden Auditorium aufgeführt. Es waren viele Fremde weiten Weges gekommen, diese Musik zu hören." Nicht lange aber dauerte dieses letzte schöne Aufflackern; am 5. October 1794 verließ der letzte kölnische Kurfürst seine Residenz und sein Land zum zweiten Male, um niemals zurückzukehren.

Nachdem ich fast ein Jahrhundert des musikalischen Lebens am kur-kölnischen Hofe vorgeführt habe, wird man es wohl nicht allzu kühn finden, wenn ich zum

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Schluß die Ansicht ausspreche, daß der kur-kölnische Hof am Ausgange des vorigen Jahrhunderts dieselbe hervorragende Stelle für Musik in Deutschland eingenommen hat, wie Weimar unter Göthe's Einfluß für Literatur und Poesie. Und wiederum, wie für Göthe ohne Weimar vielleicht nicht sein glänzender Siegeslauf möglich gewesen wäre, so darf man wohl annehmen, daß für die glückliche Entwickelung des Genie's Beethoven's die Bonner Schule von der größten Bedeutung und Förderung gewesen ist. In unausgesetztem Verkehre mit sämmtlichen Factoren des Tonreiches war er aufgewachsen; schon den Knaben sahen wir durch eine vielbeschäftigte, nach den verschiedensten Richtungen hin sich verzweigende praktische Thätigkeit in Anspruch genommen. Was den Componisten der klassischen Periode tausendfach zu gute kam und sie von den neuen unterscheidet, ist der Umstand, daß sie insgesammt tüchtige Musikanten gewesen sind, ehe sie große Musiker wurden. Ohne Absicht und Reflexion war Beethoven zum vollkommensten Verständnisse der Instrumente gekommen, und da es galt, sie seinem künstlerischen Willen dienstbar zu machen, mußten sie ihm alles gewähren. So fest und innig war das Band, welches sich zwischen Beethoven und der Welt der Töne geknüpft hatte, daß es selbst noch in der Erinnerung ungeschwächt bei ihm fortlebte, auch nachdem das Ohr sich längst jedem äußern Eindrucke verschlossen hatte.

Als eine segensreiche Fügung dürfen wir es ansehen, daß Beethoven in das für ihn neue Wiener Musikleben erst eintrat, als er bereits an der Schwelle

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

des Mannesalters stand, als er, gereift durch die Arbeit des Lehrlings, sich als Meister mit seltener Energie und kerniger Männlichkeit gegen die verführerischen Reize der Phäakenstadt Wien gewappnet hatte. Der ideale Zug, der mit dem Aufschwunge unserer vaterländischen Poesie das geistige Leben der gebildeten Welt in Bonn erfüllte, und der gesunde, rheinische Humor befähigten Beethoven, die bisher unerreichte Verbindung des höchsten geistigen Fluges mit dem tiefsten männlichen Ernste, mit gesunder, kräftiger Heiterkeit und gemüthvoller Freude zu vereinigen. Das kur-kölnische Land darf stolz darauf sein, den größten Meister der Tonkunst seinen Sohn zu nennen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inhalt.

Seite

Gerhard von Kügelgen. Eine rheinische Künstlergeschichte . 1

Erinnerungen an Unkel. Rheinisches Culturbild 23

Das Leprosen-Haus zu Bonn 47

Canonicus Franz Pick. Ein Beitrag zur rheinischen Kunstgeschichte 57

Jugend-Erinnerungen an Ahrweiler 101

Ein Blick in die vulcanische Eifel 143

Geschichte des Kreuzberges bei Bonn 161

Napoleon's letzte Anwesenheit in Bonn am 6. November 1811 197

Die Pflege der Musik an dem Hofe der letzten Kölnischen Kurfürsten 221

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorzügliche Unterhaltungs-Bibliothek

für 19 Mark.

Bachem's Novellen-Sammlung.

Ein-Mark-Bände.

Eine belletristische Haus- und Familien-Bibliothek.

Auswahl der besten **Novellen und Romane** von rühmlichst bekannten Autoren neuerer Zeit in gleichartigen, elegant ausgestatteten Bänden. Das Hauptgewicht bei der Auswahl für die Sammlung ist auf

Gediegenheit des Inhalts, fesselnde Gestaltung und Schönheit der Form

gelegt und zugleich nach reichem Wechsel der Stoffe und der Scenerie gestrebt. Die sittliche Reinheit des Inhalts ist ganz besonders berücksichtigt.

Jeder Band wird in elegant-solidem dunkelviolettem Calico-Einband mit Goldtitel geliefert, so daß das lästige Einbindenlassen und die Buchbinderkosten dem Käufer erspart bleiben. Die Vorzüge der Ausstattung (bequemes Octav-Format, deutlicher großer, die Augen schonender Druck, schönes, festes Papier von lichter, dem Auge wohlthuender Chamois-Farbe, solider und geschmackvoller Einband) vereinigen sich mit der Gediegenheit des Inhalts und dem außerordentlich wohlfeilen Preise, um eine innerlich und äußerlich allen Anforderungen entsprechende belletristische Hausbibliothek zu schaffen, die auch der heranwachsenen Jugend — ohne gerade für sie bestimmt zu sein — unbedenklich in die Hand gegeben werden kann, somit eine

Familien-Bibliothek, ein Hausschatz

im eigensten Sinne des Wortes, deren außerordentlich billiger Preis auch dem weniger Bemittelten die Anschaffung ermöglicht.

Urtheile der deutschen Zeitungen.

Wir können hier unser schon früher abgegebenes Urtheil über dieses wirklich glückliche Unternehmen nur wiederholen. In der Auslese waltete bisher solche Sorgfalt, daß nicht wenige der aufgenommenen Erzählungen auf der Stufe der Vollendung stehen. Durch fleißigen Coulissenwechsel, geschickte Vertheilung von Ernst und Scherz ist der Sammlung eine wohlthuende Manchfaltigkeit gewahrt." (Lit. Rundschau.)

„Man erhält in sehr schöner Ausstattung einen wirklichen Schatz von guter Unterhaltungs-Lectüre, der sich weit über das Niveau des Mittelgut erhebt und mehrere ganz eigenartige und schöne Perlen der Belletristik enthält, die selbst verwöhntern Geschmack zu befriedigen vermögen. Dabei kann jeder auf Zucht und Sitte haltende Vater die Bände ruhig seinen Töchtern zu Händen geben, ohne befürchten zu müssen, daß ihr jungfräuliches Zartgefühl auch nur im mindesten verletzt werde."

(Büchermarkt.)

„Wir begrüßen mit Freuden diese Sammlung. Wir haben hier Novellen vor uns, welche an spannendem Interesse durchaus nicht hinter andern zurückstehen, während sie durch ihren Inhalt nur einen veredelnden Einfluß auf Herz und Gemüth haben können." (D. Literaturbl., Gotha.)

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Inhalt der 20 Bände (41 Novellen und Romane).

Band 1. Nicht wie alle Andern. Novelle von Ferd. Freiin von Brackel. **Mitgeholfen!** Ein Dombau-Märchen von Elise Polko.

Band 2. Miß Edda Brown. Novelle von M. Herbert. **An der friesischen Küste.** Novelle von Ernst Lingen.

Band 3. Die Sphinx. Novelle von Hans Erlenbusch. **In der Knospe gebrochen.** Von A. J. Güppers.

Band 4. Die Waisen. Eine Geschichte aus den Bergen von Th. Messerer. **Nach langem Suchen.** Von H. Fred.

Band 5. Fürstliches Blut. Novelle von Emmy von Dincklage. **Napoleon Potée.** Novelle von H. von Beltheim.

Band 6. Gertrud. Novelle von E. Leonhart. **Hauptmann Garbas.** Novelle von Friedbert Rammers.

Band 7. Am See. Eine Künstler-Novelle von Ida Gräfin von Holnstein. **Der Schalmeier von Wald.** Oberschwäbische Dorfgeschichte von Richard Bidembach.

Band 8. Der letzte Capy. Roman von Mariam Tenger. **Der gefüllte Pfannkuchen.** Ein Scherz von E. Nelly.

Band 9. Das Fräulein von Groenerode. Nach Melati von Java von H. Schumacher. **Schneekathel.** Erzählung von E. Franz.

Band 10. Aus fernen Landen. Eine Erzählung von Ferd. Freiin von Brackel. **Onkel Born.** Ein deutsches Sittenbild von E. Rudorff.

Band 11. Zigeuner Rosel. Novelle von C. Th. Zingeler. **Nach zwanzig Jahren.** Novelle von Paula Ried.

Band 12. Herzensfrühling. Eine einfache Geschichte von Elise Polko. **Die beiden Vettern.** Geschichte aus dem baier. Waldgebirge von Th. Messerer.

Band 13. Herzenswirren. Roman von Jos. Flach.

Band 14. Hanka. Wendische Novelle von A. Marby. **Die Rechte.** Novellette von W. Schwarz. **Der Weichensteller.** Skizze.

Band 15. Die echten Abbergs. Novelle von Emmy von Dincklage. **Die Grafenbraut.** Novelle von M. von Roskowska.

Band 16. Angelica von Sainte-Croix. Roman von Marie Berger (Sofie von Follenius).

Band 17. Vor Pavia. Historische Novelle von Ernst Lingen. **Verloren!** Novelle von E. Rudorff.

Band 18. Der Versucher. Nach dem Russischen von H. v. Beltheim. **Das Grab des Verschollenen.** Americanische Novelle v. E. v. Rothenfluh.

Band 19. Meine Wahl. Novelle von Paula Ried. **Der Glöckner von St. Dièze.** Novelle von Mariam Tenger.

Band 20. Mosaik. Novellen. Inhalt: **Wie sie sich finden.** Von M. Berger (S. v. Follenius). **Verlassen.** Von Walter Schwarz. **Die begrabenen Schuhe.** Von Maria Lenzen di Sebregondi. **Flitter!** Von M. Herbert.

Jeder Käufer der ersten Serie erhält den 20. Band gratis.

Die II. Serie der Novellen-Sammlung (20 Ein-Mark-Bände) ist in Vorbereitung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf